[Reischel]

Bavar. 2231

Heinrich Föringer,
Kustos in der Herzogspital-
Hofkirche.
Nro.

<36608605890018

<36608605890018

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 2231

Dramatischer Briefwechsel,

das

Münchner Theater betreffend.

Von

einem Freunde der Schaubühne.

[F. L. Reischel]

München, 1797.

gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann, im Augustinerstock an der weiten Gasse.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Jerusalem, Jerusalem 1912.
5) Das Heilige Land, Köln 1916—18.
6) Migne, Patres Latini 41 Sp. 810.
8) Büchler, D
1902.

Schreiben

an meinen Freund, den Herrn Grafen von T.. über die in Berlin erschienene

Kritik des Münchner Theaters,

unter dem Titel:

Theater-Nachrichten.

J'appelle un chat un chat, et Rollet un Fripon.

Boileau.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Mein theuerster Freund!

Sie äußerten in unserer letzten Unterredung bey ihrer Anwesenheit in München den Wunsch, schriftlich eine ausführlichere Entwicklung meiner Meinung über jene vor kurzem in Berlin unter dem Titel: Theaternachrichten erschienene Kritik zu haben. Ohngeachtet ich nur profan in der Kunst der Dramaturgie, auch allen litterarischen Streitigkeiten herzlich feind bin, so will ich doch aus Freundschaft für Sie, wenigstens zum Theil, ihrem Ansinnen Genüge zu leisten suchen.

Erwarten Sie aber gar nicht eine künstliche Zergliederung, oder umständliche Prüfung jener Schrift von mir; es fehlt mir an hinlänglicher Musse, um mich diesem Geschäfte mit Genauigkeit zu unterzie-

hen. Ich habe mich in diesem Briefe bloß auf Widerlegung und Berichtigung der auffallendsten Beschuldigungen, die in jenen Nachrichten enthalten sind, beschränkt. Dieß und nicht mehr erwarten Sie in gegenwärtigem Schreiben. Auch führte nicht der Kitzel, eine litterarische Lanze zu brechen, sondern bloß Liebe zur Wahrheit meine Feder. Dieß ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich Sie bitte, diese litterarische Kleinigkeit zu beurtheilen.

Wenn ich mich recht erinnere, so stellten Sie mir in unserer letzten Unterredung die Frage: welches mein Urtheil über jene obengenannte Schrift sey?

Hier haben Sie eine etwas ausführlichere Antwort, als jene, die ich Ihnen sogleich geben konnte.

Meines Bedunkens nach macht jenes litterarische Produkt sowohl von Seiten seines Stils als seines Inhalts des Verfassers Genie und seinen dramaturgischen Kenntnissen sehr viel Ehre: allein ich erlaube mir auch hinzuzusetzen; es wäre zu wünschen gewesen, daß derselbe aus ächtern Quellen in Betreff des hiesigen Theaters geschöpft hätte. Dadurch würde er manche irrige Nachricht, die ihn zu falschen Schlußfolgen verleiten mußte, vermieden haben. Doch erlauben Sie mir, diese meine Meinung in diesem Schreiben deutlicher auseinander zu setzen.

Nach aller Wahrscheinlichkeit, und so viel man aus jener Kritik vermuthen kann, ist der Verfasser ein Ausländer, der vielleicht bey seiner Durchreise

durch München das hiesige Theater kennen zu lernen suchte; aber nur mit Schnell = nicht mit Tiefblick das Ganze en gros übersah, und dem ein dienstfertiger Freund hiesigen Ortes die nähern Data zusandte, welche jener auf Treu und Glauben für wahr annahm. Diese Vermuthung scheint mir um so wahrscheinlicher, da ein Fremder, ein bloß Durchreisender bey einem kurzen Aufenthalte so leicht nicht alle in jener Schrift enthaltene Details zu sammeln im Stand ist; eine vieljährige anhaltende Beobachtung gehört hiezu. Sollte ich mich daher wohl in meiner Muthmassung täuschen?

Ich will mich nicht bey jenen allgemeinen gegründeten Klagen, welche man seit einiger Zeit überall in unserm guten Teutschlande höret, daß fast jeder Reisende bey seiner Nachhausekunft seine oberflächliche und unreife Bemerkungen über Länder, Nationen, Landesverfassung, Sitten und Gebräuche dem Publiko mittheilt, aufhalten. Der Nachtheil dieser modischen Manier ist zu sehr in die Augen springend, und man hat in andern Schriften mit so vielem Grunde dagegen geeifert, daß ich es für überflüßig halte, bey diesem Gegenstande zu verweilen.

Ohngeachtet nun zwar der Verf. der Theaternachrichten keineswegs unter jene flüchtige, schreibsüchtige Modegenies zu gehören scheinet, welche von Sturm und Drang getrieben mit ihren seichten litterarischen Geburten das deutsche Publi-

kum züchtigen und es in Kontribution setzen, so ist denn doch auf der andern Seite auch nicht zu läugnen, daß derselbe entweder aus Zeitmangel, und gehörigem Selbstprüfen, oder durch die ihm mitgetheilten Nachrichten zu einseitigen Urtheilen in seiner Schrift verleitet worden ist.

Wahrlich, mein Freund! Jeder Reisende, der vom Beobachtungsgeiste geleitet wird, sollte in der That ein billiges Mißtrauen in seine eigene Bemerkungen, die er zu machen Gelegenheit hat, setzen; denn ich weiß es aus Erfahrung, wie verschieden jeder Mensch nach der eigenen Färbung seines Auges die Gegenstände betrachtet; wie man oft durch Nachrichten mißvergnügter, partheyischer, nicht gehörig unterrichteter Menschen irre geführt, und zu Trugschlüßen verleitet wird. Ein jeder Reisende kann nicht genug gegen diesen Fall auf seiner Hut seyn, und das einzige Gegenmittel dagegen ist, so viel Stimmen, als nur immer möglich, über den beobachteten Gegenstand einzusammeln, ihn von allen Seiten zu betrachten, die Umstände, unter denen er so und nicht anderst ist, in Erwägung zu ziehen; genau wahrzunehmen, zu prüfen, zu vergleichen. Handelt man mit dieser Vorsicht, nur alsdann wird man richtige Resultate aus seinen Beobachtungen ziehen können.

Doch ich schreite nach dieser allgemeinen Bemerkung zur nähern Beleuchtung einiger Stellen jener Kritik selbst. So ganz einstimmig ich mit des Verfassers

fassers Urtheil über die hiesigen Schauspieler, Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen bin, da sie den richtigen Beobachter, den Kenner dramaturgischer Regeln, den unpartheyischen Beurtheiler verrathen, mit einem Worte, mit dem Gepräge des Kunstgenies bezeichnet sind, so wenig bin ich auf der andern Seite mit des Verfassers Urtheil über die Person des dermaligen Theaterintendanten zufrieden.

Sie wissen, mein Freund! ich kenne weder denselben, noch bin ich von ihm gekannt; weder Interesse, noch niedrige Absichten zu erwartender Vortheile leiten meine Feder. Dieß bekenn' ich Ihnen, und Sie werden es mir hoffentlich auf mein Wort glauben, da Sie meine Grundsätze und meinen Charakter kennen. Gerechtigkeit aber, dünkt mich, die erste, die vorzüglichste Tugend, die jeder Biedermann sich eigen zu machen suchen soll, die aber unsere heutige litterarische Spruchsprecher nicht zu kennen scheinen.

Als ich jene Theaterkritik gelesen hatte, war ich wie Sie gegen den Intendanten der hiesigen Bühne aufgebracht; ich war unzufrieden, kurz: folgte der Stimme das Mehrtheils, der nie gehörig und unpartheyisch prüft, nie das Für- und Wider auf der Waagschaale der Billigkeit abwägt. Und in der That! jene Schrift hat so vielen Schein für sich, ist in einem so reizenden Stil geschrieben, daß man leicht verleitet werden kann, mit dem Verfasser auf Kosten der Gerechtigkeit zu sündigen.

Allein mehrere billig denkende und wohlunterrichtete Personen, mit denen ich mich nach der Zeit über dieses litterarische Produkt besprach, belehrten mich eines Bessern; ich schämte mich meines voreiligen Benehmens, und nahm mir zugleich vor, durch bessere Belehrung in Stand gesetzt, jenen nachtheiligen Gerüchten mich auf alle Art entgegen zu stellen; die Personen, die so wie ich zu einem übereilten Urtheile durch jene Flugschrift verleitet wurden, durch bessere Ueberzeugung zu enttäuschen.

Doch zur Sache! — Sie wissen, mein Freund! welch undankbares Geschäft es ist, jenem vielköpfigen Geschöpfe, das Publikum genannt, zu dienen; wie schwer es jedem Manne von Kopf und Herzen mit dem besten Willen wird, auch nur den besser gesinnten, den gebildetern Theil zu befriedigen, Zudem ist nicht derjenige, der sich einem öffentlichen Geschäfte unterzieht, der auf einem nur etwas übers Gewöhnliche erhöheten Posten steht, ist der nicht der allgemeinen Kritik, und nur zu oft auch den Pfeilen satyrischer Verläumdung bloß gestellt? Er steht gleichsam zur Schau, und jeder Ungezogene glaubt sich berechtigt, ihn zu lästern. War dieß nicht das Schicksal der größten, verdienstvollesten Männer aller Zeiten und unter allen Völkern?

Und nun gar im Fache der Drammaturgie, welche das Steckenpferd jedes Halbgelehrten unserer Tage ist, das unsere Schöngeister so waidlich herum tummeln — wo jeder für seinen halben Gulden Eintritt

trittgeld die Erlaubniß erkauft zu haben glaubt, sein Urtheil über Dichter, Schauspieler, Intendanten u. s. w. zu fällen — wo ist da das Mittel, diese Massa gleich zufrieden zu stellen? Aller Beyfall zu erhalten? wird es nicht immer hier heißen: Quot homines, tot Sententiae?

Erwägt man nun noch besonders, welch ein mißlicher Posten der eines Theaterintendanten ist, welche manchfache, unvermeidliche Collisionsfälle oft eintretten, wie oft derselbe wider seinen Willen durch die Macht der Umstände, oder durch die Gesetze der Nothwendigkeit gezwungen wird, gegen Einzelne für das Wohl des Ganzen ungerecht zu seyn; wie viele Mißvergnügte und Feinde er sich unvermeidlich in diesem kritischen Posten zuziehet — erwägt man alle diese Gründe, sage ich, so wird man sich geneigt fühlen, in seinem Herzen gegen einen solchen Mann, der mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und von so mannichfachen Unannehmlichkeiten umrungen ist, wenigstens billig zu seyn.

Allein ich eile, einige Beschuldigungen aus jenem ephemerischen Tagblatte auszuheben, und sie mit Ihnen auf dem Probierstein der Wahrheit zu prüfen. Hier ist Publizität Pflicht; denn hier gilt es die Ehre eines Mitglieds des Staats; hier ist ein Mann angegriffen, welcher durch vieljährige Dienste sich die Liebe seines Fürsten erworben, und gegründete Ansprüche auf die Erkenntlichkeit des Publikums hat; den Stand und Alter berechtigen,

Achtung von jedem seiner Mitbürger zu fordern. Wehe dem Staate, wo man des Alters ungestraft spottet; wo der Greis die Zielscheibe junger Witzlinge ist; wo es Verbrechen wäre, der Vertheidiger des gekränkten Alters zu seyn!

Unter mehrern Anschuldigungen, welche der V. der Th. N. dem Intendanten der hiesigen Bühne aufzählet, legt er ihm hauptsächlich den Mangel neuer Stücke und die Wahl solcher zur Last, welche nicht im Cothurn der Zeit geschrieben sind.

Entweder rührt diese Beschuldigung aus einer völligen Unkunde des Lokals und der Münchner Theaterverfassung her, oder der Correspondent verschwieg dem Verfasser aus hämischen Absichten die wahren Umstände. Ich bin fast geneigt, diesen letztern Grund eher gelten zu lassen, da mir die ganze Stelle, in welcher der Verfasser von dem Intendanten spricht, nur zu sehr den leidenschaftlichen Menschen verräth; vielleicht war jene Schrift eine schickliche Gelegenheit, Privatrache auszuüben, eine Person mit dem Geifer der Verläumdung zu besudeln, die dem Correspondenten vielleicht zu mißfallen das Schicksal hatte; doch es sey damit, wie ihm wolle, so viel ist dennoch gewiß, daß der Ton und die Ausdrücke, welche in dieser Stelle herrschen, die sonstigen Verdienste des V. entadeln, und jene in andern Stücken wohlthätige Kritik zu einem Pasquill herabwürdigen.

Allein es ist Zeit jene Beschuldigung nicht des hiesigen in dieser Sache unterrichteten Publikums, als vielmehr des Auslandes wegen, das nicht hinlänglich mit der hiesigen Theaterverfassung bekannt ist, zu widerlegen, und Ihnen m. F. zugleich eine Probe von der Parthenlichkeit des H. B. oder seines Correspondenten zu geben.

Es ist bekannt, daß das hiesige Theater immediate unter dem churfürstl. pfalzbaier. Censur-Collegio steht; dasselbe hat seine ausdrückliche Instruktion von Seiten Sr. Churf. Durchl., nach welcher es sowohl in Rücksicht litterarischer Werke überhaupt, als Theaterprodukte besonders zu verfahren verbunden ist. Es besteht zum Theil aus den gelehrtesten und würdigsten Männern Baierlandes, deren Obliegenheit es ist, über die zu unsern Zeiten so gefährliche Sittenlosigkeit, welche durch verderbliche Grundsätze in Schriften verbreitet wird, wodurch alle Bande der Moralität und Gesellschaft aufgelößt werden, mit Eifer zu wachen.

Welcher gutgesinnte Baier sollte nicht in dieser Anordnung die Weisheit und väterliche Fürsorge seines Beherrschers erkennen? Wer nicht mit gerührtem Herzen dafür seinen edeln Landesfürsten segnen? Wer nicht jenen würdigen Männern, aus denen das Censur-Collegium besteht, und sich diesem mühsamen und undankbaren Geschäffte bloß aus Vaterlandsliebe und Eifer für die gute Sache

unentgeldlich unterziehen, nicht alle Erkenntlichkeit zollen?

Unter diesem Collegio steht demnach das hiesige Hoftheater, und nur Dieses allein wählet die Stücke, welche gegeben werden sollen; es ist demnach nicht der Willkühr des Herrn Intendanten freygestellt, sondern es hängt lediglich von der Censur ab, mit welchen neuen Stücken die Zahl der schon vorhandenen und approbirten vermehrt werden soll.

Woher rührt es denn, hör ich Sie fragen, daß so selten neue Stücke auf hiesiger Bühne erscheinen? —

Mein lieber Freund! Dieß ist eben so wenig die Schuld des Intendanten, als des Censurkollegiums. An unsern unmoralischen, frivolen Schriftstellern liegt die Ursache hievon. Sie sind es, die den verderblichsten Grundsätzen unter allen Gestalten und Vehikeln Eingang zu verschaffen suchen, und die sich vorzüglich die Bühne ausersehen zu haben scheinen, ihr seelentödtendes Gift zu verbreiten; ja so und nicht anderst ist es, mein Lieber! Sehen Sie nur um und neben sich, und werfen Sie vorzüglich einen Prüfungsblick auf die Litteratur unserer Zeit, und dann tadeln Sie mich, wenn Sie können.

Ist nach diesem der Intendant, oder das Censurkollegium tadelnswerth, wenn so selten neue

Stücke erscheinen? Ich weiß überdem aus sichern Händen, daß von 6 Manuskr., welche der Intendant dem Censurkollegio einsandte, kaum eines aufgeführt zu werden für gut befunden ward. Trifft unter solchen Umständen den Intendanten noch der Vorwurf des V. der Th. N.?

Doch lassen Sie uns weiter in unserer Prüfung schreiten, und sehen, ob jener Verfasser partheyloser, oder beßer unterrichtet in andern Beschuldigungen fortfährt.

Nachdem derselbe eine weitläuftige Aufzählung aller Vortheile, welche seiner Meynung nach mit der hiesigen Intendanz verknüpft sind, dem Leser macht, schließt er daraus, der Intendant müße bey diesen großen Vortheilen der ärgste Harpagon seiner Zeit seyn, da er so wenig für das hiesige Theater gethan hätte, und noch zur Stunde thäte.

Lassen Sie uns, mein Freund! das Prisma vorgefaßter Meynungen bey Seite setzen, und uns bemühen, ohne Vorurtheil jene Beschuldigungen näher zu prüfen.

Nicht wahr, wir nennen im gemeinen Leben eine Verfassung, welche sie immer sey, gut, die die wenigsten Mängel hat, die nach den Regeln der Klugheit eingerichtet ist, und sich auf Ordnung gründet? Zur Erhaltung einer guten Verfassung z. B. eines Hauswesens u. s. w. gehört eine genaue Berechnung der zureichenden Kräfte; die Basis eines

solchen Hauswesens ist Oekonomie; wo die nicht obwaltet, da geht das Ganze und die Glieder der Familie zu Grunde. Eben diese Beschaffenheit hat es mit dem Theaterwesen; eine kluge Sparsamkeit sollte demnach die Vormünderin eines jeden Intendanten seyn, wenn er bestehn, und ehrenvoll bestehen will. Daß sie es bey den meisten Theatertruppen nicht ist, beweisen das schnelle Verschwinden kaum entstandener Bühnen, und das vielfältige Bankeroutiren der Theaterprincipale. Ist es daher nicht ein Theil der Klugheit, wenn ein Intendant durch Wirthlichkeit jenem Uebel vorbeuget, jede zwecklose und unnöthige Ausgabe vermeidet?

Und welchen unvorgesehenen Unglücksfällen ist nicht eine Theater-Einrichtung weit eher ausgesetzt, als jede andere Verfassung? Wie oft fällt nicht ein Stück, auf welches der Intendant die größten Kosten verwendet hat, bloß aus Kabale schon bey der ersten Vorstellnng? Wie oft treten nicht hohe Todesfälle, Kriegesumstände, Krankheiten der Schauspieler u. s. w. ein, welche den Tempel Thaliens und Melpomenens auf geraume Zeit schließen, und doch müßen bey dergleichen widrigen Ereignissen die Besoldungen der Mitglieder ununterbrochen fortgehen, wie steht es da, wenn unter solchen Umständen die Theaterkasse leer ist? Wie dann Rath schaffen?

Zudem, obgleich das hiesige Hoftheater von Seiten des Hofes unterstützt wird, so hat es denn doch auch

auch andern Theils jene Hilfsquellen nicht, deren andere Theater sich rühmen können. Es wird hier nur wöchentlich dreymal gespielt, da hingegen in Berlin, Wien und andern Orten Jahr aus Jahr ein täglich Schauspiel ist, und doch ist die Gage der Mitglieder nach Verhältniß ihrer Arbeit hier beträchtlicher als anderswo; nicht der großen, fast ins Unendliche gehenden Ausgaben, des starken Personals u. s. w. zu gedenken, genießen die hiesigen Schauspieler, nachdem sie mit ihren Talenten dem hiesigen Theater einen Zeitraum gedienet haben, eine lebenslängliche Pension von Sr. Churf. Durchl. Wahrlich! ein wesentlicher Vortheil, dessen sich nur wenige Theater rühmen können.

Könnte der Intendant wohl alle jene Ausgaben bestreiten, könnte er bestehen, wenn er nicht nach den Regeln der Oekonomie handelte? Was meynen Sie hiezu, mein Freund? Allein dem V. der Th.N. oder seinem Corr. scheint **Wirthlichkeit** und Geiz Synonim zu seyn; er will den Intendanten schuldig finden, es koste auch, was es wolle.

Bis hieher, mein Freund! hab ich mich bemühet, den Gr. S. als Intendanten zu vertheidigen; itzt erlauben Sie mir, Ihnen denselben auch als Menschen zu schildern. Ich überlasse es alsdann ihrer Einsicht und Gerechtigkeitsliebe, in wiefern dem Gr. der Vorwurf des Geizes gebühre.

Wenn der Leser die ersten Beschuldigungen jener Kritik gegen den Intendanten für Mangel an

Kennt-

Kenntniß, oder Unkunde des Lokals gutmüthig entschuldigt hat, so kann der beßer unterrichtete Mann bey Lesung dieser letzten Anklage sich nicht eines geheimen Unwillens gegen jenen Verfasser erwehren — O Schriftsteller! wie leicht ist es euch doch, den guten Ruf, die Rechtschaffenheit eines Mannes durch einige Federstriche der Welt verdächtig zu machen, und ihn so um die Achtung seiner Zeitgenossen zu bringen! — Sind das etwa die Früchte jener Aufklärung, deren Herolde ihr zu seyn vorgebet? — O dann bewahre der Himmel das gute Baiern für eine solche Hölle! — Wahrlich! dergleichen Herren dünken mir gefährlicher als epidemische Uebel. Jene greifen doch nur den Körper, diese aber die Seele, das Gemüth des Menschen an. Billig sollte jede gute Obrigkeit über die Geburten solcher hämischer Skribenten wachen, die gewissenlos genug sind, die Ehre und den guten Namen ihrer Nebenmenschen in ihren Schriften zu morden.

Aber ich will durch Thatsachen, nicht durch bloße Worte zu widerlegen suchen.

Erlauben Sie, mein Lieber! Sie zu fragen: was nennt man im gemeinen Leben einen Geizigen?

Doch wohl mit Recht denjenigen, dessen Idol allein der Geldkasten ist; der alle erlaubt- und unerlaubte Mittel anwendet, seinen Mamon zu vergrößern; der jede Ausgabe, wäre sie auch noch

so löblich, der Menschheit noch so nützlich, scheut; nicht wahr? diese Begriffe verbinden wir unter dem Prädikat eines Geizigen?

Wohl! wie aber nennen Sie denjenigen, welcher der leidenden Menschheit beyspringt, der keine Kosten scheut in Geheim sowohl als öffentlich des Elendes und der Noth auf dieser Erde weniger zu machen; der durch seine Unterstützung manche Thräne des Bedürftigen trocknet; der durch eignen Antrieb Anstalten im Staate errichtet, um die verunglückte Menschheit ins Leben zurück zu rufen? — nicht wahr, mein Freund! bey dem Bilde eines solchen Mannes entblößen wir achtungsvoll unser Haupt, unser Blut rollt sanfter bey seiner Erinnerung durch unsere Adern, wir fühlen stärker die Würde der Menschheit; wir nennen ihn Menschenfreund, und freuen uns, ihn unter die Zahl unserer Brüder zählen zu können? —

Wenden Sie diese schwache Skizze auf den Gr. S. an, und Sie erkennen ihn in diesem Bilde. Er — er ist es, der an den Ufern der Isar mehrere Personen mit nöthigen Maschinen zur Rettung der in diesem Strome Verunglückten versieht und besoldet, der Prämien für jeden Geretteten reicht, der wenigstens schon auf diese Art mehr denn zwölf Personen ins Leben zurück gebracht hat, wodurch dem verwaißten Staate die Bürger, der trostlosen Gattin ihr Gatte, den verlassenen Kindern ihr Vater und Versorger wieder geschenkt ward; der

jeden

jeden Quatembertag die Einnahme eines neuen Stückes dem Armeninstitut zusendet; der schon manchmal junge ihm empfohlene Männer thätig unterstützte, ohngeachtet sie nicht seiner Erwartung entsprachen; der der Münchner-Jugend dadurch lieb seyn muß, da er ihren Müttern zuweilen erlaubt, auf ihr Billet auch ihre Tochter ins Schauspiel führen zu dürfen, und fürchtete ich nicht, die Grenzen eines Briefes zu überschreiten, so würde ich Ihnen noch mehrere Handlungen, die alle nicht den Kargen, wohl aber den Menschenfreund und Patrioten bezeichnen, aufzählen.

Ich fürchte nicht den Vorwurf der Schmeicheley bey dieser Schilderung. Jene setzt nur immer niedrige zu erreichende Absichten voraus, und welche könnt' ich wohl bey dieser Vertheidigung haben, da sie einen Mann betrift, der mir so fremd ist, als ich es ihm bin? Ueberdieß sind alles dieß bekannte Thatsachen, die auch des Gr. Feinde nicht werden abläugnen können, und von denen ganz München Zeuge ist.

Was denken Sie nun, mein Lieber! frag ich Sie, von der Wahrheitsliebe jener Schrift und ihres Verfassers? Ich überlasse ihrer mir bekannten Beurtheilungskraft und Billigkeit den Ausspruch darüber, und fahre in Beleuchtung einer andern Beschuldigung fort.

Jene Theaterkritik klagt den Gr. S. der Unhöflichkeit und Heftigkeit gegen seine Untergebne sowohl,

wohl, als auch gegen andere an. Was diese Anklage betrift, so will ich deren Grund oder Ungrund nicht weitläuftig untersuchen. Gesetzt aber; der Graf hätte diesen Fehler; wäre er nicht in Betracht des übrigen Guten seines Charakters zu entschuldigen? Lassen Sie sehen, in wie fern mir dieß gelingen wird.

Wenn wir die Menschen so, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten, beurtheilen, so werden wir bey einem jeden, auch bey dem besten gewisse Mängel und Flecken finden; diese sind von der menschlichen Natur unzertrennlich; ja ich behaupte, daß sie in gewißem Betracht das Clair-obscur sind, welches zum Gemälde gehört, und wodurch das Colorit der Farben desto hervorstechender wird — Nehmen wir ferner in unserer Beurtheilung Rücksicht auf die Erziehung, Temperamentsschwächen, den Beruf, das Alter, die Lagen, in denen sich der Beurtheilte befunden hat, und noch befindet, schließen wir von allem diesen als Ursachen auf entsprechende Wirkungen, so werden unsere Urtheile gegen andere um vieles gemildert werden; ja wir werden vielleicht gar Gründe zur Entschuldigung ihrer Fehler vorfinden.

So und nicht anders müßen Sie demnach auch den Gr. S. beurtheilen. Vielleicht genoß er nicht die sorgfältigste Erziehung in seiner Jugend; vielleicht bemühten sich seine Erzieher nicht, die Ausbrüche seiner Heftigkeit frühzeitig zu unterdrücken,

und dieß ist um so wahrscheinlicher, da man weiß, wie es vor sechzig Jahren noch um unsere Pädagogik und vorzüglich im südlichen Theile von Deutschland stund. Und gesetzt auch, er hätte die Erziehung eines Emils in seiner ersten Jugend genoßen, wäre der lange Dienst unter den Waffen im Geräusch des Krieges, bey der Jagd u. s. w. nicht fähig, jene sanftere Spuren des Charakters zu verwischen, und den sonst gutmüthigen Mann mit einer rauhen Hülle zu umgeben? Dieser Grund scheint mir um so gültiger, da der Gr. S. lange Zeit Jagdkavalier war, und viele Jahre in kais. Militärdiensten gestanden hat.

Nehmen wir ihn ferner von Seiten seines Temperaments. Jedermann sagt mir, er sey heftig; ist es da wohl Wunder, wenn er in Augenblicken des Mißmuths und der üblen Laune, (und welcher Mensch hätte diese nicht?) die Ausbrüche derselben jene fühlen läßt, die ihn oft zu umgeben Gelegenheit haben? Ein Temperamentsfehler aber, ob er gleich an sich tadelnswürdig ist, verdient doch Entschuldigung und Verzeihung, zumalen wenn der von seiner Heftigkeit Zurückgekommene seinen Fehler bereuet, und ihn wieder gut zu machen sucht: und daß der Gr. so ist, und so handelt, darüber ist nur eine Stimme. Man tadelt seinen Mangel an Höflichkeit, man mißbilligt seine Heftigkeit: allein man läßt seinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren.

Und endlich — setzen Sie sich einen Augenblick mit dieser seiner Heftigkeit des Charakters, mit dieser Rauhheit seines Aeußern an seine Stelle; umgeben mit Kabalen und Intriguen, oft statt des Lobes für angewandte Mühe und Kosten Tadel und Verdruß einärndtend, sich gezwungen zu sehen, mit gebundnen Händen, mit gelähmtem Eifer, bey dem besten Willen, nichts oder das Gegentheil thun zu müßen; mit so vielen verschiedenen und gemischten Charakteren, aus denen eine Theatergesellschaft bestehet, täglich zu thun zu haben — wahrlich, mein Freund! wer unter solchen widrigen Umständen, in einer so kritischen Lage sich immer gleich bleiben, immer einem jeden das lächelnde Gesicht des feinen Hofmanns zeigen könnte, der wäre entweder mehr als ein Sterblicher in meinen Augen, oder dessen Charakter würde mir doch äußerst verdächtig scheinen.

Doch ich gehe in meiner Untersuchung weiter. Der Verfasser jener Theaterbroschüre tadelt den Intendanten ferner eben so grundlos, wenn er ihm vorwirft, daß er dem Publikum nur solche Stücke auftische, welche anderweitig schon längst veraltet wären. Er sagt: ein Fremder sieht in München nie ein neues Stück; denn was man hier für neu ausgiebt, ist schon vor 4 oder 5 Jahren auf andern Theatern gegeben worden.

Sie werden sich erinnern, m. F. wie ich schon oben angeführt habe, daß die Vorstellung neuer Stücke nicht vom Intendanten, sondern von der Censur abhange. Doch ich will dieses Grundes in diesem Augenblicke nicht erwähnen; ja, ich will sogar zugeben, daß das Münchnertheater in Rücksicht seiner Stücke gegen andere zurück sey. Welcher große Nachtheil, frage ich Sie, erwächst dadurch dem Publikum, daß dasselbe ein oder das andere Stück vielleicht 6 oder 8 Monate später als die Berliner, Wiener u. s. w. kennen lernt? und sind es denn die Fremden allein, welche das Publikum ausmachen? und sind es über dem gute Stücke, so seh ich nicht ein, warum eiu Fremder nicht noch auch hier deren Vorstellung mit Vergnügen beywohnen sollte, denn das, was wirklich gut ist, veraltet ja nie. Ich meines Erachtens ziehe unsere alte Komedien und Trauerspiele gern den modernen, den kraft- und saftlosen unserer Zeit vor — Wo liegt demnach das Crimen laesae theatralis, dessen jene Theaterbroschüre den hiesigen Intendanten in diesem Punkte beschuldigt? Da der Verfasser so nachtheilig von dem Herrn Intendanten urtheilet, so konnt' es auch wohl nicht fehlen, daß seine allgemeine Urtheile über die hiesige Bühne partheyisch und ungerecht ausfallen mußten. Hier ist Ursache und Effekt zu deutlich verwebt.

Sie wissen, mein Freund! ich habe auf meinen Reisen gelegentlich auch die Theater von Wien, Berlin, Leipzig und Dresden kennen gelernt; ich glaube demnach wohl, daß es mir ohne anmassend zu scheinen erlaubt ist, in dieser Hinsicht, wo nicht als kompetenter Richter, doch wenigstens als Beobachter auch meine Meinung über diesen Punkt sagen zu können.

Ich erkläre sie demnach auf Ehre und Gewissen, daß das hiesige Theater bey Weitem nicht jenen genannten Bühnen, die uns der Verfasser als das Non plus ultra dramaturgischer Vollkommenheit anpreiset, so weit nachstehet, als die Th. N. den Leser glauben zu machen beflissen sind; ja ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß ich bey meinem Hierseyn der Aufführung von Opern und Komedien mit beygewohnt, welche ich in Wien, Berlin u. s. w. nicht besser aufgeführt gesehen habe. — Dieß Zeugniß bin ich der Wahrheit schuldig, und ich meine jeder leidenschaftlose Sachverständige wird dasselbe willig unterschreiben.

So hätte denn die gelbsüchtige Tadelsucht abermals unsern Herrn Verfasser verleitet, eine neue Sünde zu begehen.

Doch ich bin es müde, ähnliche und noch mehrere eben so ungegründete, als leicht zu widerlegende Anschuldigungen aus jener Theaterschrift auszuhe-

zuheben, und den Verfasser vor das Forum der Wahrheit zur Rechenschaft zu ziehen. Mich dünkt, die angeführten und widerlegten Punkte werden Ihnen m. F. einen anschaulichen Begriff vom Ganzen jener Schrift machen, und Sie zugleich sattsam den Geist, von welchem unser Verfasser getrieben wurde, kennen lehren. Die Kritik ist so leicht, m. L.; allein das Bessermachen — das, das ist schwerer. — Wenn Wünsche erfüllt würden, so möchte ich wohl jenem Verfasser den Posten des hiesigen Theaterintendanten auf sechs Monate wünschen; dann würde er bald inne werden, daß die Verwaltung einer solchen Anstalt nicht so leicht ist, als er meint. Wie schnell würde er eilen, Thaliens Tempel mit seinen friedlichen Hausgöttern wieder zu vertauschen, und einsehen lernen, daß sehr oft etwas schön auf dem Papier klingen kann, welches in der Ausführung unmöglich ist.

Damit Sie aber nicht glauben, als wär ich ein partheyischer Apologet des Gr., so erklär ich Ihnen mit aller möglichen Freymüthigkeit, daß ich in jenen Klagen, in jenem Tadel, welchen der V. über Dekorationen, Kostume, Maschinerien, Beleuchtung u, s. w. führet, mit ihm völlig einstimme. Ich wünsche, und mit mir die allgemeine Stimme des Publikums vereint, daß der Gr. diesen Uebelständen, diesen gerechten Beschwerden so bald als möglich abhelfen wolle. Ich habe eine zu gute Meinung von dem Verstande und dem Herzen des Gr., als daß

er

er diese wohlmeinende Winke unbenützt lassen, oder sie als lieblose Tadelsucht ansehen, und verübeln werde.

So wär ich denn am Schluße dieses Briefes, für dessen Länge ich Sie um Verzeihung bitte. Sollt' es mir einmal wieder meine Zeit erlauben, so werd' ich diesem Schreiben ein anders folgen lassen, in welchem ich noch einige Bemerkungen und Winke über die hiesige Schaubühne, Ballets u. s. w. nachtragen werde. Unterdessen leben Sie wohl. Ich umarme Sie, und bin mit den Gesinnungen wahrer Hochachtung

Ihr

Freund
Jakob Klaubauf.

München den 1ten Jänner
des neuen Jahres.

er diese wohlmeinende Winke unbeachtet lassen, oder sie als lieblose Zurechtweisung ansehen, und verübeln werde.

So war ich denn am Schlusse dieses Briefes, für dessen Länge ich Sie um Verzeihung bitte. Sollt' es mir einmal wieder meine Zeit erlauben, so werd' ich diesem Schreiben ein anders folgen lassen, in welchem ich noch einige Bemerkungen und Winke über die hiesige Schaubühne, Ballets u. s. w. nachtragen werde. Unterdessen leben Sie wohl. Ich umarme Sie, und bin mit den Gesinnungen wahrer Hochachtung

Ihr

Freund

Jakob Kraubauf.

München den 1ten Jänner
des neuen Jahres.

Jakob Klaubaufs
zweytes Schreiben
an
seinen Freund,
das
Münchner Theater betreffend.

Dans la republique des lettres les opinions ſont libres.

Frederic II. de la litterature allemande.

Mit Bewilligung des Churfürſtl. hochlöbl. Bücher-Cenſur-Collegiums.

München, 1797.
gedruckt und zu finden bey Franz Seraph Hübſchmann, im Auguſtinerſtock an der weiten Gaſſe.

Mein theuerster Freund!

Sie verlangen demnach durchaus die Fortsetzung meines Briefwechsels über das hiesige Theater, und heischen dieselbe als eine Bedingniß der Fortdauer unsrer Freundschaft von mir. Wohl, mein liebenswürdiger Freund! ich werde diesem sanften Freundschafts-Despotism, der Sie mir noch werther macht, gehorsamen. Sie erhalten demnach hiemit die Erfüllung jenes Versprechens, welches ich Ihnen am Schluße meines letzten Schreibens gab, und auf dessen Erfüllung Sie so ernstlich dringen.

Vor allem aber muß ich um ihre Nachsicht bitten; meine ungeübte, flüchtige Feder bedarf derselben. Ich hasse überdem jeden Anstrich von Pedanterie, und vorzüglich ist mir diese in einem Briefwechsel zwi chen Freunden unerträglich. So oft ich daher Ihnen, oder unserm guten B* schreibe, so oft diktirt mein Herz, oder mit andern Worten: dann ist mein Geist gleichsam in Pantoffeln und Schlafrock.

Doch genug mit diesem Präambul! ich kenne ja den gütevollen Charakter meines lieben T.'s, und lasse seinem gebildeten Geiste die volleste Gerechtigkeit widerfahren. Da aber, wo Geistesbildung sich mit Herzensgüte verbinden, da kann man auch sicher auf schonende Nachsicht gegen mindere Verdienste zählen.

Sie rechnen's mir als Verdienst an, mein Lieber! der Vertheidiger des Gr. S* gegen jenen kritischen Aristarchen gewesen zu seyn. Nehmen Sie immerhin die Lobsprüche zurück, welche Sie deßhalb mir und meiner Apologie ertheilen. Was ich that, würde vielleicht auch ein anderer gethan haben — wenn es Menschen giebt, die so wenig Zartheit des Gefühls haben, daß sie sich nicht scheuhen, die Ehre ihrer Mitbrüder, das größte Heiligthum des Mannes, zu zernichten — Menschen, die so wenig Herzensgüte besitzen, daß sie, wenn sie auch selbst so etwas nicht glauben, es doch begünstigen, oder wenigstens nicht dagegen streiten, wie sehr auch übrigens der Biedersinn und die Denkart des Verläumdeten Ihnen und allen, in deren Zirkel er lebt, bekannt seyn muß — dann muß doch wohl in eines jeden braven Mannes Brust Unwillen gegen den entglühen, der solche Gerüchte erfindet, nachschwätzt, und öffentlich verbreitet, und der Entschluß reifen, die Ehre des Angegrif-

fenen

fenen aus allen Kräften zu retten. Dieß ist Pflicht der Nächstenliebe, und nur der Stimme dieses sanften Gebothes folgte ich, als ich jene Vertheidigung übernahm. Wohl mir! wenn jene Schrift auch nur einen Theil des Publikums bewogen hat, den Gr. billiger zu beurtheilen.

Dieß waren meine Bestimmungsgründe, und so dünkt mich, soll der rechtliche Mann denken und handeln; allein, mein Lieber! nicht alle, wie ich dieß vorher sah, sind hier in M* gleiches Sinnes mit mir. Es giebt einen gewißen Theil des Publikums, dem jene Schrift ein Dorn im Auge ist, der dagegen schmäht, und den Verfaßer mit Lieblosigkeit tadelt. Dieß sind, wo nicht die Feinde, doch wenigstens die Widersacher des Grafen.

Ich könnte sie füglich in zwey Klassen theilen, die Einen mögen die Enragees, die andern die Moderatisten heißen; denn beyde Benennungen bezeichnen sehr richtig ihren Karakter.

Die Erstern sind jene leidenschaftliche Menschen, die in dergleichen Fällen nie der Stimme der Vernunft und Billigkeit Gehör geben, sondern alles das misbilligen, von dem sie nur vermuthen können, es entspreche ihrer Meynung nicht; ja, ohne es oft einmal gelesen zu haben. Dieser Klasse geb ich mir

nicht

nicht die Mühe zu antworten, denn die Mohren-Wäschen sind wie bekannt vergebliche Arbeiten; und was ihren unhöflichen Tadel anbelangt, so antwort' ich ihnen mit jenem Schriftsteller: „Es giebt gewiße Species von Klotzigkeiten, die von einer solchen Art sind, daß sie nicht mit der Feder beantwortet werden können.“ Dieß sey diesen Herrn ein für allemal gesagt.

Jene aber, die ich Moderatisten nenne, sind die, welche ihren Tadel mit Bescheidenheit äußern, so, wie es gesitteten Männern — Männern von Würde und Wissenschaften geziemt; und diesen stell' ich mein Motto, den Ausspruch Friederichs des Großen, nach welchem ich gehandelt habe, entgegen: Dans la republique des lettres les opinions sont libres.

Die Intolleranz unschädlicher Meynungen ist weit tadelnswürdiger, als die Verketzerung der Vernunft, denn nur durch das Für- und Wider kömmt die Wahrheit ans Licht, und das alte audiatur et altera pars ist nicht allein Gesetz der Billigkeit, sondern sollte auch in allen Stücken die Richtschnur unserer Beurtheilungen seyn.

So wie es demnach jedem frey steht, seine Meynung bekannt zu machen, so glaub ich ein ähnliches, und vielleicht ein noch gültigeres Recht gehabt

habt zu haben, dieß thun zu können, da ich nicht Ankläger, sondern Vertheidiger war.

Uebrigens werd ich meinen einmal betrettnen Weg ruhig fortwandeln, ohne mich an ungezogene, grundlose Krittelepen zu kehren. Was aber bescheidene Belehrungen, und wohlwollende Erinnerungen anbetrift, die werden mir nicht allein willkommen seyn, sondern ich werde sie auch mit Dank annehmen.

Nach dieser kleinen Herzenserleichterung wende ich mich zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Schreibens.

Ich versprach Ihnen nämlich, mein Lieber! am Schluße meines letztern in meinem nächsten Briefe noch einige Bemerkungen und Winke, die hiesige Schaubühne, Ballets u. s. w. betreffend, mitzutheilen. Hier ist die Erfüllung jener Zusage.

Eine Quelle manchfacher Inkonvenienz, mein Freund! sowohl für das Publikum, als für die Intendanz ist unstreitig das oftmalige Reisen der hiesigen Schauspieler, Sänger, Tänzer und Tänzerinnen zu fremden Bühnen; man gestattet hier die Erlaubniß dazu mit einer Willfährigkeit, die man nirgend wo kennet.

Ich verübl' es daher den Mitgliedern der hiesigen Bühne nicht, wenn sie von dieser Gutmüthigkeit vielfältigen Gebrauch machen: nur ist der damit verknüpfte Nachtheil fürs Publikum und für die Intendanz zu groß, als daß ich diesen Punkt mit Stillschweigen übergehen könnte.

Es wäre unstreitig, m. B.! nutzbringender Gewinnst sowohl fürs Publikum, als für die Individuen der Theatergesellschaft selbst, wenn jene dramatische Reisen dem Geiste ihres eigentlichen Zweckes, **Beförderung der Bildung**, entsprächen: allein die Erfahrung hat uns, leider! belehret, daß die meisten nur deßhalb reisen, um sich anderweitig engagiren zu lassen — so hat ein gewißer Hof der hiesigen Bühne schon mehrere der besten Schauspieler, Tänzer, ja sogar Musiker weggekappert, und man kann es als ein Ereigniß von ganz eigner Art ansehen, daß uns nicht ein Gleiches erst kürzlich mit einer unserer beliebtesten Schauspielerinnen begegnet ist. *)

Und gesetzt auch, dieser letztere Fall trette nicht immer ein, so führt doch dieses frequente Reisen noch andere Nachtheile mit sich. Bedenken Sie nur, m. B.! sollte bey einer Abwesenheit der besten Schau=

*) Madame Renner.

Schauspieler, Tänzer u. s. w. von 2, 3, oder mehrern Monaten nicht das Ganze darunter leiden? Wie wird es da mit der Besetzung der Rollen-Fächer stehen? Gesetzt auch, der Personalbestand wäre groß genug, jede Rolle doppelt zu besetzen, (und wie selten trift dieser Fall zu) ich frage Sie, werden nicht dennoch Lücken, nicht die auffallendsten Verstösse bey eintrettenden Krankheiten entstehen, und entstehen müssen? Wird sich die Intendanz nicht nothgedrungen sehen, aus Mangel guter Schauspieler zur Aufführung minder beliebter Stücke ihre Zuflucht zu nehmen? Werden unter solchen Umständen, nicht das Publikum und die Kasse der gefährdete Theil seyn?

Und nicht anderer Unannehmlichkeiten zu gedenken, so ist es wohl, um mich nur gelind auszudrücken, sehr ungroßmüthig und hart, so oft durch diese theatralische Wallfahrten dem Publikum den Schmerz der Entbehrung seiner Lieblinge, und die Furcht sie wohl auf immer dadurch zu verlieren, zu verursachen?

Endlich leidet auch das Ensemble selbst darunter, denn mit einer Theatergesellschaft hat es eben die Bewandniß, die es mit einer Musik-Kapelle hat. Wir loben in dieser letztern der Musiker ihre Akkuratesse, ihren Einklang, woraus die

richtige

richtige Harmonie der Töne entsteht, und die nur durch vielfältige und gesammte Uebung statt haben kann — wir sagen alsdenn, diese oder jene Kapelle sey gut **eingespielt**. Ein gleiches Urtheil fällen wir über eine Theatergesellschaft. Sind hier die Kräfte der Schauspieler geübt, erprobt, gleichsam ineinander gefugt, biethen sich hier die Kunst-Talente die Hand, so dient das eine dem andern zur Erhöhung; es entsteht ein Wetteifer, ein Bestreben, nach Möglichkeit mitzuwirken, und so bildet sich ein Ganzes, dessen Anmuth nur durch **Einspielen** erreicht werden kann.

Diese glückliche Harmonie aber wird durch jene wiederholte Abwesenheiten gestört, denn das Genie, wenn es nicht Rivalen hat, schlummert ein; es entstehen Mißtöne, indem das minder gute Mitspiel der Sujets, oder wenigstens nicht genug eingespielter den Einklang des Ganzen zerrüttet.

So sehr daher auch diese Einrichtung die Apologie der Gutmüthigkeit des Intendanten macht, so ist sie meiner geringen Meynung nach doch ein Mißbrauch, der, wo nicht völlig abgeschaft, wenigstens doch beschränkt werden müßte.

Doch

Doch, ich schreite zur Beantwortung ihrer Frage: Warum man nämlich auf hiesiger Bühne nie die anderweitig so beliebten Stücke des Präsidenten von Kotzebue aufführe?

Ob man gleich m. B.! in Berlin und Wien die Stücke dieses Verfassers sehr oft, und mit dem lautesten Beyfall giebt, so dünkt mich ist dieß noch kein geltender Beweis ihrer innern Güte. Analysiren Sie nur einmal selbst mit Achtsamkeit die theatralischen Werke des Herrn Präs.; ich zweifle, ob Sie nur die geringste Spur dramatischer Regeln darinn finden werden; alle, fast ohne Ausnahme, sind die Geburten einer schlüpfrigen Muse; es sind baroke Dramen, die durch Coups de Theatre die Aufmerksamkeit der Zuschauer fesseln, während sie tödtendes Gift in aller Herzen hauchen, welches um so gefährlicher wirkt, da es mit zweydeutigem Witze amalgamirt ist. — Sie strotzen von Unmoral und Seichtbarkeit, und so oft ich einer Vorstellung von Kotzebu's Stücken beywohnte, verließ ich das Haus mit einer Wehklage. — Ich werde zwar mit diesem Urtheile gegen unsere Genielein verstossen, doch denke ich, der rechtliche Mann, dem Sittlichkeit lieb ist, wird meinem Urtheile beytreten.

Und hier ist der Moment ein Wort zu seiner Zeit über die Moralität unserer Schauspiele zu sagen. Ich citire Ihnen eine Stelle aus einem beliebten Theater-Journal, die ganz meine Gedanken ausdrückt, so, als hätte sie der Verfasser aus meiner Seele heraus geschrieben.

„Es ist mit der Moralität unserer Bühne (sagt der Verfasser der Theater-Annalen in seinem letztern Hefte) eine eigene Sache. Wir loben, bewundern sogar mit Recht das Bemühen einiger deutschen Schauspiel-Direktoren, die ihre Untergeordneten zum äußern sittlichen Verhalten und Leben mit Strenge anhalten, und wir lassen es sogar geschehen, daß diese Strenge oft der Kunst Eintrag thut. Sollte aber nicht das Bestreben die Moralität der Stücke zu befördern im Ganzen weit wichtiger seyn? — Gewiß, mein F.! ist die Moralität der Stücke wichtiger, als die Moralität der Künstler, und es ist eine traurige Bemerkung, daß gerade die meisten und beliebtesten Opern und Schauspiele voll höchst ärgerlicher Stellen, Doppelsinnigkeiten, ja grober Zotten sind, daß es Dichter giebt, die es recht darauf anlegen, den großen Haufen mit dergleichen zu sättigen, und Bühnenvorsteher, die diese Dinge nicht ausmerzen — — Aber noch weit ärgere Aergerlichkeiten werden beklatscht, und belacht],

lacht, wozu ein beliebter Komödiendichter sein Talent absichtlich mißbraucht. Wahrlich, m. F.! die Verschlimmerung des theatralischen Geschmacks geht mit der Verschlimmerung theatralischer Dichter gleichen Schritt. Unsere besseren Schauspieler machen durch schlechtere Stücke unsere Publikum's nicht besser, und durch strengere Zucht unsrer Darsteller, werden die Darstellungen nicht züchtiger, die Zuschauer nicht gebesserter. Ja, wenn unsere Dichter alle mit unserm Iffland * gleichen Zweck im Auge hätten! wie viel ließe sich darüber sagen, und bemerken, wenn es fruchtete! Aber es fruchtet nicht, darum ist es besser, wir brechen ab." **

Und

---

* Und ich setze hinzu mit unsrem Babo.

** Ich kann nicht umhin, bey dieser mir schicklich scheinenden Veranlassung der hiesigen Münchner Theater-Truppe die lauteste Gerechtigkeit in Hinsicht ihres moralischen Wandels widerfahren zu lassen. Ich sah einen großen Theil von Deutschland und ganz Italien; allein nirgend fand ich jene Ordnung, jenen guten Ton, Sitten, und häusliche Tugenden, als bey den Mitgliedern der hiesigen Bühne. Sie zeichnen sich sämmtlich sowohl durch diese Vorzüge, als durch einen gewißen Esprit de Corps auf das vortheilhafteste aus, und ich sage gewiß nicht zuviel, wenn ich behaupte, diese Gesellschaft sey die einzige musterhafte in diesem Betracht für jede andere Truppe in Deutschland.

Und eben deshalb, da das Sagen und Bemerken der Einzelen nicht frommt, so muß höhern Orts mitgewirkt werden, um die Folgen dieser Uebel zu entkräften; dieß geschieht demnach hier in M*, denn auf höchsten Specialbefehl sind alle Stücke Kotzebue's verbothen, und dieß ist die Ursache, weshalb Sie nie den Namen des durch seine Brochüre, **Barth mit der eisernen Stirne** so berüchtigten Verfassers auf unsern Anschlags-Zetteln lesen.

Jedoch, damit Sie mir nicht den Vorwurf eines Strenglings machen mögen, so will ich Ihnen hier meine Ideen über diesen Gegenstand noch näher ausspinnen.

Ich weiß sehr wohl, daß die Bühne ein Spiegel der Tugenden und Laster des Lebens ist; aus diesem Grunde will ich nicht die Schilderungen unmoralischer Karaktere aus einem Stücke verbannt wissen, denn sie sind gleichsam die Folie, welche das große der Tugend desto hervorstechender machen. Ich meines Orts bin deshalb einem Dichter für einen wohlgezeichneten bösen Karakter eben so sehr, und oft mehr, als für den beßtgezeichneten guten verbunden. Gemeiniglich lern' ich daraus mehr in Absicht der Klugheit des Lebens, mehr in Absicht der dramatischen Kunst.

Auch haben dergleichen Schilderungen unmoralischer Karaktere auf den Zuschauer eine sehr moralische Wirkung. Der Dichter, der das Laster in seiner natürlichen Häßlichkeit darstellt, bessert oft mehr, als ein anderer, der nur immer rühren, immer zärtliche Thränen hervorlocken, immer durch Aufstellung sanfter, unschuldiger, großmüthiger Gemälde für die Tugend einnehmen will. Es ist wahr, man darf die Tugend nur kennen um sie zu lieben; aber um sie recht feurig zu lieben, muß man noch mehr — muß man auch das Laster kennen. — Deshalb sage ich, der Dichter soll zwar die Einbildungskraft beschäftigen, aber nicht auf Kosten der Vernunft und Sittlichkeit; er soll den Witz schärfen, aber nicht so, daß die gesellschaftlichen Tugenden darunter leiden; er soll die Liebe schildern, aber nicht so, daß wir ihren Ausschweifungen, oder wohl gar ihren unnatürlichen Ausartungen Beyfall geben.

So, m. F.! werden Sie mir meine Grundsätze gelten lassen, die eigentlich nichts anders, als die erweiterten Ihrigen sind.

Ich schreite nun weiter, und lege Ihnen mein Bekenntniß von dem, was ich im allgemeinen über die Ballets und von den hiesigen besonders denke, hiemit ab.

Vermuthen Sie sich aber keine vollständige Kritik über diesen Gegenstand; ich bin zu selber weder in diesem Augenblicke gelaunt, noch würd' ich diese je kunstmäßig machen können, da die arte critica nie mein Lieblingsfach war. Ich überlasse daher dieß Geschäft gern unsern Herrn Kunstrichtern, die im Tone des delphischen Orakels das Thun und Treiben der Erdkinder bekritteln; ich lege Ihnen bloß flüchtige Bemerkungen über diesen Punkt vor, die nichts anders als Resultate eines vielleicht fehlerhaften ästhetischen Gefühles sind.

Deshalb laß ich mich auch in keine weitläufige Klassifikation der verschiednen Arten und Unterarten der Ballets ein. Solche gehört nur in einem Traktat über die Tanzkunde, stünde aber in einem Briefe am unrechten Platze.

Es genügt uns demnach im allgemeinen zu wissen, daß es heroische, tragische, komische, allegorische Ballets, und endlich solche giebt, welche Scenen aus dem gemeinen Leben darstellen, zu denen ich noch jene zähle, welche man Divertissements nennt.

Jede dieser Gattung muß bey der Vorstellung ein kunstreiches Ganze bilden, jeder einzele

Karak=

Karakter gut ausgearbeitet, und vorzüglich die Haupt-Karaktere hervorstechend seyn. Tanz, Mienenspiel, Zauber des Lokals müssen der Natur entsprechen, um die Wahrheit der Handlung auszudrücken; kurz, es muß — wenn ich mich so ausdrücken darf — das Sujet verbildlicht werden, wenn ein Ballet den Zweck seiner Darstellung erreichen soll.

Um diesem gewiß nicht kleinen Erfodernisse zu genügen, bin ich der Ueberzeugung, müsse ein Balletmeister außer einem nicht gemeinen Grade wissenschaftlicher Kenntniße auch geübte ästhetische Seelenkräfte, d. i. dichterisches Genie, besitzen. — Denn was ist ein Ballet anders, als eine stumme Poesie, oder vielmehr ein lebendes Gemälde. Das dichterische Talent aber, wie Sie wissen, liegt in einer Stärke und Vollkommenheit der untern Seelenkräfte — in der Gabe, das Abwesende zu vergegenwärtigen, mit bloß möglichen Vorstellungen sich und andere zu täuschen, als ob sie Wirklichkeit hätten; Fremde, oft weit getrennte Ideen in eine künstliche Verbindung zu bringen, doch so, daß man die Kunst nicht gewahr wird — mit einem Worte, Phantasie, Fiktionsvermögen, Witz, u. s. w. machen den Dichter und diese Eigenschaften, verbunden mit richtiger Kenntniß der Mimik, ja sogar der Malerey, foder' ich von

einem Balletmeister, welcher sich über die Linie der Mittelmäßigkeit erheben will.

Aber nicht genug, diese Eigenschaften zu besitzen, foder' ich auch noch Jugend-Fülle von ihm — denn das dichterische Genie m. F.! welket mit dem Alter, so wie der Nervensaft betagter Tänzer vertrocknet — die Grazien fliehen beyde, wenn die Scheitellocke sich färbt; die Phantasie erkaltet, wenn Jugend nicht mehr den Brennstoff dazu liefert — der Lorbeer blüht nur dem jungen Dichter, und Mnemosinens Tochter duldet nur jene Opfer in ihre Tempel, die ihr das frohe Alter darbringt, ich will sagen: Dichter und Tänzer haben beyde ihre Perioden, ihren Silberblick * gleichsam, wo sie gefallen; über diese Gränzlinie hinaus veraltet das Genie **, dann gleichen sie jenen Bäumen, die durch ihren sonstigen Anblick uns ergötzten, itzt aber das Aug nicht mehr durch das frische Grün ihrer Blätter entzücken, noch dem Müden durch ihren Schatten Erquickung gewähren.

Doch

* Ein Ausdruck in der Metallurgie, wenn nämlich das geschmolzene Erz den höchsten Grad der Scheidung erreicht hat, der aber nur momentan ist.

** Ein Gleim, Wieland u. s. w. werfen diese Regel nicht um, sondern sind nur die ehrenvollen Ausnahmen derselben. Bey dem Mehrtheil wird es immer heißen, was Gellert den Dichtern räth: „Singt nicht, so lang ihr singen wollt.“

Doch außer diesen eben genannten Erfodernissen werden von einem Balletmeister, der zugleich Tänzer ist, meiner Meynung nach, noch folgende verlangt. —

Die Natur muß nämlich diesen außer jenen geistigen Eigenschaften auch noch mit körperlichen Vollkommenheiten ausgerüstet haben. — Sein Wuchs, so wie sein Gliederbau müssen die richtigste Ebenmäßigkeit haben, Anstand, Grazie im Spiele des Körpers, Genauigkeit in seinen Bewegungen, Feinheit der Armbiegungen, Schwingungen und Schwenkungen des Körpers, Leichtigkeit und Behändigkeit seiner Füße müssen ihn über den Rest seiner Mittänzer auszeichnen.

Vorzüglich aber soll sein Gesicht, wo nicht regelmäßig schön, doch Ausdrucksvoll seyn; er muß eine von jenen glücklichen Physiognomien besitzen, welche man füglich ein **Emfehlungsschreiben der Natur** nennen könnte, d. h. die sogleich bey ihrem ersten Anblick Interesse einflößen. Sein Aug muß sprechend seyn, denn gerade durch diesen Seelenspiegel soll er die Leidenschaften und Gefühle seines Innern ausdrücken, kurz, sein Physisches muß seinem Geistigen so entsprechen, daß er nichts weiter zu wünschen übrig läßt.

Glauben Sie nicht, m. F.! daß ich hier ein bloßes Ideal meiner Phantasie gezeichnet habe; nein! es gab, und giebt noch dergleichen Originale, von denen ich nur hier eine einfache Skizze entwarf. Erinnern Sie sich z. B. der Noverre, und Vestris,* welche den Stolz der Tanzkunde unsers Jahrhunderts ausmachen.

Ich bemerke noch m. L., daß Frankreich und Italien bisher die Pflanzschulen für Deutschland und überhaupt für die Nordländer in diesem Fache waren, und noch heut zu Tage haben die ersten Theater unsers Vaterlandes französische und italienische Balletmeister an ihrer Spitze. Ich bin fast zu glauben geneigt, wir Deutsche werden wohl nie in dieser Kunst die eben genannten Nationen erreichen; der Grund hievon dünkt mich, liegt nicht sowohl an der Fassungskraft der Individuen, als an dem National-Karakter, der wie Sie wissen, bey jeder Nation lokal ist. — Welche Lebhaftigkeit des Imaginations-Vermögens besitzt nicht der Franzose? und was kömmt dem Gebährdenspiele, selbst des gemeinsten Italieners bey? Der Deutsche hingegen, so wie der Nordlän-

---

* Nach den öffentlichen Blättern, so hat dieser letztere kürzlich zu Paris in seinem 63. Jahre mit allgemeinen Beyfall getanzt. Vestris ist demnach die Ausnahme unter den Tänzern, so, wie es jene genannten Dichter unter den Dichtern sind.

länder überhaupt ist kälterer Natur, ernsthafter, hat weniger Mobilität, und aus diesen Gründen glaube ich, daß Frankreich und Italien auch wohl noch fernerhin die Lehrerinnen dieser Kunst für uns bleiben werden.

Nach dieser kleinen Digression ergreife ich wieder den Faden vom neuen, und eröffne Ihnen meine Meynung über die hiesigen Ballets.

Von denen, welche ich hier gesehen, haben mich nur wenige völlig befriedigt; die Ursache hievon liegt wohl unstreitig am Lokal der Bühne, an den Dekorationen und Kostthume, Dinge, die bey dergleichen Vorstellungen am wesentlichsten mitwirken müssen, um die nöthige Illusion hervorzubringen, die aber hier den theatralischen Tänzen nicht entsprechend waren.

Es ist demnach keineswegs dem Herrn Balletmeister Crux beyzumessen, dessen Genie, wie billig, die schuldige Achtung gebühret, sondern vielmehr jenen genannten Unvollständigkeiten selbst, wenn die gehofte Wirkung ausblieb.

Mein unmaaßgeblicher Rath in diesem Falle wäre demnach, Verzicht auf die Vorstellung großer, heroischer, allegorischer und ähnlicher Ballets zu thun, da diese Gattungen lediglich auf große Operntheater gehören, keineswegs aber für die hiesige kleine Bühne geeignet sind. Man würde

daher besser thun, sich auf die Vorstellung graziöser Divertissements zu beschränken, und die kleinen anmuthigen Romane Paul et Virginie, auch einige der Comtes moraux und ähnliche zum Stoffe derselben zu wählen. Ich bin überzeugt, diese von dem talentvollen Herrn Crux bearbeitet, könnten nicht anders als den interessantesten Effekt hervorbringen.

Denn meinem profanen Urtheile nach fehlet hier den heroischen Ballets der erfoderliche theatralische Pomp, welcher die Phantasie des Zuschauers angenehm täuschen, der ihn gleichsam in eine Feenwelt zaubern muß.

Und was endlich die allegorischen Ballets betrift, so müssen deren Haupt-Karaktere gar sehr verdeutlicht seyn, wenn sie nicht Hieroglyphen für den Mehrtheil bleiben sollen; zudem verlieren diese letztere dadurch ihr Interesse, daß ihnen der Reitz der Neuheit gebricht, wodurch allein die Aufmerksamkeit gefesselt wird, denn die Tanzkunde hat fast alles schon in diesem Fache erschöpft — doch wollte man ja diese letztere Gattung geben, so sollte man wenigstens wie in Wien die Vorsicht gebrauchen, das Publikum durch einige Zeilen auf dem Anschlag-Zettel mit dem Inhalt desselben bekannt zu machen.

Noch eins! man verbindet unter dem Worte Divertissement hier in M* einen ganz unrichtigen Begriff; man stellt sich einen kurzen Tanz ohne Intrigue, ohne Entwicklung u. s. w. unter diesem Ausdrucke vor; diese Idee aber ist nach meinem Begriffe fehlerhaft; das Divertissement soll nichts anders, als ein Ballet nach verjüngtem Maaßstab seyn, und folglich alle jene Eigenschaften im Kleinen besitzen, welche den Karakter der großen Ballets ausmachen. Da ich glaube, daß Ihnen m. F.! noch das Divertissement des Vigano, das **übelgehütete Mädchen** betitelt, in frischem Andenken seyn wird, so citir' ich Ihnen dasselbe hier als Beyspiel, um nicht mißverstanden zu werden. In diesem sind Karaktere, Gang der Handlung ausgesponnen, Ideen, Intrigue, Entwicklung sehr gut ausgeführt; wenn ich daher zu Divertissements rathe, versteh ich ähnliche darunter, denen es gewiß, ohne für die Intendanz kostspielig zu seyn, nicht an Interesse gebrechen würde.

Und nun bleibt mir noch übrig am Schluße dieses Schreibens etwas über unsere heutige theatralische Tänze im Geschmacke der Griechen zu sagen. Die Schaubühne, wenn sie gleichsam der Barometer der Geisteskultur einer Nation ist, welcher den Grad ihrer Bildung bestimmt, ist

auch

auch zugleich der Merkstab der Sittlichkeit eines Volkes. Beyde Wahrheiten gelten nicht allein von den dramatischen Vorstellungen, sondern auch von den theatralischen Tänzen.

Es fragt sich zuerst, m. F.! worin bestund das Musterhafte der Tänze der Griechen? —

Ich entgegne Ihnen, in der glücklichen Nachahmung der Natur; man sah bey jenem Volke des Alterthums den leichten Tanz der Thalia neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht; sie waren karakteristisch in ihren Tänzen, und Griechheit bestand bey ihnen im Verstande, Maaß und Klarheit, in reitzender Einfalt. Diese Eigenschaften waren ihren Lust= und Trauerspielen, so wie auch ihren Mimen und Tänzen gemein.

Und wie weit haben wir diese Muster erreicht, frage ich nun weiter, seitdem sich unser die Grecomanie im weitschichtigsten Sinne bemeistert hat? —

Die ästhetischen Begriffe, welche sich zur Zeit der Mehrtheil vom Aechten, Wahren, und Schönen macht, sind noch gar sehr unvollständig, und daher kömmt es, daß wir auf unsern Bühnen statt jener vortrefflichen Mimen der Griechen elende

Karri=

Karrikaturen, verunglückte Kopien schöner Originale erblicken. Die Natur stellen wir splitternackt vor, so, daß man jede ihrer Ribben zählen kann, wie Schiller sich sehr richtig ausdrückt. * Und daher denn jene unsittliche Bachanten-Tänze, deren vermeynte Schönheit man in üppige Wendungen und Attitüden des Körpers setzt — daher jene schaamlose Kleidung, die das sittliche Gefühl empört, und auf eine widerliche Art dem Auge des Zuschauers dasjenige Preis giebt, was Ehrbarkeit und gute Sitten zu verhüllen gebiethen. In diese ehrlose Tänze setzen gewiße Publikum's die Griechheit, diesen jauchzen sie den lautesten Beyfall zu. Ist es möglich auf eine solche Weise, so muthwillig ** den Adelbrief der Natur zu besudeln? O, mein Freund! welch weitläuftiges Feld ernster Betrachtungen biethet sich mir nicht bey dieser Ge-

---

* In seinem Musenalmanach für das Jahr 1797. S. 268.

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Ribbe ihr zählt.

** Dem Verfasser ist sehr wohl bekannt, daß theatralische Tänze keineswegs die Sitten verbessern, wohl aber verschlechtern können. Die Natur gefällt uns nur, wenn sie von der Kunst eine glückliche Drapperie entlehnt hat.

Gelegenheit dar! Doch ich unterdrücke dieselben, um Weitläuftigkeit zu vermeiden; vielleicht in einem andern Briefe mehr davon.

Ich schweige deshalb von dem Nachtheil, den dergleichen Schlüpfrigkeiten auf die Phantasie einzeler und die Moralität des Ganzen nothwendig haben müssen; weit entfernt, mir die Miene eines engbrüstigen Moralisten zu geben, gestehe ich Ihnen vielmehr gern, daß ich ein Freund schöner Ballets, und gesitteter Tänze bin — ja sie unter die angenehmsten Aufheiterungen, und Genüße des Lebens zähle. Ich sah, leider! bey meiner Anwesenheit in Wien, als die Vigano die Göttinn des Tages war, die Folgen, welche dergleichen sinnliche Bilder auf junge Gemüther machen; doch meine Feder weigert sich Ihnen jene Scenen zu zeichnen, über die der Genius der Sittlichkeit trauernd erröthete. Ich lasse daher den Vorhang fallen, und erlaube mir nur noch hinzu zu fügen, daß ich der festen Ueberzeugung bin, nichts beflecke so sehr die Einbildungskraft, nichts senke so leicht den Keim unreiner Begierden in das menschliche Herz, als eine solche Gattung von Tänzen.

Mögen daher doch unsere hiesige theatralische Tänze weniger modern, als anderweitig seyn,

mag man doch unsern Tänzern und Tänzerinnen den Vorwurf machen, nicht mit dem Zeitgeiste und dem Geschmacke * des Tages gleichen Schritt zu gehen. Immerhin! Besser ist es auf den sehr zweydeutigen Ruhm griechischer Nachahmer, als auf den sittlicher Menschen Verzicht zu thun.

Auch hier, m. F.! war die Vigano vor einiger Zeit; doch war ihr Aufenthalt nur temporär; sie mißfiel dem Mehrtheile des Publikums; ihre Kunst entlockte nur den Beyfall gewißer Menschen; mich dünkt dieß Benehmen ist der schönste Lobspruch der Münchner. Erhalte doch der Himmel der biedern baierischen Nation diesen Sinn für Geradheit und Sittlichkeit, das Erbtheil ihrer Vorfahren, und bewahre dieses gute Volk für jener Gräkomanie, welche itzt auf der Neige dieses Jahrhunderts sich überall in Deutschland verbreitet! —

Dieß sey denn genug für heute; mit nächsten werd ich Ihnen ihrem Wunsche gemäß einige Notitz von unserm dießjährigen Carneval, dessen

* Ehemals hatte man einen Geschmack. Nun giebt es Geschmäcke,
Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

Schillers Xenien.

sen Lustbarkeiten, sinnreichen Maskeraden, musikalischen Akademieen vom Lang u. s. w. mittheilen. — Auch ein Wort über die hiesigen Gesellschaften, und den gesellschaftlichen Ton mit einfließen lassen.

Leben Sie wohl, mein Beßter! und erinnern Sie sich zuweilen

Ihres

München geschrieben im Februar.

Freundes

Jakob Klaubauf.

N. S.

Ich füge diesem Schreiben die Abschrift eines Gesprächs bey, dessen Lesung Ihnen, m. F.! gewiß kein geringes Vergnügen machen wird. Ich entlehnte es aus dem Werkchen eines Schriftstellers, dessen Name und Werk selbst mir nicht sogleich beywohnt. — Doch, was thut der Name zur Sache. — Ich gestehe Ihnen, der attische Witz, mit welchem es gewürzt, die Laune, mit der es geschrieben ist, so wie die treffende Kritik, die überall hervor leuchtet, machten mir dieß Gespräch zu einer sehr unterhaltenden Lektüre; ich las es zweymal, und noch zum drittenmale legte ich es nicht unbefriedigt aus der Hand. — Doch, ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, lesen und urtheilen Sie selbst, und sagen Sie mir dann Ihre Meynung darüber. Wollte der Himmel, daß unsre Herren Schauspieldichter sich darinn spiegeln, und die Wahrheiten, die in diesem Gespräch enthalten sind, beherzigen möchten!

Der Schauspieldichter Charon und Lessing.

Der Schatten eines deutschen Tragödien-Dichters, der eben am Acheron anlangt.

He da! Willst du mich nicht überführen, alter Bootsknecht!

Charon. (sich die Augen reibend) Du bist vermuthlich betrunken, weil du mich so ungestümm aus dem Schlummer pochst.

Der Dichter. Ich brenne vor Ungeduld, den großen Schackespear, den Busenfreund der Natur, zu umarmen.

Charon. Es ist ein wenig lange, seit ich diesen Ehrenmann übergesetzt habe. Bist du vielleicht sein Vetter?

Der Dichter. Die Genie's sind alle Vettern.

Charon. Für ein Genie siehest du so ziemlich hungrig aus.

Der Dichter. Der Hunger an Unsterblichkeit zehrt an mir; die Flamme des Himmels verlischt von irdischer Nahrung.

Charon. Darf ich fragen, was du auf dem Erdrund vorstelltest?

Der

Der Dichter. Wie, die vielzüngige Fama wäre nicht hier gewesen, meine Ankunft zu verkündigen? — Ich machte ein großes Volk in Zähren zerfließen, sandte Haufen von Menschen in das Schattenreich herab, und unter meiner Hand quoll Blut wie Wasser.

Charon. Du warst also ein Ungeheuer?

Der Dichter. Ein Ungeheuer an Geist und Imagination — Deutschlands erster Trauerspieldichter.

Charon. Ah so! Du schlugst also die Menschen nur zum Spaß tod!

Der Dichter. Ich mordete sie mit Melpomenens Dolch.

Charon. (Indem sie am jenseitigen Ufer landen) Wenn du ein Deutscher bist, so siehst du hier einen Landsmann.

Der Dichter. Jener ernste Schatten, mit dem Zug von Spottlaune um den Mund, wäre ein Deutscher?

Charon. Es ist Lessing.

Der Dichter. Vortrefflich! Der soll mich zu meinen Lieblingen begleiten — aber das Fährgeld soll ich dir erst abtragen, nicht wahr?

Charon. Ich setze die Dichter umsonst über.

Der Dichter. Ich werde dich mit einer Ode regaliren.

Charon. Verschone mich damit, ich habe kein poetisches Ohr, und sobald mein Cerberus Verse hört, fängt er an zu heulen, daß die ganze Nachbarschaft in Aufruhr geräth.

Der Dichter. (Auf Lessingen einstürmend) Sey mir gegrüßt, Vater Lessing!

Lessing. Wer bist du, Ankömmling aus der Oberwelt?

Der Dichter. Ein Zögling des deutschen Bardenhains — Priester in Melpomenens und Thaliens Heiligthum.

Lessing. Also ein Schauspieldichter, — was macht diese Kunst in meinem Vaterlande?

Der Dichter. Sie thut Riesenschritte seit deinem Tode.

Lessing. Das freut mich. Erzähle mir etwas von dem Neuesten eurer dramatischen Litteratur.

Der Dichter. Die Stücke aus den Ritterzeiten sind itzt die Lieblingswaare, und Natur, Natur ist die Muse, die unsere Genie's begeistert. Man sieht jetzt auf der Bühne verheerte Bergschlösser, rauchende Städte, verstümmelte Leichname — — — betrunkene Sieger, die mit Todten-

tenschädeln Fangball spielen. Wer am ersten Akt zu sterben schien, lebt im zweyten wieder auf, um kunstmäßig am fünften zu erwürgen.

Lessing. Und das nennt ihr Natur?

Der Dichter. Allerdings. Die Bühne ist ein Spiegel des Lebens, und ein Spiegel muß die Dinge zeigen, wie sie wirklich sind.

Lessing. Und finden sich keine Männer in Deutschland, welche auf der Bahn reitzender Einfalt wandeln, die ich in meinem Nathan vorgieng?

Der Dichter. Man findet ihrer wohl, aber ihre Periode ist vorüber. Sogar der Vater der Ritterpoesie — Göthe, verließ unsern Weg, und schrieb ein paar Stücke, so kahl, und prunklos, und so fern vom hohen, Blut bespritzten Kothurn, daß es kein Marionettentheater wagen würde, sie aufzuführen. Auch gab dieser Mann einen andern Beweis, wie das Genie mit den Jahren die Flügel hängen läßt. Erinnerst du dich noch seines frappanten Zugs in seinem **Götz von Berlichingen.**

Lessing. Ich besitze zu wenig Divinations-Gabe, um errathen zu können, welchen Zug du in jenem Stücke für den frappantesten halten möchtest.

Der Dichter. Welcher konnte es seyn, als die erhabene Stelle, wo Götz den Anführer des Rittertrupps aus seinem Burgfensterlein zuruft * — — —! Diese unnachahmliche Stelle, eine der glücklichsten Eingebungen der tragischen Muse, hat der Verfasser in der neuesten Ausgabe seines Stücks — durchstrichen. Zwar ließ sich das von einem Mann erwarten, der zu eben der Zeit, wo wir eine Klara von Hoheneichen, einen Ludwig den Springer, eine Mathilde von Gießbach erhielten, einen Tasso, und eine Ifigenie schreiben konnte.

(**Lessing gähnt.**) Du scheinst schläfferig zu seyn! willst du mir wohl sagen, wo ich Schackespear'n finden werde.

Lessing. Folge mir. —

Der Dichter. Wer sind jene Frauenzimmer?

Lessing. Wie! Du kennst sie nicht?

Der Dichter. Dieses junge Mädchen im weißen Flachs-Gewande, mit einem Kranz von Feld-

* Um der Delikatesse der Leser zu schonen, hielt es der Herausgeber dieser Briefe für gut, jene Stelle auszulassen.

Feldblumen ums losgebundne Haar, ist vermuthlich —

Lessing. Die Göttinn der Natur.

Der Dichter. Nicht möglich!

Lessing. Warum nicht?

Der Dichter. Die Natur in einem Gewande! Nackt muß sie erscheinen — — — Jedermann freundlich zulächeln, und zu ihrer Belustigung, Burzelbäume machen. — Und jene andere dort mit verweintem Auge, und halbentblösten Busen, deren Stirne ein Cypressen-Kranz umgiebt?

Lessing. Du kennst Melpomenen nicht?

Der Dichter. Du hast mich zum Beßten. Dieß Melpomene — und sie trägt keinen Todtenkopf in der Linken, keinen Becher mit rauchenden Blut in der Rechten? Ihr Haar und Gewand sind nicht mit Asche bestreut?

Lessing. Nichts von alle dem, wie du siehst.

Der Dichter. Ich bin versteinert. Der alte Charon hat mich in den April geschickt — Dieß ist nicht Elisium — oder wo wären denn meine großen Landsleute?

Les-

Lessing. Siehst du jenen Eichenwald, wo sich Silens Esel auf dem Rasen wälzt, und ein paar handfeste Tragödienfexe sich um ein Mahl von Eicheln balgen? Dort ist der Aufenthalt der Kraft-Genies, dort wird dich Momus mit Disteln krönen. —

Verbesserungs = Anzeige.

Da der erste Brief des Verfassers im Auslande gedruckt worden ist, so haben sich durch die Schuld des Setzers mehrere Druckfehler in demselben eingeschlichen, welche man hiemit dem Leser anzeigt, und zu verbessern bittet.

Seite 2.		lies statt	Bedunkens, Bedünkens.
Ebend. 3.	Zeile 17.	— —	dramaturgischen, dramatischen.
— 3.	— 21.	— —	modischen Manier, Manie.
— 7.	— 4.	— —	Massa, Masse.
— 10.	— 14.	— —	die den verderblichsten Grundsätzen, u. s. w. die verderblichsten Grundsätze.
— 13.	— 9.	— —	müssen von genießen bis können, jene Zeilen völlig weggestrichen werden, wie dieß im Manuscripte geschehen, allein vom Setzer übersehen worden ist.
— 14.	— 12.	— —	Hölle, Helle.
— 16.	— 6.	— —	da, daß.
— 21.	— 11.	— —	dramaturgischer Vollkommenheit, dramatischer Vollkommenheit.

Jakob Klaubauf's
drittes Schreiben,

das

Münchner Theater betreffend.

Die Publizität deckt auch den Acheron auf.

Schiller.

Mit Bewilligung des Churfürstl. hochlöbl. Bücher-
Censur-Collegiums.

München, 1797.

gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann, im
Augustinerstock an der weiten Gasse.

Ein Wort an den Leser.

Unumwunden und mit allem Freymuth hab ich mich in diesem Briefe über jenes anstößige Ballet (Strafe für Mädchen-Raub *) erklärt. Mich dünkt, es sey da, wo es das allgemeine Wohl gilt, Pflicht, sich über jede Rücksicht und Bedenklichkeit hinwegzusetzen, und bloß der Wahrheit treu zu bleiben. Ich bin mir bewußt, daß ich nach meinen Gefühlen und nach meiner Ueberzeugung geredet habe. Man wird mich nicht der Partheylichkeit beargwohnen, denn sowohl mir als dem Publikum ist die Person des Verfassers von jenem Ballet völlig unbekannt. Dieß betheur' ich auf Ehre und Gewissen. Es geht bloß

die

* So eben les' ich, daß man dem Kinde einen andern Namen gegeben, und es itzt der gestrafte Verführer nennt; ein Beweißthum, daß diese Mißgeburt wenigstens, wo nicht ein ächtes, doch ein Enfant adopté ist, dessen Vater für gut gefunden, es umzutaufen.

die Sage, von einem fremden Clima sey es zu uns gekommen; wie und durch wen? das geht die Kritik nichts an. Uebrigens, wen es gecken sollte, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, der kraze sich. Die Musen lassen sich nicht ungeahndet beschimpfen, und die Sittlichkeit findet immer noch einen Freund.

Zugleich versprech ich hiemit dem Publikum die Fortsetzung dieses dramatischen Briefwechsels; nur will und kann ich keine bestimmte Zeit der Herausgabe festsetzen. Dergleichen Arbeiten erfordern eine besondere Geistesstimmung, Anlässe und Musse; und diese Dinge sind wiederum von unserem physischen Wohlseyn, Umständen, Lage und Geschäften abhängig. Genug! die Fortsetzung erfolgt; ob über vier oder sechs Wochen — darüber muß das Publikum schon nicht so streng mit mir richten.

Der Verfasser.

Mein

Mein theuerster Freund!

Schon seit einigen Wochen, wenn ich nicht irre, litt unsere dramatische Correspondenz eine Unterbrechung. Neue Arten von Geschäften, mit ernsten Arbeiten abwechselnd, erlaubten mir nicht, unsern Briefwechsel mit jener Ihnen angelobten Genauigkeit fortzusetzen. Auch itzt würd' ich vielleicht diese Pause noch nicht unterbrochen haben, geschäh es nicht einer besondern Veranlassung wegen.

Denken Sie sich, m. F.! ich ward der Erscheinung einer Muse gewürdigt. Wie, hör ich Sie fragen, hat mein Freund Visionen? — Ja, und nein! wie es Ihnen beliebt. Kurz, das Faktum ist wahr, und hier haben Sie die Erzählung desselben haarklein.

An einem jener herrlichen Frühlings-Tage, mit denen uns die Huld des Himmels in diesem Jahre besonders erfreute, lustwandelte ich meiner Gewohnheit nach, vom Vater Horaz begleitet, in dem unserer Residenz nahe gelegenen anmuthigen

engli-

englischen Park. Nachdem ich in mannichfaltigen Richtungen die kühlen Bogengänge dieses geschmackvollen Gartens, das Werk eines schöpferischen Genies, durchgangen war, ließ ich mich ermüdet auf den mit Blumen reich gepolsterten Rasen in der Nähe von Apollo's Tempel nieder. Die romantische Wildniß dieser Gegend, das sanfte Dunkel dieses Ortes, die heilige Stille, die um und neben mir herrschte — alles dieses stimmte meine Seele zu Gefühlen des Ernstes. Ich athmete die reine ätherische, mit dem Blüthenduft tausenderlei Gattungen von Gewächsen gewürzte, Luft ein, und überließ mich diesen schuldlosen Genüßen und meinem Nachdenken.

Voll von Betrachtungen schlief ich unvermerkt ein. Eine freudige Gestalt erschien mir im Traume; ohne Mühe erkannt ich in ihr die Muse Terpsichore. Wie gut ist es, daß ich dich hier sehe, fieng sie an; ich bedarf deiner Hilfe. Einige deiner Brüder haben kürzlich durch Entweihung der Kunst meinen Tempel öffentlich entehrt. Der gute Geschmack, die Sittlichkeit, die Grazien, Apollo selbst, sind über jenen Frevel entrüstet. Wir haben uns dich zum Organ unserer Klage ausersehen. Nimm daher deinen Griffel, deine Tafel, und schreib, was ich dir angeben werde. So sprach die Holde, und ich that, wie

sie mir geboth. Daraus entstand nachfolgendes Sendschreiben.

Terpsichorens Klagen,

über das neue Ballet: Strafe für Mädchenraub betitelt, an die Münchner Theater-Direktion.

Meine Herren!

Eine tiefgekränkte Muse nimmt zu Ihnen ihre Zuflucht. Die Beleidigung, welche der Gegenstand meiner Klage ist, widerfuhr mir auf der Bühne, von der Sie die Vorstände sind. Sie, m. H.! bilden die exekutive Gewalt des Münchner Theaters; mithin ist meine Beschwerde für ihr Tribunal geeignet. Fama sowohl, als meine Schwestern, Thalie und Melpomene, haben Sie mir als Männer von Kenntniß und Rechtsinn gerühmt; dieser Eigenschaften wegen, und als Coriphäen des guten Geschmacks darf demnach ich und die beleidigte Kunst Gerechtigkeit von Ihnen erwarten. Doch zum Gegenstand meiner Beschwerde selbst.

Ein unbekannter Quidam hat es vor kurzem gewagt, auf ihrer Bühne ein gewisses Unding,

fälschlich von ihm Ballet genannt, zu geben. Da ich durch die Aufführung dieses Ungethüms der modischen Kunstnatur auf das höchlichste beleidigt bin, und mein Tempel dadurch entweiht worden ist, so glaub ich es meiner Ehre schuldig zu seyn, nicht allein meine Mißbilligung darüber laut an Tag zu legen, sondern auch durch eine strenge Kritik jenem, die edle Tanzkunst erniedrigendem, Machwerke seinen wahren Werth anzuweisen, und dessen Erfinder meinen gerechten Unwillen fühlen zu lassen.

Zuerst demnach ein Wort über Plan und Sujet.

Ward je etwas hirnloses zur Welt gebracht, so ist es wohl unstreitig diese buntscheckigte Erfindung. Weder Wahrscheinlichkeit mit der Geschichte, weder richtig gezeichnete Caraktere, weder Interesse, noch Handlung ist darinn anzutreffen. Wie matt, wie seicht und abgenützt ist die Intrigue, wie elend die Schürzung des Knoten, wie wenig Zusammenhang in der Haupthandlung selbst, wie albern endlich die Katastrophe — kurz, wie widersinnig das Ganze! —

Ich frage Sie, m. H.! fällt Ihnen nicht beym Lesen des Programs die berüchtigte Geschichte des Artaxerxes und der Marie Lisel, die kuriose

Hi=

Historie der Prinzessinn Melusine, oder die Geschichten der Mutter Gans bey. Mit diesen Auswüchsen der Litteratur hat jener Stoff viel Aehnliches, und wüßt ich nicht, daß die Geister jener Skribler schon längst den Styx passirt hätten, ich wäre zu glauben geneigt, auch dieß Sujet war aus ihrem Hirn entsprossen. Doch, wer bürgt dafür, daß der Erfinder seine Ideen nicht aus ähnlichen Machwerken geschöpft habe? Nach der Wässerigkeit seines Produkts zu urtheilen, ist schon darauf zu wetten.

Allein verdient schon die elende **Erfindung** des Dichterlings die Geißel der Kritik, so ist der **Tanz** selbst der strengsten Rüge würdig.

Ich darf Sie, m. H.! wohl nicht erst auf die Verstösse gegen den guten Geschmack, welche in dieser Vorstellung herrschen, aufmerksam machen. Männern, die in ihrem dramatischen Spiele denselben mit so vieler Gewissenhaftigkeit auch in seinen feinsten Nuanzen befolgen, dem Kenner-Auge solcher Personen können unmöglich die häufigen Sünden gegen Dekorum, Anstand u. s. w., welche in dieser Abart meiner Kunst so vielfältig begangen sind, entwischt seyn.

Wahrlich! wenn es wahr ist, was Diderot von dem guten Geschmacke sagt, „er setze bey

„einem

„einem Menschen jederzeit viel Vernunft, zarte „Organe, und ein sanftes, sittliches Tempera„ment voraus, so werden Sie es nicht zu hart „finden, wenn ich dem Erfinder diese Eigenschaf„ten völlig abspreche.

Recht geflissentlich scheint er durch obscöne Gruppen, anstössige, eckelhafte Attitüden nach dem Beyfall der Menge zu geizen; er bedient sich des elenden, verächtlichen Kunstgriffes, durch wahre Bachanten-Tänze die Seichtheit seiner Erfindung zu decken, und so das sittliche Gefühl des Zuschauers durch die Sinnlichkeit zu bestechen.

Diese Gruppen aber — diese sollen doch wohl nie **Griechheit**, nicht **Natur** seyn? — O mein Herr Inkognito! studiren Sie ja zuerst die Werke eines Engels über Mimik, die Briefe über ästetische Bildung, **Kant** über das Schöne und Erhabene, **Sulzers** Theorie der schönen Künste und ähnliche Schriften mehr, ehe Sie etwas einen Namen geben, wovon und wofür Sie selbst nicht einmal Sinn zu haben scheinen. Bemühen Sie sich erst eine Kenntniß von den Regeln des **Wahren**, **Edeln**, **Anständigen** und **Schönen** zu erwerben, bevor Sie dem Publikum Geschmacklosigkeit für **Griechheit**, die **häßliche** für die schöne Natur auftischen.

Also eure Natur, die erbärmliche trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an? *

Ach, und die Grazien, m. H.! denen wird erst in jener Vorstellung übel — gar übel mitgespielt. Sie sind völlig daraus verbannt. Noch heute erst beklagten sie sich bey mir über die ihnen zugefügte Schmach; sie halten jenes Ungethüm für ein Pasquill auf sich, und ihre Ehre; und in Wahrheit! sie haben nicht unrecht, denn noch nie sah mein unsterbliches Aug so etwas Ungraziöses.

Erinnern Sie sich nur, m. H.! der Gebehrden, die Tänzer und Tänzerinnen schnitten. Wahre Essigminen! hätte man nicht glauben sollen, sie litten an Kolik-Schmerzen! Wie verdrehten, dehnten und torquirten sie nicht ihre Glieder! spreizten und gestikulirten sie nicht mit Händen und Füßen wie die Windmühlen! Nein, so ein Tanz ist unter aller Kritik.

Ja, ja! mein Herr Erfinder!
Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche zitiren,
Aber die Grazie kömmt nur auf der Grazie Ruf. **

Selbst

---

* Schiller.

** Schillers Xenien.

Selbst der delphische Gott zürnt mit mir vereint über die unharmonische Musik. Nur ein Nachkomm des Midas könne sie Beyfalls würdig finden, sagte er, er bedauerte zugleich die vortreflichen Künstler der Kapelle, welche, wie er sich ausdrückte, durch diese des Orkus würdige Musik schon auf der Oberwelt die Strafen ihrer irdischen Vergehungen zu leiden schienen. Er meinte, es sey eine von jenen Musiken, von denen sein Freund Schiller sagt:

Dieß ist Musik für's Denken! So lang man sie hört, bleibt man eiskalt;
Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst Effekt.

Diese Wirkung hab ich, leider! empfunden, denn seit jener Vorstellung leid ich an einer heftigen Migräne.

Endlich dieses Gemengsel von Unsinn, dieses Kunst = Geschmack = und Sittenlose Ding hat man sich nicht entblödet, feierlich durch ein Program anzukündigen, um die öffentliche Erwartung zu spannen.

Aber heißt das nicht ein achtungswürdiges Publikum höhnen! Es für eben so unwissend

und verderbt halten, als man selbst ist! und könnte man hier nicht mit Recht ausrufen: autant de bruit pour une omelette! Doch nein! ich irre. Man that ganz recht; man befolgte bey diesem Ballet, was einst ein Maler bey einem fast zum Unkenntlichen von ihm gemalten Werke that; er schrieb nämlich darüber: **Dieß soll eine Landschaft seyn.**

Als Aushängschild betrachtet, mag demnach diese Rotomantade hingehen; denn wahrlich! ohne jenem Program — wer hätte dieses hirnlose Ding für ein Ballet gehalten, oder dessen Inhalt entziffern können?

Oft zwar, m. H.! hörte schon der Fürst des Olymps die Klagen meiner Schwestern über den itzigen **Zeitgeist**, welcher auf der Oberwelt mit seinen Zwerg=Geburten den guten Geschmack und die Sittlichkeit in der Litteratur, Dichtkunst und Dramaturgie verdrängt — wie Schriftsteller, Dichter, Maler u. s. w. wetteiferten, durch ihre schlüpfrige Werke die Phantasie der Sterblichen auf Kosten der Sittlichkeit zu beflecken — wie von diesen Ursachen die heutige sittliche Erschlaffung und die Aftervernunft, die beyde in ein Bündniß getretten zu seyn schienen, die Folge davon wären, und ähnliche Klagen mehr. Allein, noch

kam ihm nicht zu Ohren, daß die Menschen auch meine edle Kunst, die ein zur Aufheiterung des Geistes, und zur Ergötzung des Auges dienlicher Genuß ist, durch üppige Tänze verunehrten, und meinen Tempel dadurch entweihten.

Zwar wagte es vor einiger Zeit eine meiner Priesterinnen von den Gestaden des Eridans diese fälschlich griechisch genannten Tänze auch in dieser Fürsten-Stadt verpflanzen zu wollen: allein, Dank sey es dem Apoll! das Kunst- und sittliche Gefühl des hiesigen Publikums blieb mir treu. Ich siegte über den unächten Geschmack der Gräkomanie. Beyfalllos und mit erzürntem Sinne eilte jenes mit Recht übel gehütete Mädchen genannt, bald von hier nach fernen Zonen.

Um so mehr erregte es meinen Unwillen, daß ein unbekanntes Mode-Genie es wagte, das Publikum von neuem mit diesen schaamlosen Tänzen zu züchtigen, und dadurch zugleich mir und meiner Kunst Hohn zu sprechen. Wer er auch sey, jener Unbekannte, er hat durch die Erbärmlichkeit seines Machwerks einen lauten Beweis von der Armuth seines Talents und der Verdorbenheit seiner Sittlichkeit abgelegt. Welcher Boden, Italien, Frankreich oder Deutschland, dieses Produkt erzeugt haben mag, immer entwuchs es einem

mit dem giftigen Schlamme des Lasters gedungten Erdreiche; immer bleibt es eine wurmstichige Frucht an dem schönen Baume des guten Geschmacks — eine Karrikatur, die den tiefesten Unwerth hat.

Hier haben Sie das Urtheil der Kunst; es ist nach den strengsten Regeln der Wahrheit abgefaßt: allein, m. H.! stehen Sie nicht in der falschen Vermuthung, ich sey eine alte mürrische Matrone, die Jugendfeuer und Empfänglichkeit für Freude und Genuß verlassen hat, und nach Art alter Damen über die heutige Welt, die Zeitsitten und Moden des Tages schmält! — Nein, da würden Sie mir Unrecht thun, uns Musen verliehen die Götter ewige Jugendkraft, und mit dieser Gabe fortdauerndes **Gefühl** für's **Schöne und Sittliche.** So wenig wir demnach ältern, eben so wenig entartet dieses; der **gute Geschmack** bleibt zu allen Zeiten bey kultivirten Völkern derselbe; nur zuweilen entfernen sich die Sterblichen von seinen Urbegriffen; aber dann, wenn sie ihres Irrthums gewahren, dann eilen sie mit neuem Eifer zu den ächten Quellen wieder zurück.

Und nun zuletzt **meine Bitte** an Sie m. H.! gern seh ich mit Großmuth über das Geschehene

hinweg; wir Musen sind es schon gewohnt, die mancherlei Sünden der Sterblichen gegen uns zu verzeihen; doch ich verzeihe nur unter der Bedingung, und diese ist die Bedingung ohne die nicht, daß jenes unzüchtige Ballet nicht ferner mehr auf ihrer Bühne aufgeführt werde. Setzen Sie sich, m. H.! ich bitte, ich beschwöre Sie darum, mit ihrem ganzen Ansehen dagegen; nicht allein meine Freundschaft wird Ihnen dafür, sondern auch der Dank des edlern, bessern Publikums werden — ein Lohn, für den gewiß das Herz des Bidermanmannes nie kalt, nie unempfindlich bleiben kann. Leben Sie wohl!

Ihre

Freundinn

Terpsichore.

Dieses Sendschreiben, setzte sie hinzu, fördere du anf dem Wege der Publizität nach seiner Bestimmung; und nun entschwand die Muse schnell wie ein zückender Blitz vor meinen Blicken und ich erwachte.

Hier, mein Freund! haben Sie nun die ganze Erzählung meiner Vision; erlauben Sie mir nur noch zu dieser Kunstkritik einige Gedanken über den Einfluß, welchen dergleichen anstößige Tänze auf die Sittlichkeit haben, hinzuzufügen.

In dieser Hinsicht ist mein Grundsatz der: sobald irgend ein Produkt des Genies in sittliche Häßlichkeit ausartet, gehört es nicht mehr vor das Tribunal der **Kritik**, sondern vor dem höhern Richterstuhl der **Moral.** Doch muß man hier das **Produkt** von dem Schöpfer desselben unterscheiden. Durch diese Unterscheidung aber wird meiner Maxime nicht das Geringste von ihrer Wahrheit und Verbindlichkeit entzogen, denn die **Kunst** hat eben sowohl ihre **Regeln** als der Künstler seine Grundsätze.

So schreibt z. B. die Tanzkunst dem Balletmeister nur vor, was er zu thun habe, in so fern er nur dichtender Tänzer ist; allein ist er denn in der That nichts weiter? ist er nicht auch Mensch? auch Unterthan? nicht auch Glied der Gesellschaft? nicht auch Staatsbürger? Und — in so fern er dieses alles ist, hat er nicht andere Pflichten, die wichtiger und nothwendiger sind, mit jenen zugleich zu erfüllen? Er kann nie zu sich sagen: Ich will itzt nichts als Balletmeister, unbekümmert um meine übrige Verhältnisse seyn; wenn er diese Verhältnisse nicht aufheben kann — und wie ist es ihm möglich, daß er sie aufhebe — so kann er sich auch nicht von den Pflichten, die sie ihm auflegen, frei sprechen; auch würden wir, seine Zuschauer, diese willkührliche Trennung sei-

ner selbst, diese spitzfündige Absonderung seiner Verhältnisse zu ahnden wissen. In so fern er Balletmeister ist, gehören seine theatralische Vorstellungen vor den **Kunstrichter**; aber dieser ist auch sein **Sittenrichter**, in so fern er **Mensch** ist; und, wehe dem Künstler! dem es weniger an dem Tadel des **Sittenrichters** liegt, als an dem Spott des **Kunstrichters**.

Nach diesen mir evident scheinenden Grundsätzen, denen Sie m. F. gewiß beyzupflichten nicht anstehen werden, überlasse ich Ihnen nun das Urtheil über die **Person** des Erfinders von jenem Ballete quaestionis; ich meines Theils werde mich im Verfolge dieses Schreibens auf die **Sache** selbst einschränken. Doch erinnern Sie sich, was ich schon gelegentlich geäußert habe; ich verlange von einem Balletmeister, daß er kein **Sittenprediger**, aber auch kein **Sittenverderber** seyn soll. Und nun weiter zur Sache!

Sie, m. F.! werden mit mir einverstanden seyn, daß, sobald ein Volk von der Linie des guten Geschmacks abweicht, es auch zugleich von der noch zärtern des edeln Anstandes, (was uns Cicero Dekorum nennt) und — ich wage es zu behaupten — auch von der Linie der Sittlichkeit selbst allmählig herunter sinke. **Nun aber ist**

die

die Glückseligkeit einer **Nation** an ihre Tugend geknüpft. Ich frage Sie, ist demnach nicht der sittliche Verfall einer Nation zugleich auch ein trauriges Vorzeichen von dem künftigen Schicksale derselben? * — Da als Griechenland, und nachmals auch Rom an jenen körperlichen Uebungen, von denen **Montesquieu** sagt: **Sie hätten die Keuschheit der Schaamhaftigkeit beraubt,** Wohlgefallen fand, da war es um die Tugend dieser zuvor so berühmten Staaten, mithin auch um ihren Flor geschehen, und man kann jene Epoche als ein sicheres Merkzeichen, als einen Vorläufer ihres nachmaligen Verfalls ansehen. **

Das Buch der Geschichte, m. F.! ist eine Philosophie, die uns durch Beyspiele belehrt, und der Grundsatz: **Nichts neues unter der Sonne,** ist gewiß einer der wahresten, die ich kenne. Wie in einem Spiegel erblicken wir in den Annalen der Geschichte gleiche Leidenschaften, gleiche Begierden, gleiche Menschen, gleiche Ursachen und Wirkungen, im Großen, wie im Kleinen,

---

* Demnach sind Sittlichkeit und Glückseligkeit synonim!

** Siehe die Werke eines Hume, Robertson, Montesquieu und Gibbon.

nen, in der physischen, wie in der moralischen Welt. Diese Wahrheiten sind ewig, und daher auch auf uns anpassend.

Verderbtheit der Sitten ist demnach der Quellpunkt von dem Untergange der Staaten, und alles, was die Sittenlosigkeit befördert, ein Beytrag zu dem Umsturz derselben.

Jedoch, m. F. ich lenke von diesen ernsten Betrachtungen, die blos aus einer zärtlichen Theilnahme an dem Wohl dieses Landes entspringen, ein. Wie könnte man aber auch anders, als mit Ernst und Unwillen auf die manchfache öffentliche und geheime Mittel sehen, welche der heutige Mensch anwendet, um Selbstzerstörer seines Glücks zu werden; Sehen, wie man durch allerhand Werke der Finsterniß die hohe Blüthe Baierns zu zernichten sucht! Zwar wacht ein edler Fürst über sein glückliches Volk — zwar zielen alle seine Verordnungen dahin, die Glücksdauer einer Nation zu verlängern, die in Ihm ihren weisen Herrscher verehrt: allein wird nicht oft der Wille und die Absichten der besten Fürsten vereitelt! Was hilft z. B. in diesem Lande das schärfste Verboth böser Bücher? was alle Strenge,

ge, welche man in dieser Hinsicht anwendet*, wenn man auf der andern Seite die Wachsamkeit der Regierung durch schändliche Theatertänze, die weit stärker die Wollust als jede Lektüre Unsittlichkeit befördernder Schriften predigen, beschleicht; ist hier die Wirkung auf die Gemüther nicht weit schädlicher, da sie frappanter und allgemeiner ist? Spricht durch dergleichen Tänze die personifizirte Sinnlichkeit nicht weit stärker zu der des Menschen, als in Büchern? Wird diese, da sie sein Aug und seine Phantasie kützelt, nicht zugleich auch einen leichtern Eingang in sein Herz finden? Ist

---

* Der Hr. Professor Babo sagt in seinem vortrefflichen Gemälde aus dem Leben der Menschen eben so schön als wahr:

Ohne Sittlichkeit ist keine Staatswohlfart möglich. Gute Sitten sind ein Abdruck guter Gesinnungen, man muß diese hervorbringen, um jene zu erhalten. Wo man sich um angemessene Aufklärung, um Bildung des Verstandes und Willens, der Gesinnungen des Volkes, nicht kümmert, (und ich setze hinzu, wo man sich nicht durch zweckdienliche Mittel dem, was augenscheinlich die guten Sitten schändet, entgegensetzt) da ist es wahrhaftig nicht um die Wohlfart zu thun. Da werden die besten Vorschläge, die besten Verfügungen ohne Nutzen bleiben (oder nur einseitige Wirkungen hervorbringen).

Ist es wahr, was ich Ihnen schon in meinem letztern Schreiben gesagt habe, daß die Bühne auch in Rücksicht des Tanzes der Barometer von der Sittlichkeit einer Nation sey, so steht es gar schlecht mit der Moralität mancher großer Städte unserer Zeit, in denen man mit Enthusiasm jene das feinere Gefühl beleidigende Tänze aufführen sieht. Wie lange wird es werden, finden keine Abänderungen Statt, daß man im bessern Auslande nicht auch ein gleiches Urtheil über uns fällen wird?

Ich schweige m. F. von dem Nachtheile, welcher nothwendig aus dergleichen Schlüpfrigkeiten, vorzüglich für die Jugend, entquillen muß. Wären Sie bey jener unzüchtigen Vorstellung gegenwärtig gewesen, hätten Sie, so wie ich, die Aeußerungen und Vorsätze mancher sonst liebenswürdigen jungen Leute bey den üppigsten Attitüden angehört, Sie würden über die Wirkung solcher sinnlichen Reitze erstaunt seyn. Ist nicht das Herz des Jünglings ein brausender Most? wozu sein Sprudeln noch verstärken? wozu den Zunder der Unsittlichkeit in die Seele des Unbefangenen werfen, und muthwillig das Feuer unreiner Triebe anblasen? Wird auf diese Weise nicht die Bühne, statt eine Schule der Sittlichkeit zu seyn, ein Fallstrick für die Unschuld werden?

den? Ist etwa der Zeitgeist noch nicht verderbt genug? will man durch diese lasterhafte Tänze die moralische Putrefaktion, an der die Mehrheit schon erkranket ist, noch mehr verbreiten? Will man den so schwach glimmenden Funken der Moralität in dem Herzen des heutigen Menschen völlig auslöschen? —

Man darf wohl eben nicht Divinations-Gabe besitzen, noch mit einer besondern Seher-Weihe begabt seyn, um die Progreßion dieses Uebels, um den daraus unvermeidlichen Nachtheil für die nächste Generation zu berechnen. Doch ich lenke mit der gewiß nicht unzweckmäßigen Betrachtung ein, wie bedauernswürdig ein mit so hohen Anlagen vom Himmel begabtes Geschlecht, das zugleich eine so erhabene Bestimmung hat, sey, wenn es so muthwillig die Pfeiler seines Glückes d. i. die der Sittlichkeit, untergräbt, und dadurch sich und seinen Enkeln selbst einen Abgrund höhlt, in welchen es früh oder spät nothwendig stürzen muß.

Uebrigens verein' ich meinen Wunsch mit der Bitte der Muse, und der Stimme des bessern Publikums, daß die Direktion doch die öftere Aufführung dieses anstössigen Ballets verhüten wolle. Ja, m. F. sobald der Mensch, aus dem

heiligen Zirkel, welchen Natur, Sittlichkeit und Dezenz um ihn gezogen haben, heraustritt, dann erweckt er Eckel, nicht Wohlgefallen, dann tritt Mißbilligung an die Stelle des lohnenden Beyfalls. Nur das feine, gesittete Publikum ist diejenige Anzahl von Menschen, deren Beyfall jeder Edle suchen muß und kann, ohne im Innern über sich selbst zu erröthen. Und diese Gattung von Beyfall wird dem Balletmeister nicht entstehen, der die Werke seines Genies nach den Regeln des **Anständigen, Schönen** und **Sittlichen** bildet.

Eine ganz entgegengesetzte Wirkung, welche jener Auswuchs der Tanzkunde auf mich gemacht hatte, brachte die Aufführung des Ballets: **Töffel und Dortchen**, genannt, vom Herrn Balletmeister Crux, welches man kurz darauf gab, und welches derselbe nach der französischen Oper, les trois fermiers, bearbeitet hat, hervor! Hab ich je einer Theatervorstellung dieser Art mit Vergnügen beygewohnt, so war es gewiß diese. Auch gesteh ich Ihnen gern, m. F. daß ich auf meinen Reisen nicht so bald ein so gut gerathenes, unterhaltendes Ballet als dieß gesehen habe. Das Genie des Herrn Crux hat sich in demselben auf das anmuthigste entfaltet. Das Interesse darin ist vom Anfang bis zum Ende gleich

stark, gleich anziehend; die Handlung wird nicht durch langwierige Zwischentänze unterbrochen, und die Caraktere sind völlig der Natur der Handelnden entsprechend gezeichnet. Kurz! über das Ganze ist ein gewisser Reitz von Naivität und Anmuth verbreitet, welcher die Aufmerksamkeit des Zuschauers unwiderstehlich fesselt, und unterhält. Ungern sieht man den Vorhang fallen, und verläßt das Haus heiter, und mit Gefühlen der Zufriedenheit.*

Sehen Sie hier, m. F.! die Wirkung des **wahren Schönen und Anständigen.** Es wäre mir ein leichtes, bey dieser Gelegenheit mit jenem unsittlichen Ballete, und diesem zuletzt beurthei=

* Wie sehr könnte sich Herr Balletmeister Crux durch Bearbeitung ähnlicher Sujets um die hiesige Bühne verdient machen, und sich dadurch das Publikum verbinden! Ich kenne zu gut die Kunstliebe des Herrn Intendanten Grafen von Seeau, als daß er dieser Bemühung durch ein Talent niederschlagendes Veto hinderlich seyn sollte; ich verspreche mir im Gegentheil von seiner mir bekannten Denkart, er werde zu jeder billigen und nothwendigen Erforderniß, welche neue Vorstellungen dieser Art erheischen, willig die Hand bieten, um so mehr, da derartige Neuheiten selbst für die Theater=Kasse nicht anders, als vortheilhaft seyn können.

urtheilten, eine Paralelle zu ziehen, und Ihnen auf diese Art noch manches, was ich über diesen Gegenstand auf dem Herzen habe, zu sagen. Allein es mag für dießmal genug seyn. Bemerken Sie, m. F.! nur zuletzt noch gefälligst, mit welch gewissenhafter Anhänglichkeit ich meinen einmal angenommenen Grundsätzen treu bleibe. Erinnern Sie sich, wie oft ich Ihnen mein Mißfallen über die Kritiken und Kunstrichter des Tages äußerte; auch Sie, wie ich mich dessen noch sehr wohl erinnere, waren der Meinung, daß eine Kritik, welche wahrhaft wohlthätig und nutzbringend für die zeitverwandte Welt und für die Wissenschaften seyn will, nothwendig die Sache von der Person trennen müsse; auch Sie stimmten mir bey, daß gerade die Nichtbefolgung dieser Maxime (eine Schoossünde der heutigen Gelehrten) lediglich Veranlassung zu den litterarischen Faustkämpfen gegeben hätte, die in unseren Tagen so häufig vorgefallen sind, durch die die Wissenschaften entadelt wurden, und den Gelehrten Stand in den Augen so vieler herabgesunken ist.

Auch pflichteten Sie meiner Bemerkung, welche ich diesem Räsonnement hinzufügte, bey, daß nämlich aus derartige Kritiken endlich nach und nach die heutige **Verketzerung der Vernunft**, oder der philosophische Intolerantism entsprossen

sey

sey — ein Uebel, welches Personalhaß, Verunglimpfung, Verfolgung u. s. w. in seinem Gefolge hat, und wodurch die bürgerliche Glückseligkeit so manches sonst wackern Mannes untergraben ward. *

Und wozu nützten all dergleichen boshafte Zwistigkeiten und Befehdungen? frag ich Sie; erweiterte man etwa dadurch das Gefilde des Denkens? entdeckte man vielleicht eine, für die Menschheit besonders wichtige Wahrheit damit? oder erwuchs unmittelbar den Wissenschaften ein erheblicher Vortheil daraus?

Nichts von allem diesen! Man befehdete die Person, und achtete der Sache nicht. Die Leidenschaften bedurften eines Opfers, und es ward ihnen. Es schmeichelte der Eitelkeit, dem Stolz der Gelehrten eine Lanze zu brechen, und man that es, da es doch Sieg der Vernunft gewesen wäre, es zu unterlassen.

Nein,

* In wie vielen gelehrten Zeitungen findet man nicht Belege zu dieser Wahrheit? füglich könnte man diese daher eher litterarische Guillotinen, als gelehrte Zeitblätter nennen.

Nein, m. F.! weder Personalität, noch Partheylichkeit muß je die Feder der Kritik leiten; sie tadle die Sache da, wo sie tadelnswürdig ist, mit Freymuth; aber die Ehre des Mannes sey dem Kunstrichter ein unverletzbares Heiligthum, das er nie zu berühren wage. Handelt die Kritik jederzeit mit dieser Vorsicht, dann wird sie ein Schwungrad für das Talent, dann läutert sie den Geschmack, jätet das genialische Unkraut aus, und befördert auf diese Weise die wissenschaftliche Bildung: verfährt sie anders, dann sinkt sie zur Kritteley herab — eine Epidemie, mit welcher so viele unserer Schöngeister (nicht schöne Geister) angesteckt sind.

Diese aufgestellte Grundsätze befolgte ich auch in gegenwärtigem Schreiben; ich nannte nie Personen anders, als wenn ich etwas Löbliches von ihnen zu sagen wußte, und konnt' ich dieses nicht, so schwieg ich lieber ganz. Ich vermied sorgfältig die Antastung der Ehre und das Entstehen aller Berührungs- und Friktions-Punkte. Nur die Sache traf mein Tadel, denn diese verdient ihn. Dieß Benehmen wird stäts in ähnlichen Fällen für mich Richtschnur seyn.

Doch ein Blick auf die Länge dieses Brieses mahnet mich, ihn zu schließen. Empfangen sie demnach die Wünsche für ihr Wohlseyn, und seyen Sie meiner fortdauernden Freundschaft gewiß.

Ihr

Geschrieben im Brachmonat,
nach der ersten Aufführung
des Ballets: Strafe für
Mädchenraub, betitelt;
itzt der gestrafte **Verführer** umgetauft.

Freund
J. K.

Dramatischer Briefwechsel,

das

Münchner Theater betreffend.

Viertes Schreiben,

von

einem Freunde der Schaubühne.

Nihi decet invita Minerva.

Mit Bewilligung des Churfürstl. hochlöbl. Bücher-Censur-Collegiums.

München, 1797.

gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann, im Augustinerstock an der weiten Gasse.

Mein theuerster Freund!

Ihr freundschaftlicher Wunsch meine Correspondenz fleißiger fortzusetzen, ist für mich gleichsam Kants kathegorischer Imperativ. Ich gehorche ihm; doch warum ich Sie schon einmal bath, bitt ich Sie auch itzt noch. Meine Briefe sind Kinder meiner Laune, in ein nachläßiges Gewand gehüllt. Sehen Sie dieselben demnach als Votivgemälde an, welche man mehr nach dem guten Willen, als nach ihrem Werthe beurtheilen muß.

Für heut theil ich Ihnen meine Gedanken **über den guten Anstand in Hinsicht auf die Schauspielerkunst mit** — ein Thema, das von so manchem Schauspieler, vorzüglich aber von angehenden Kunstjüngern Beherzigung verdient.

Sie werden hier Ideen der Alten mit denen der Neuern über diesen Punkt verschwistert antreffen. — Beyden, welche mir zur Basis dienten, füge ich meine eigene Bemerkungen bey, die mir das Studium der Welt und meine darinn gemachte

Erfahrungen darbothen. Es sind Beobachtungen, die ich in jener Zeit sammelte, da ich noch die goldenen Fesseln der Etikette und der gesellschaftlichen Conventionen trug. Dieß und nicht mehr haben Sie in gegenwärtigem Schreiben zu erwarten.

Der gute Anstand, m. F.! dünkt mir ein so wesentliches Erforderniß, sowohl eines Menschen von Lebensart, als auch eines guten Schauspielers zu seyn, daß ich der Ueberzeugung bin, man könne sich ohne ihm schlechterdings nicht in der großen Welt auszeichnen, oder über die Grenzlinie des Mittelmäßigen in der Kunst erheben. Dem zu Folge will ich in diesem Schreiben, soviel als möglich, in die Wesenheit desselben einzudringen suchen, um sowohl jungen Künstlern als vielleicht auch manchem jungen Weltmanne in dieser Rücksicht nützlich zu seyn.

Vor allem, m. F.! lassen Sie uns zuerst die Frage erörtern: **was der gute Anstand eigentlich sey?** —

Da der Genius der Kultur überhaupt, und vorzüglich der der Kunst von den Alten, und vornehmlich von den Griechen zu uns gekommen ist, so lassen Sie uns zuförderst sehen, worinn diese den guten Anstand setzten.

Cicero,

Cicero, der unter den Alten diesen Gegenstand eben so schön als gründlich in seinen Pflichten behandelt hat, hatte seine Ideen aus griechischen Quellen geschöpft, wie dieß deutlich die Kunstwörter beweisen, deren er sich zu Bezeichnung seiner Begriffe bediente. Er nun, dieser Cicero, sagt, der gute Anstand im Allgemeinen sey eine Unterabtheilung des Wohlstandes. Er wäre der Abglanz unserer innern Güte, und verhielte sich ungefähr so zur Tugend, wie die Schönheit zur Gesundheit. Nach seinen Begriffen ist dasjenige anständig, was mit der Natur durch Bestimmung seines Maaßes und seiner Grenzen übereinstimme, und zugleich ein gefälliges Aeußeres habe.

Nach dieser Erklärung, schließt er nun, sey dasjenige, was uns nicht natürlich sey, mithin einen Zwang oder Affektation verrathe, fehlerhaft. Pflicht sey es demnach eines jeden, der Natur treu zu bleiben, die Fehler zu verbessern, d. i. sich zu vervollkommnen.

Diese Definition und Vorschrift giebt uns jener Weise des Alterthums von dem guten Anstande im Allgemeinen: allein er fügt noch eine andere Erklärung über den besondern Anstand hinzu, und dieser ist es, welcher sich in der

Handlung des Menschen, in jeder Rede, selbst in den Stellungen, Bewegungen des Körpers zeigt, und welchen er durch das Wort Decorum bezeichnet. Derselbe liegt nun vorzüglich dem Zwecke dieses Schreibens näher.

Nach Ciceros Meinung erfordert dieser letzere dreierlei: *a*) Schönheit der Form, *b*) schickliche Anordnung, *c*) endlich einen zu der Natur, und dem Endzweck der Handlung passenden Schmuck.

Christian Garve, sein Erläuterer, einer der elegantesten Schriftsteller, den unsere derzeitige Litteratur aufzuweisen hat, zergliedert mit dem ihm so eigenen Kunst- und Scharfsinn diese Eintheilung (vorzüglich in Hinsicht der Schauspieler-Kunst) noch deutlicher.

Er sagt: der Lehrer der Schauspielerkunst verlange, daß jede Stellung des Akteurs eine Figur bilden soll, die ein Model zu einer malerisch schönen Zeichnung abgeben könne, und deßhalb setzt jener den schönen Anstand in diese Schönheit der Formen, und sie gehöret unstreitig mit dazu. Allein es gebe höhere Regeln, denen sie zuweilen weichen müße, denn nun käme es

2tens: Auf die Schicklichkeit der Handlung an, auf ihr Verhältniß zu Ort, Zeit, zu der Lage und Gemüthsstimmung der handelnden Personen, und zu den Umständen, oder Eigenschaften derjenigen Personen, mit welchen sie zu thun habe. Eine Stellung z. B. die ein noch so schönes Bild gebe, könne unanständig werden, wenn die Umstände eine andere verlangen. Das Anständige sey demnach dasjenige, was Schönheit mit Schicklichkeit verbinde.

Ein anderer Unterschied, fährt er fort, rührt von einem andern Gesichtspunkte her. Bey unserer Gestalt sey etwas nakte Natur, und etwas Bekleidung; Schönheit hänge eigentlich allein von der Bildung des Körpers ab; beym Anstande aber komme es auf die Wahl des Putzes an, mit welchem man den Körper bekleide. Die erste Erforderniß eines Putzes sey, daß er kleide, und passe; eben weil Zierrathen etwas ausser Wesentliches wären, so müßten sie durch eine große Uebereinstimmung (es sey in der Gestalt, oder mit dem Endzwecke des Gegenstandes) zu einem Ganzen vereinigt seyn.

Aus diesem allen, schließt er, daß, wenn Schönheit der Formen Naturanlagen — wenn schickliche Anordnung eine richtige Ur-

theils-

theilskraft verlange, so erheische ein passender Schmuck einen guten Geschmack. Wo endlich alles dieses zusammen käme, da habe das **Wohlanständige** seinen Gipfel erreicht.

So spricht ein Tiefdenker, ein Kenner des Schönen und Edeln; doch, itzt mein Freund! lassen Sie uns hier bey dieser kunstmäßigen Erläuterung ruhen, und einen Blick auf das Wesen jenes guten **Anstandes** werfen, welches den **Mann von Welt** auszeichnet. Was ich Ihnen hier sagen werde, gilt auch zugleich für die Bühne, denn diese letztere ist ja nur ein Konterfey der wirklichen Welt. Die Bemerkungen und Regeln daher, welche hier der Weltmann antrift, können auch zugleich als Leitfaden für den Schauspieler dienen.

Welt haben, ein Mann von Welt seyn, mit was für einem Stolze wird dieses Zauberwort nicht von denen ausgesprochen, die selbst die Sache zu besitzen glauben! Es ist daher wohl der Mühe werth, zu sehen, worinn diese den Werth jener Dinge setzen. Fragen wir dann zuerst: **welche Vorzüge hat der Mann von Welt vor dem voraus, der es nicht ist?**

Der

Der Mann von Welt, m. F.! unterscheidet sich in seinem Betragen vornehmlich dadurch, daß er unter Fremden sogleich den Ton eines alten Bekannten, ohne doch der vollkommensten Höflichkeit etwas zu vergeben, anzunehmen weiß. Ferner durch eine gewiße, mit Bescheidenheit gepaarte **Würde**, und durch ein ungezwungenes, zutrauliches Wesen, das ihn doch nicht verhindert, immer in seinen Schranken zu bleiben, und andere in den ihrigen zu erhalten; durch Abwesenheit alles Zwanges und aller Spuren von Verlegenheit, durch die Leichtigkeit ein Gespräch anzufangen, eine anscheinende Gelassenheit und Ruhe, auch bey der sorgfältigsten Achtsamkeit auf seine Worte, Gebehrden und Handlungen, durch eine mit Respekt verbundene Freymüthigkeit gegen Höhere, eine Höflichkeit gegen Niedere, welche der Würde nichts vergiebt, durch den vertraulichen Ton mit seines Gleichen, der doch nie aus den Schranken des Anstandes tritt, durch das Talent, mitten im Geräusche unter Fremden und unter Fürsten in einem eben so behaglichen Zustande zu seyn, oder zu scheinen, als wenn er allein, oder unter seinen vertrautesten Freunden wäre — alle diese Vorzüge, m. F.! karakterisiren das Wesen des guten Anstandes, und sind dem wahren Weltmanne eigenthümlich.

Ein Gegenbild zu diesem koloritreichen Gemälde liefert uns der Mann des kleinen Zirkels, der ein gewißes Air in seinem Wesen besitzt, welches die Schule der kleinen Gesellschaften, worinn er es erlernt hat, verräth; tritt derselbe nun in der großen Welt auf, so hat er eine Begierde zu gefallen, und gemeiniglich eine sehr starke Begierde, die aber ihren Zweck nicht erreicht, weil sie ihre Mittel nicht richtig wählt, und nicht genug verbirgt; er wird sich ferner durch ein affektirtes und zeremoniöses Wesen auszeichnen, welches die Pflichten der Höflichkeit übertreibt, so, daß sie den Menschen, welcher sie leistet, und der Gesellschaft, an welche sie gerichtet sind, lästig werden; auch durch eine gewiße Blödigkeit, die doch nicht ohne Stolz ist, und die, da sie von demselben bekämpft wird, ihm ein zweydeutiges und verlegenes Ansehen giebt. Endlich wird er auch unwissend seyn in den bestimmten Rechten und Forderungen jedes Standes, und folglich auch unwissend in Absicht des Grades der Freymüthigkeit und Zurückhaltung, den er gegen die mit ihm im Umgang begriffenen Personen eines hohen und selbst des höchsten Ranges zu beweisen hat. Alle diese Unvollkommenheiten zusammengenommen geben dem Menschen, welcher sie besitzt, das **wahre linkische Wesen**, und sind un-

zwey-

zweydeutige Merkmale eines mit den Sitten der großen Welt unkundigen Mannes.

Fragen Sie mich nun, m. F.! worinn diese genannte Abirrungen des guten Anstandes ihren Grund haben, so antwort' ich Ihnen: entweder in einer vernachläßigten Erziehung, oder sie sind eine Folge des Umgangs mit Personen, denen es an feinen Sitten gebricht, oft auch liegt die Ursache davon in der eigenen Trägheit des Menschen, oder in seiner eingeschränkten Lebensart und Glückslage, welche Dinge ihm alle das Bewußtseyn einer gewißen **Würde**, welche der gute Anstand erfordert, versagen.

Wie oft, m. F.! finden wir nicht Originale in der großen Welt, wozu Ihnen meine flüchtige Feder so eben den Umriß entwarf! wie oft trift man in Gesellschaften auf Personen — selbst keines gemeinen Standes, denen jene Unformen anhängen! und wie so manchmal erblicken wir nicht auf den Bühnen Subjekte in Rollen, die Würde und Anstand heischten, mit jenen Mängeln ausgerüstet! — Wahrlich! bey dem Anblicke solcher Dinge verliert man die Neigung zur Kunst; und ich bitte Sie, wie wird es dann mit der Wirkung des Spiels stehen, wenn man die Rollen von Fürsten, Grafen, und andern Standespersonen durch solch gemeines Wesen recht eigentlich verhunzen sieht? Giebt

man

man dadurch nicht einen unwiderleglichen Beweis, daß man nie in guten Gesellschaften den Zutritt hatte, oder die höheren Zirkel höchstens, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, nur durch das Fenster sah?

Ich meines Orts werd' es wohl schwerlich vergessen, welchen widrigen Eindruck einst in *** die Vorstellung Essexs, und ein andersmal die des Zaars Peter I. in den Strelizen auf mich machte. Beyde sind Rollen, die, wie Sie wissen, den Anstand des feinsten Hofmannes, und die edelste Würde erfordern — diese nun wurden von Schauspielern vorgestellt, deren Spiel deutlich die Spuren ihres ehemaligen Gewerbes an sich trug; Füße und Aerme waren ihnen zu lang; ihre Finger und Hände wurden ihnen zur Last, ihre Degen genirten sie bey jedem Schritte; Körperhaltung und Manieren — alles war linkisch bey ihnen. Mir fielen, da ich sie sah, sogleich die lebhaften Schilderungen ein, die der Weltmann Schesterfield in seinen Briefen von gewißen Leuten in London entwirft, deren plumpes und gemeines Wesen sein gerechtes Mißfallen erregt hatte.

Noch lange hernach empfand ich bey der Vorstellung jener vortrefflichen Stücke ein gewi-

ßes

ßes unangenehmes Gefühl, welches nur durch das originelle Spiel eines **Flecks** in B., und eines **Lang's** in W., welche diese Rollen machten, aus meiner Seele verwischt werden konnte.

Jene **Würde** aber, von der ich oben geredet habe, und die gleichsam der Hauptbestandtheil des guten Anstandes ist, worinn beruhet diese? —

Ich setze sie in ein **bescheidenes Bewußtseyn unsers innern Werthes**, in die Gesinnung einer mäßigen Selbstschätzung, welche aus dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit entspringt, und die der Ausdruck eines allgemeinen Wohlwollens ist. Gesellen sich hiezu noch die Vorzüge einer hohen Geburt, oder eines angesehenen Namens, so wird das eigentliche Air des feinen Weltmannes um so eher erreicht; doch muß unser innerer Werth stets die Folie jener zufälligen Vorzüge bleiben, welche letztere im Grunde nur die Bestättigungen der **natürlichen Würde des Menschen** sind.

Allein es giebt in diesen Stücken zween Abwege, für denen man sich hüten muß. Ich meine zuerst jenen, der in einer übertriebenen Schätzung unsers Selbst vor andern besteht, und am Ende in **Stolz** ausartet. Dann zweytens jenes steife und pedantische Wesen, das wir Deutsche, vor-

nehm-

nehmlich in unserm Betragen, so gern für Anstand und edle Würde ausgeben, das aber im Grunde nichts weiter als **Pedantismus** ist. Mit diesem letzteren suchen noch itzt manche Personen, so wie auch Schauspieler zu imponiren — doch das Aug des geübten Weltmannes, des Kenners vom wahren Anstande, blendet man damit nicht; er wird es sogleich für das erkennen, was es eigentlich ist — für **Pedanterey**.

Aber noch ein anders, und zwar wesentliches Erforderniß des guten Anstandes, das jeder feine Mann sich eigen zu machen suchen soll, ist jenes richtige **Gefühl des Schicklichen**, vermöge welches man in jedem Momente im Umgange dasjenige zu thun weiß, was gerade das passendste ist. Dahin gehört die leichte Abänderung der Höflichkeitsformeln, die Kunst unsere Gebehrdensprache nach Ort, Zeit, Rang und Karakter der Personen zu moduliren; die Geschmeidigkeit des Geistes, jene Mobilität der Seele, jedesmal die richtige Falte anzunehmen, allzeit den richtigen Ton, **den Blick des Moments** zu treffen, sich in mehrern Gradationen der Sitten und Gewohnheiten schnell und mit Leichtigkeit finden zu können — alles dieses, sage ich, sind besondere Vorzüge eines geübten Weltmannes, und erfordern unserer Seits **Aufmerksamkeit** und **Schnellblick**,

um

um die Verschiedenheiten der jedesmaligen Lage, in welcher wir uns befinden, beurtheilen zu können. Wer dieß Talent besitzt, dem wird es nicht schwer werden, die verschiedenen Rollen, höhere und niedrigere, auf eine gleichanständige, edle und natürliche Art zu spielen.

Noch gehören zum Gebiethe des guten Anstandes die Stimme, die Körperhaltung, unser Gang u. s. w. Dinge, die mit Recht als Unterabtheilungen zu demselben gezählt werden müssen.

Nichts, m. F.! erweckt wohl mehr Mißlaune, als wenn wir in Gesellschaften, oder auf der Bühne Personen anzuhören verurtheilt sind, denen die Natur ein angenehmes Organ versagt hat; eine gleichsam melodische Stimme ist daher eine Haupteigenschaft eines Menschen, oder Schauspielers, der gefallen will. Krächzende, lispelnde, zischende, heisere Töne, selbst manche fremde Mundarten machen eine widrige Sensation auf die Gehörnerven des Zuhörers; wer diese Sprachunvollkommenheiten an sich hat, kann nie hoffen, weder in der großen Welt, noch auf der Bühne als Schauspieler sein Glück zu machen. Unsere Stimme muß ausser einem angenehmen, männlichen Ton von einem gewissen Gefühle, das

zum

zum Herzen dringt, aber mit Worten nicht beschrieben, noch durch Regeln erlernt werden kann, begleitet seyn. Dieß Talent, in einem gewißen Grade besessen, flößt jenes Interesse eigentlich ein, durch welches wir die Gemüther der Zuhörer fesseln müssen *).

„Eine angenehme Stimme, schreibt Madame Roland in ihren Briefen, scheint mir eine anmuthige, seltne, und auf die Sinne sehr mächtig wirkende Annehmlichkeit zu seyn; sie hängt nicht nur von dem Ton ab, es kömmt auch auf die Zartheit des Gefühls dabey an, das den Ausdruck vervielfältigt, und den Ton auf mancherley Weise wechselt.“

Hier wäre nun wohl eigentlich der Ort, von der **Kunst der Deklamation** zu sprechen; allein die Reichhaltigkeit dieses Thema's würde mich zuweit von meinem Zwecke abführen; wünschen Sie, m. F.! etwas ausführlichers darüber zu lesen, so empfehl' ich Ihnen: Dorat's Essai sur la Déclamation et le chant. Ich will hier nur bloß diesen Gegenstand flüchtig berühren.

Auch

*) Diese Annehmlichkeit der Stimme nannten die Griechen Euphonia.

Auch ohne große Kennerschaft zu besitzen, weiß ein jeder, welche Ohrenfolter es sey, wenn man im Gesange unrichtige Töne angeben hört; wenn Personen, vornehmlich Schauspieler, falsch akzentuiren, artikuliren, oder wider den Purism der Sprache sündigen. Man weiß ferner, wie unendlich viel es darauf ankömmt, das Steigen und Fallen der Stimme, die Ruhepunkte der Rede, die Präcision der Sprache genau zu beobachten; wie widrig es klingt, wenn der Sprecher oder Akteur in einer ewigen Monotonie fortleiert — alles dieß weiß jeder, m. F.! der kein verhärtetes Ohr, sondern nur einigermassen Kunstgefühl und richtigen Gehörsinn besitzet.

Fast eben dieß gilt auch von der **Gebehrdensprache, oder Mimik** *); es giebt **unanständige** und **unzweckmäßige** Gebehrden; beyde Gattungen schließt der edle Anstand aus. Die erstere Art beleidigt das sittliche Gefühl; mit den zweyten geben wir dem Sinne, dem Geist unserer Rede eine falsche Deutung. Sagt uns ein Mensch auch die vortrefflichsten Sachen vor, hören wir von der

Bühne

*) Ueber die Gebehrdensprache und ihren Zusammenhang mit den Gesinnungen, welche sie ausdrückt, hat Engel in seiner Mimik einige vortrefliche Anmerkungen gemacht.

Bühne die besten Dinge herabdeklamiren, und ist der Gestus dabey unpassend, und das Gebehrdenspiel fehlerhaft, so bleiben wir nicht allein kalt, sondern es wird auch oft durch diesen widersinnigen Kontrast das Gefühl des Lächerlichen da erweckt, wo wir gerührt seyn sollten. Demnach wird aussser einer angenehmen Stimme auch ein **richtiges** und **edles Gebehrdenspiel** von einem guten Schauspieler verlangt *). Jeder unedle Gestus, jede fechtermäßige Attitüde, jede zu nachläßige Stellung, das Gezierte in Mienen, Manieren und der Körperhaltung sind tadelnswürdig; selbst der **Gang** muß würdevoll, d. h. weder zu sehr abgezirkelt, noch zu steif, oder schleppend seyn **). Alle diese Unformen sind von dem edeln Anstande ausgeschlossen, und müssen weder bey dem Manne von Welt, noch bey dem guten Akteur, dessen Fach die edeln Rollen sind, angetroffen werden.

Es bleibt mir nun noch übrig, zuletzt etwas über die **Kleidung**, oder das **Dekorum** im en=

---

*) Man muß von einem guten Schauspieler mit Cassiodor sagen können, er habe loquacissimas manus.

**) Geübte Weltleute besitzen einen so richtigen Blick, daß sie sogleich, bloß aus dem Gang eines Menschen, seiner Haltung u. s. w. seinen Stand errathen, zu welcher Klasse er gehört, welches sein Beruf oder Gewerbe ist, bestimmt angeben können.

engern Sinne des Wortes zu sagen. Ich kann es um so weniger mit Stillschweigen übergehen, da dasselbe mit Recht als ein zu dem guten Anstande wesentlicher Bestandtheil gezählt wird.

Dieß Dekorum nun erfordert, wie Sie im Anfange dieses Schreibens gesehen haben, Schönheit und Schicklichkeit. Das erstere heischt Geschmack, und das zweyte eine richtige Beurtheilungskraft. Da, wo sich diese beyde Dinge vereinigen, wird das Anständige erzielt.

Aber wie viel Personen, zuweilen selbst von hohem Stande, wie viel Schauspieler, kleiden sich diesem nicht entgegen, und beweisen dadurch ihre Unwissenheit in dieser Kunst! — Ist es eine Wahrheit, wie sie es denn in der That ist, daß unser Aeußeres gemeiniglich das Gepräge unsers Innern trägt, so thut es mir um so manchen Menschen, und so manchen Akteur leid, der durch Unschicklichkeit in seinem Kostüm, durch eine dem Karakter seiner Rolle paradoxe Kleidung sich dem Publikum als einen Mann ohne Beurtheilungsgabe, ohne Einsicht des Schicklichen darstellt. Sehen wir nicht z. B. oft auf der Bühne Kammermädchen wie Damen geputzt, den homme de chambre wie den Prinzen Heraklius, einen Akteur in hohen Standesrollen entweder im Nach-

takt der Moden, oder geschmacklos und unsauber gekleidet? Ich frage Sie, m. F.! welchen Eindruck werden derartige Verstöße nicht auf den auch nur mittelmäßigen Beobachter machen? Wird hierunter nicht die Wirkung der Vorstellung beträchtlich leiden?

Wünschen Sie nun zu wissen, wie diesen Uebelständen abgeholfen, vorgebeugt werden, und was in dieser Hinsicht wohl eine allgemeine Regel abgeben könne? so entgegne ich Ihnen: jeder Mensch ist verbunden seiner Natur treu zu bleiben, (der Akteur seiner Rolle), denn nichts steht uns wohl, was uns unser Genius versagt. Ein goldner Spruch! ja selbst das Bessere wird übelstehend, wenn es nicht natürlich ist.

Eine fixe Regel aber leidet der gute Geschmack nicht; haben wir Gefühl fürs Schöne, und machen die Formen der Dinge auf uns einen Eindruck, dessen wir uns bewußt sind, und in dessen Feinheit, oder Richtigkeit wir eine Ehre setzen, so ist es eine natürliche Folge, daß wir über diese Formen nachdenken, und unsern Geschmack zu einem Gegenstande der verständigen Beurtheilung und des Räsonnements machen; nur hiedurch können wir am Ende dahin gelangen, unsern fehlerhaften Geschmack zu berichtigen, und

Bi=

Bizarrerie und Frivolität auch in unserm Anzuge zu vermeiden.

„Es giebt einen gewißen Geschmack, der, „wie Kant sagt, ohne seine Beweise führen zu „können, doch seine Ansprüche auf die Einstim„mung aller gebildeten Menschen macht.“ Dieser ist eigentlich der des **feinen und vernünftigen** Weltmannes — und da auch gute Beyspiele zur Ausbildung des Geschmackes mehr beytragen, als die scharfsinnigsten Theorien, so muß man sich in diesem Falle gute Muster zur Nachahmung wählen. Dadurch wird unsere Beurtheilungskraft geschärft, und wir werden einsehen lernen, was unserer Natur, unserm Stande, unserm Alter und Karakter wohlanständig ist.“

Aus diesem sehen Sie, m. F.! wie es ein gar unsicheres Ding um die ästhetische Kritik sey; wie schwer es anzugeben ist, wo subjektives Gefallen, und objektive Schönheit sich eigentlich trennen.

Dennoch, ungeachtet man in diesem Stücke keine bestimmte Regel festsetzen kann, so ist man doch berechtigt, dasjenige, worinn die kultivirtesten Menschen übereinstimmen, als Richtschnur anzunehmen. So kommen itzt alle gebildete Natio-

tionen darinn überein, daß in Einfachheit der Farben, in Simplizität der Formen u. s. w. die edle Eleganz bestehe *), und in dieser letzteren das eigentliche Schöne in der Kleidung des Menschen beruhe. Die Engländer sind es besonders, welche unter den derzeitigen Nationen diesen Sinn für edle Einfalt (Einfachheit) am mehresten und vollkommensten ausgebildet haben, und sie verdienen deßhalb als nachahmungswürdige Muster aufgestellt zu werden.

Jedoch, wenn ich hier den Rath ertheile, den Geschmack Albions nachzubilden, so warne ich zugleich auf der andern Seite vor einem entgegengesetzten Extrem, jenem nämlich, jedem Einfall des Tages, und der Mode zu folgen, weil sonst dieser Nachahmungstrieb in Anglomanie ausarten, und der Nationalgeschmack, ja selbst unser Karakter darunter leiden würden; denn ist unser Gemüth zu sehr mit solchen kleinlichen Sorgen angefüllt, so ist es natürlich, daß dadurch der Geist, von edlern und würdigern Beschäftigungen abgeleitet, endlich in einen wirklichen Kleinigkeitsgeist entartet. Belege zu diesem Satze geben

*) Schönheit ist ewig nur eine; doch mannigfach wechselt das Schöne,
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.
Schiller.

ben viele unserer Milords manqués, welche daher auch spottweise von den Ausländern englisirte Deutsche gescholten werden.

Hieraus entspringt nun die Pflicht sowohl für den Mann von gesetztem und achtungswürdigen Karakter, als auch für den Schauspieler, zwar nie die wankelhaften und veränderlichen Gesetze frivoler Moden mitzumachen, allein auch nicht durch altfränkische Kleidung unter seinen Zeitverwandten zurück zu bleiben. Jener, so wie dieser, werden alle übertriebene, auffallende Trachten, zu grelle Farben, Pracht u. s. w. in ihrem Anzuge vermeiden. Der eine wird sich der Würde seines Karakters, der andere dem Geiste seiner Rolle gemäß des guten Geschmacks in seiner Kleidung befleißigen, und so werden beyde durch Beobachtung des schicklichsten Kostüms sich des Beyfalls der Kenner vergewißern *).

Zum

*) Es ist für mich jederzeit ein höchst angenehmer Anblick einen nettgekleideten alten Mann, und einen in seinem Hause geschmackvoll eingerichteten Philosophen (in der guten Bedeutung des Worts) zu sehen. Beyde scheinen mir Widerlegungen jenes Vorurtheils zu seyn, als schlöße ein gewißes Alter, oder Gelehrsamkeit das Gefühl fürs Schöne, und den guten Geschmack aus.

(Zum theatralischen Dekorum gehört endlich auch noch besonders die Gesichtsmalerey, d. i. das Talent, sich seinen Rollen gemäß zu malen — nächst der Deklamation und der Kunst sich gehörig zu dekoriren, ist dieß das wichtigste Studium des Darstellers auf der Bühne).

So sind demnach **Reinlichkeit** und **guter Geschmack** zwey Gesetze, welche unnachläßlich für jeden Menschen und jeden Schauspieler sind; allein es tritt noch ein drittes Geboth hinzu, nämlich jenes, welches eine zu strenge, **immer gleiche Regelmäßigkeit** verbiethet *). Dieß letztere erlaubt sogar jene gewiße **Nachläßigkeit**, welche selbst der weiblichen Schönheit einen neuen Reiz giebt, und der männlichen Anmuth so angemessen ist. — Wenn es in Kunstwerken der Zweck, oder der Triumph des großen Meisters ist, sagt unser schon oben genannte Lehrer **), die Kunst zu verbergen, so ist es noch mehr nothwendig, in dem, was das edelste Werk der Natur, den Menschen, nur bekleiden, nur schmücken soll, die Zwanglosigkeit der Natur, und den Anschein der Zufälligkeit, den sie ihren Produkten zu geben weiß

(je=

*) Leute, welche diese immer gleich strenge Regelmäßigkeit zu genau befolgen, sind jene, welche die Franken tirés à quatre épingles nennen.

**) Garve.

(jedoch ohne Uebertrettung des Sittlichen) beyzubehalten.

Dieß ists dann alles, was ich Ihnen, m. F.! über den guten Anstand überhaupt in Bezug auf jeden Menschen, und auf den Schauspieler besonders in Kurzem zu sagen weiß. Sie finden hier alles zusammengereiht, was zum Wesen desselben gehört. In meinem nächsten Schreiben werd' ich Ihnen von den Mitteln sprechen, diesen guten Anstand zu erlangen. Bis dahin und noch weit länger behalten Sie mich in ihrem wohlwollenden, und freundschaftlichen Andenken.

Ihr

Freund
J. K.

Nachschrift.

Sie erhalten mit diesem Schreiben zugleich ein kleines Journal raisonné jener Stücke, welche man vom 23ten Juny bis zum 25ten July auf hiesiger Bühne aufgeführet hat. Ich zeichnete es zu meinem Vergnügen auf, und übersende es Ihnen hiemit zum Durchblättern. Sie kennen meine Grundsätze in Hinsicht der Kritik, und werden daher schon ohne mein Erinnern wissen, daß es gewiß nie meine Absicht war, durch die in diesem Journal eingestreuten Bemerkungen irgend einem Schauspieler zu nahe zu tretten. Mußte ich tadeln, so traf dieser Tadel nur das Spiel, den Schauspieler, nicht den Menschen. Dieser Distinktion werd' ich stets, auch in Zukunft, treu bleiben, und dasjenige nur laut mit Namen nennen, was wirkliches Lob verdient. Endlich, m. L.! urtheilte ich nach meinen Gefühlen; ich gebe daher gerne zu, daß vielleicht ein anderer die Sachen anders, und besser als ich beurtheilen würde. Aus diesem Grunde tragen auch meine Bemerkungen nicht den Stempel der stolzen Infallibilität, sondern das anspruchloseste Gepräge. Allein — urtheilen Sie selbst.

Kritisches Theater-Blatt für München.

Den Freunden der Schauspielerkunst gewidmet.

Der beruffene Richter.

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere?
Nein, wem das Gute
Ueber das Beßte noch gilt, der ist zum Richter bestellt.

Schiller.

Den 23ten Juny gab man die Hochzeit des Figaro, von Mozart. Mamsell Kannabich spielte diesen Abend eine Gastrolle. Sie machte die Gräfin Almaviva. Ihr Gesang war Beyfalls-würdig. Sie wurde nach dem Stücke herausgerufen, und laut applaudirt. — Herr Peyerl machte die Rolle des Grafen; Madame Peyerl Susanne — beyde wie gewöhnlich sehr brav. Auch Herr Muck zeichnete sich in der Rolle des Figaro mit

Vortheil aus. Sein Spiel sowohl als sein Gesang waren beyde gleich gut. Er läßt von sich viel für die Zukunft erwarten. — Den Pagen spielte Mll. Hartig nicht ohne Glück. Freylich ist es nichts leichtes in die Fußstapfen einer so vortrefflichen Schauspielerin als Mde. Renner ist zu tretten. Man muß daher billig seyn, und die Paralelle zwischen beyder Spiel nicht zu streng ziehen. — Nur Basilio, der Musikmeister, verunzierte mit seiner unharmonischen Stimme diese vortreffliche Oper. Wie lange noch soll das Publikum vergeblich wünschen, die Stelle dieses ehemals gewiß guten Schauspielers durch ein jüngeres und besseres Subjekt in den Opern besetzt zu sehen?

Den 25ten Juny die Schauspieler-Schule, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von David Beil. Einige langweilige Scenen und Tiraden abgerechnet, enthält das Stück manches Gute, und gehört unstreitig mit unter die Zahl der bessern Stücke alter Zeit.

Herr Schindler spielte die Rolle des Waldecks mit vielem Anstande; deklamirte richtig, und bewies dadurch, daß er seine Rolle mit Fleiß studirt habe. Die so allgemein beliebte Madame Renner machte den Jokey Waldecks allerliebst. — Die Herrn Marchand, Langlois spielten wie man

es von Oberpriestern Thaliens erwarten kann mit vollem Beyfall, und Hr. Heigel in der Rolle des Korporals war unübertreffbar. — Ueberhaupt scheinen diesem letztern Militärrollen seine Stärke zu seyn. Ich wenigstens habe ihn in andern nicht mit so vielem Glücke auftretten gesehen. — Eine sonst würdige Schauspielerinn *** sündigte heute in ihrer Rolle wider den Purism der deutschen Sprache, indem sie in einer Stelle **gerochen**, statt **gerächt**, sagte — ein Fehler, der wenigstens auf mein Gehör einen widrigen Eindruck machte.

Zum Beschluß ward ein Ballet vom Herrn Balletmeister Crux gegeben, genannt: **Die Amerikanerin in Spanien.** Ein sehr artiges Divertissement, in welchem die Scene mit dem Spiegel sehr hübsch ausfällt, und auch gut exekutirt ward. Herr Renner, und Madame Leoni tanzten beyde mit Anstand, Grazie und Leichtigkeit. Auch ihre Mimik war sprechend, und ihren Karaktern anpassend. — Einen auffallenden Kontrast machte das Haar der Tänzerinn hinter dem Spiegel — dieß war blond, da doch die Amerikanerin pechschwarzes Haar hatte, wodurch die Illusion gestört ward.

Den 27ten Juny zum erstenmal Heimburg und Maria, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von J. F. Brezner.

Nach meinem vielleicht mangelhaften Gefühle gehört dieses Stück in die Kathegorie der mittelmäßigen dieser Art. Der Plan wäre nicht übel angelegt, wenn das Ganze mehr konzentrirt wäre. Hätte der Verfasser die 5 Akte, aus denen das Stück besteht, auf 4 reduzirt, so würde dasselbe mehr an Handlung und Interesse gewonnen haben; so aber giebt es Scenen darinn, welche gedehnt, und nichts weniger als geschickt sind, die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu fesseln. Man kann den 5ten Akt füglich als einen Appendix der übrigen ansehen, so isolirt steht er da. Uebrigens scheint mir Ralffs, und Frizens Karakter gut ausgearbeitet zu seyn. Beyde sind interessant; nur der des Assessors dünkt mich übertrieben, so wie sein Entschluß sich zu erschießen nicht motivirt genug.

Das Stück ward übrigens so aufgeführt, wie man es von Künstlern so vortrefflicher Art, als einem Zukkarini, Heigel, Lamprecht, einer Freno u. s. w. zu erwarten berechtigt ist. — In Frizens Rolle hat Hr. Schindler heut von neuem sehr

brav

brav gespielt, und sich den Beyfall des Hauses erworben.

Den 30ten Juny die **Wilden.** Ein Singspiel in 3 Aufzügen, aus dem Französischen von Hrn. Daleyrac. Eine gefällige Komposition. Ich will mich nicht in den Streit, welcher schon lange zwischen den Adepten der wälschen und französischen Musik obwaltet, und in welchen selbst Rousseau sich mischte, einlassen *). Einige geben dieser, andere jener den Vorzug. Ich meines Orts nehme in diesem Streite keine Parthey; denn ich habe von beyden Arten Kompositionen exekutiren gehört, die gleich sehr den Beyfall der Kenner erhielten.

Vergleiche man z. B. nur die zwo verschiedenen Kompositionen der **Nina** — sind nicht beyde in ihrer Art vortreflich? und doch rührt die eine von Daleyrac, einem Franken, und die andere von Paisiello, einem Wälschen her. — Eine wirklich schöne Musik macht immer ihren Effekt auf den Zuhörer, und das Genie ist auch in diesem Falle nie dem ausschließenden Monopol einer Nation unterworfen.

Sie

*) Jean Jacque widerlegte seine eigene Meinung am beßten durch seine artige Oper: Le Devin du Village.

Sie kennen das Spiel einer Renner, welche den Prosper machte; ich darf Ihnen daher nicht erst sagen, daß sie auch in dieser Oper mit Beyfall auftrat; ohngeachtet ich Ihnen auch gern gestehe, daß ich diese Künstlerin lieber in Schau- als in Singspielen sehe und bewundere. — Herr Peyerl machte Edwin zwar sehr brav; doch schien es mir, er wäre nicht in seiner Sphäre. Diese Rolle ist zu ernst für ihn, seine Stärkerrollen sind die komischen. Mlle. Hartig leistete in der Rolle der Azemia, was man von ihren Jahren, und der kurzen Zeit, seit der sie die Bühne betritt, immer verlangen kann. — Don Alvar machte Herr Schack, dessen angenehme Singstimme Sie bey ihrem Hierseyn schon bewundert haben. Hinreißend schön sang er heut die Arie des dritten Akts. Schade, nur Schade, daß seine Deklamation so mangelhaft ist! Hört man ihn sprechen, so kann man sich des Wunsches nicht enthalten, sein Dialog möchte in Recitative umgewandelt werden. Wäre es denn nicht möglich durch anhaltenden Fleiß, Uebung, und Wachsamkeit auf sich selbst diesen Fehler zu verbessern? Ohngeachtet in dem bekannten: **man kann was man will**, in einem gewißen Sinne Schwärmerey liegt, so ist es doch in einem andern nur allzuoft wahr, **man will nicht immer, was man kann.** Was könnte man sonst nicht durch fortgesetzte

Uebung über diese fehlerhafte Gewohnheiten vermögen. —

Den Beschluß machte für heut ein mit der Oper analoger Tanz von Wilden. — Die Zwischenakte ermüdeten durch ihre Länge die Geduld des Publikums mit Recht; ohngeachtet dessen war das Stück schon um ¾ auf 8 Uhr geendet!!!

Den 2ten July die **väterliche Rache, oder Liebe für Liebe.** Ein uraltes Theaterstück, bey dessen Aufführung man sich des Gähnens nicht enthalten konnte. Die Handlung ist darin höchst matt; der Dialog gemein, und gezerrt, und der Witz plump. Wie traurig ist es doch für so gute Schauspieler, als einen Zuccarini, Lamprecht, Heigel u. s. w. ihr Talent an solchen Stücken abstumpfen zu müssen.

Zum Schluß ein Divertissement, in welchem der erste Tänzer elend und hölzern tanzte; die zweyte Tänzerin war schmuzig und geschmacklos kostumirt. Sie trug ein brennend rothes Gewand, das zur Helfte mit einer Espece von weis seyn sollendem Flor, an welchem der Zahn der Zeit sehr merklich genagt hatte, behängt war; vermuthlich hatte derselbe schon

einige Jahre als Ueberzug (Kappe) über einen Lustre Dienste gethan; und mit diesem Jammerfahnen wagt man es, einem achtungswürdigen Publikum unter die Augen zu tretten? — Mde. Leoni war geschmackvoll und anständig gekleidet.

Den 4ten July **Heimburg und Marie.** Dieß Stück, über dessen Werth ich schon oben geurtheilt habe, gewann heut durch das vorefliche Spiel sämmtlicher darin Mitspielenden an Interesse. So wahr ist es, daß oft ein mittelmäßiges Stück durch gute Schauspieler gehoben werden kann. — Hr. Heigel erschien heut mit eigenem Haare, welches ihn um vieles verjüngte, und daher dem Karakter seiner Rolle auch weit anpassender war. — Madame Freno spielte mit vieler Wärme, und Hr. Zuccarini mit anständiger Würde. — Auch Hr. Schindler gab sich alle Mühe seiner Rolle das Natürlichgutmüthige zu geben, welches sie erfordert, und es glückte ihm ohne Uebertreibung den wahren Ton zu treffen.

Den 7ten July **Richard Löwenherz**, ein Singspiel von Gretry. Der Werth dieser Oper ist schon längst entschieden; nur muß ich noch erinnern, daß diese Musik, von der hiesigen

Chur-

Churfürstl. Kapelle aufgeführt, für mich, und ich glaube für jeden, der Gefühl besitzt, ein wahrer Genuß war. — Herr Schack sang besonders schön, und Mde. Peyerl hatte nicht allein das Verdienst in der Rolle der Margaretha sehr brav zu singen, sondern auch das ein sehr vortheilhaftes und geschmackvolles Kostume gewählt zu haben. — Mde. Renner als Bauernjunge war ganz in ihrer Sphäre. Das Publikum ward durch das gute Spiel aller heut völlig befriedigt.

Vorzüglich schön, und mit einer unnachahmlichen Delikatesse ward die Arie: o Richard, o mon Roi! von der Violine des Herrn Ecks gespielt, und was ich noch bis itzt nicht begreifen kann, vom Publikum nicht applaudirt.

Zum Vorspiel gab man: Der Bauer mit der Erbschaft, ein Lustspiel, das nicht ohne Verdienst ist, und in welchem Hr. Heigel den Bauer, und Mde. Renner des Bauers Tochter vorzüglich gut machten.

Den 9ten July List gegen Bosheit, ein Lustspiel in 3 Aufzügen. Zum Beschluß: das kleine Heselohe.

Einige Abhaltungen verhinderten mich heute der Vorstellung mit beyzuwohnen.

Den 11ten July General Schlenzheim, ein Originalschauspiel von Spieß.

Unstreitig gehört dieses Stück unter die bessern dramatischen Arbeiten dieses Verfassers. Der Dichter hat den Stoff mit Fleiß benutzt, und überall Interesse mit der Handlung verwebt, auch für einen guten Dialog gesorgt. — Dieß Stück nun, das schon nicht ganz ohne dramatische Verdienste ist, ward durch das Meisterspiel unsers Heigel um sehr vieles erhöht. Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß er heut in der Rolle des General Schlenzheim unübertreffbar war. — Das edle und liebevolle Spiel eines Zuccarini als König, eines Lamprecht als General Wangen, sekundirte das seine, und Mde. Pipo, und Brochard, wovon die eine die Frau von Erlau, die andere die Sophie machte, so wie der übrigen Mitspiel war äußerst brav. Die Wirkung dieses guten Spiels war heut! frappant. Es schlichen sich in vieler Augen Thränen, und auch ihr Freund schämte sich nicht einer Zähre, die ihm das Mitgefühl entlockte. Mit einem Worte, die Kunst feyerte heut ihren Triumph.

Zum Beschluß das kleine Heselohe. Eine artige Posse, die, wenn man sie nicht zuoft giebt, gewiß immer gefallen wird. Dieser Gattung Ballets geht es wie den witzigen Leuten, sagte eine sehr geistreiche Dame zu mir; je zuweilen sind sie unterhaltend; zu oft gesehen und gehört, verlieren sie das Piquante.

Den 14ten July Felix, oder der Findling, ein Schauspiel mit Gesang, aus dem Französ. des Sedaine. Die Musik ist vom Hrn. Monsigni.

Eine zwar alte, doch sehr gefällige und angenehme Musik. Selbst das Sujet ist reich an Handlung — ein Fall, der sonst sehr selten bey Opern ist. —

Es debutirte heut Herr Danzig, der jüngere, in der Rolle des Felix, und das mit vielem Glücke. Er singt einen artigen Tenor, und sein Spiel entsprach der Güte und Richtigkeit seines Gesangs. Ist er wirklich engagirt, so kann man ihn unter die guten Acquisitionen rechnen; allein — wann werden wir doch einmal wieder an der Stelle der Mde. Antoine eine neue Sängerinn erhalten? wann wird diese Lücke ergänzt werden? — Die Hofnung dazu

scheint

scheint noch weit entfernt zu seyn. Soll denn dieser Wunsch des Publikums immer nur ein pium desiderium bleiben.

In der heutigen Oper zeichnete sich noch aus als Meistersänger Hr. Gern, die Hrn. Peyerl, Muck und Schack als Erhards Söhne; endlich Hr. Sedelmayr, ein braver Baßist, besonders durch die im 3ten Akt, wenn ich nicht irre, vorkommende Arie. — Zuletzt Mde. Renner als Therese, deren Stimme und Gesang mir heut besser als jemals gefiel. — Was doch nicht ein gutes Mitspiel vermag!

Allein mit dem innigsten Gefühle ward das Terzet des 3ten Akts vom Hrn. Gern, Danzi, und Mde. Renner gesungen; auch fühlte das Publikum dessen Schönheit; es mußte auf Verlangen wiederholt werden, und man sang es auch zum zweytenmale mit gleichem Beyfall. Ich zolle dafür diesen braven Künstlern hiemit meinen innigsten Dank.

Den 10ten July der **Kaufmann von Venedig**, nach Shackespear frey bearbeitet.

Dieß Stück, das nicht mehr für den derzeitigen dramatischen Geschmack paßt, verfehlte

bey

bey der Vorstellung seine Wirkung völlig. Wie, hör ich hier manchen fragen, mißkennt der Verfasser die Verdienste der dramatischen Werke Shackespeares? Keineswegs, meine Leser! Hier haben Sie mein Bekenntniß über diesen Punkt. Shackespeare war und bleibt eines von jenen seltnen Genieen, welche Jahrhunderten ihren Namen geben, und alle seine Werke tragen den Stempel einer seltnen Geistesgröße; nur sein Zeitalter war von dem unsrigen verschieden. Jenes war **roh**; unsers ist **gebildet**; und daher denn seine Karakterschilderungen, die meist alle in der Manier des Bouonarotti gezeichnet sind; d. h. in jene Größe übergehen, die fast an das Uebertriebne gränzt. Der Geschmack unserer Zeiten ist geläuterter; wir verlangen nicht **erschüttert**, wohl aber **gerührt** zu werden, und deshalb fordern wir dann auch mit Recht in den Arbeiten unserer dramatischen Dichter die Zeichnungen, und das Kolorit eines Titians.

Der sämmtlichen Mitspieler Spiel war sehr mittelmäßig. Dekorationen und Kostume waren fehlerhaft. Dieses letzte fiel mir um so mehr auf, da ich erst vor einem Jahr Venedig, den Schauplatz dieser Handlung, verlassen habe, und also um so eher eine richtige Paralelle ziehen konnte. Auch nicht einer der Akteurs (Portia

tia

tia ausgenommen) war in der bekannten Tracht der Nobili gekleidet. Dieser Verstoß gegen das Kostume fiel vornehmlich im letzten Akt, welcher die Rathsversammlung der Senatoren vorstellte, gar sehr auf. Wie bekannt wohnten die Prokuratori dergleichen öffentlichen Debatten in langen, faltenreichen schwarzen Talar gekleidet, das Haupt mit einer gewaltigen lockenreichen Perücke geziert, bey, und auch die Richter waren auf ähnliche Art kostumirt. Hier aber sah man nichts von allem diesen — in roth gekleidete Wesen, mit Kardinalhüten auf den Köpfen, der eine in einem verblichenen atlaßnen Schlafrock, der andere wie ein polnischer Jude gekleidet, repräsentirten die Richter. Die Ansicht dieser burlesken Gruppe war das Bizarreste, was ich je gesehen habe. Auch die Einrichtung des Gerichtsaals zeigte deutlich von der mangelhaften Einsicht des Dekorateurs. Die Bänke der Nobili waren so albern gerichtet, daß sich keiner im Gesicht sehen, sondern einer dem andern, und alle endlich dem Doge das Gesäß zukehren mußten. Ein Halbzirkel, von welchem der Sitz des Doge den Mittelpunkt gemacht hätte, würde die vernünftigste und schicklichste Form gewesen seyn.

Aber ich würde noch einen halben Bogen brauchen, um hier alle die Ungereimtheiten aufzuzählen, welche man heute begieng. Der Leser mag sich mit dem angeführten Pröbchen begnügen.

Zum Beschluß ward gegeben: der erste Tod, ein Ballet vom Hrn. Crux. Dieß große pantomimische Ballet besitzt einen Reichthum an malerisch schönen Gruppen, und ist reichhaltig an Handlung und Interesse. Es ward mit allem Fleiß aufgeführt. Die richtige Pantomime des Hrn. Crux als Kain, der leichte und anmuthige Tanz des Hrn. Renner als Abel; die kunstmäßigen Attituden und Wendungen der Mde. Danner, als Tirza (Abels Gattin) endlich die ausdrucksvolle Musik dieses schönen Ballets gewährten dem Auge und Ohr einen nicht gewöhnlichen Genuß. Auch muß man sämmtlichen Mittänzern das Lob zusprechen, keine, auch nicht eine der manchfaltigen Gruppen durch Unaufmerksamkeit verdorben zu haben. — Dieß Ballet, das im Grunde wegen der Enge des Lokals, Mangel an guter Dekoration und anderer Ursachen mehr hier nur gleichsam als Fragment aufgeführt werden kann, dient zu einem Beweis, was unser Crux leisten könnte, wenn er gehörig unterstützt würde, wenn sich

die

die Thatkraft seines Talents mehr ausbreiten könnte.

Den 18ten July: der **Westindier**, vom Cumberland. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen.

Ein Stück, das zwar schon einige Lustra zählt, doch aber nicht ohne dramatisches Verdienst ist. Es ist karaktervoll, hat Witz, und edle Sentiments. Auch der Dialog kömmt dem ächten Conversationstone der gebildeten Stände nahe. Nur die Länge einiger Scenen ist ermüdend. Hier und da etwas abgekürzt würde es weniger langweilen, und für unsere Zeiten genießbarer seyn.

Unser Huck spielte heut in der Rolle des Westindiers den liebenswürdigen Wildfang mit all dem Feuer, welches man von einem jungen Manne von 20 Jahren nur hätte verlangen können. Auch seine Deklamation war heute richtig. Ueberhaupt scheinen derartige Rollen sein Lieblingsfach zu seyn; daher glückt ihm dann auch sein Spiel meisterhaft. — Nach ihm zeichneten sich aus Mde. Pippo als Lady Rusport. Dieser Künstlerin vorzügliche Stärke sind, wie man weis, die Rollen bejahrter Standesmatronen. — Mde. Heigel als Charlotte recht

gut.

gut. Mde. Lang die jüngere machte die Luise Dudley mit der ihr eigenen Naivität beyfallswürdig. — Nur den Major o Flaherty sah man lieber ab- als auftretten.

Den 21ten July: die Entführung aus dem Serail, ein Oprette mit Musik vom Mozart.

Wer sollte nicht die Arbeiten dieses Sohnes der Harmonie kennen, und ihren Werth zu würdigen wissen? Die Kritik schweigt demnach über das Lob, welches auch dieser Komposition des großen Künstlers 'gebührt: allein darüber kann sie nicht schweigen, daß dessen Manen heute durch eine schlechte Aufführung beleidigt wurden. Das Orchester exekutirte auch heut diese herrliche Musik mit der ihm eigenthümlichen Akkuratesse; auch H. Schacks Gesang war lobenswürdig; allein jener der Constanza, welche heut von einer jungen Dielettantin gemacht wurde, verdient die Rüge der Kritik.

Unter allen Varianten, welche wir seit kurzem bey den Sängerinnen der hiesigen Bühne erlebt haben, war diese letztere unstreitig die schlechteste. Ihre Stimme, kindisch schwach, war pfeifend und gellend, war marternd für

das

das Ohr der Zuhörer, und verdarb die herrliche Musik völlig. Dieß gute Kind wagte es als prima Donna aufzutretten — Wahrlich! Das heißt wenig Selbstkenntniß besitzen. Mit Recht tadelt daher die Kritik ihr kühnes Beginnen, mit einer Peyerl, Antoine u. s. w. um den Preis zu wetteifern. Erst nach mehrern Jahren, wird sie, wenn sie Fleiß und Mühe anwendet, auf Beyfall Anspruch machen können. Für itzt mag sie unsern gutgemeynten Rath befolgen, und nicht so bald wieder auf Kosten eines gutmüthigen Publikums sündigen. — Pedrillo sekundirte mit seiner angenehmen Stimme dieß Gekrächze sehr brav. Welche himmlische Harmonie machte dieß nicht!!! Wahrlich! man muß gestehen, daß die Rollen Fächer mit besonderem Talente und zu einer nicht gemeinen Befriedigung des Publikums vertheilt waren. Füglich hätte man heut mit Newton sagen können, der, als er einer Oper beygewohnt, und um sein Urtheil darüber befragt wurde, antwortete: der erste Akt behagte mir so so; den zweyten hielt ich noch geduldig aus; aber bey dem dritten machte ich, daß ich fortkam.

Den 23ten July. Der heutige Sonntag ward durch Juliane von Lindorak, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Gozzi von Gotter bearbei-

arbeitet, gefeyert. — Man kann wohl mit Recht sagen, es ward heut gut geschauspielet. Mde. Brochard als Henriette und Mde. Schallbruck als Frau von Billdorf verdarben keineswegs ihre Rollen; und die Herrn Huck und Zuccarini, wovon der erstere den Fähnrich von Saalstein, der zweyte den Oberst von Lindorak machte, bezeichneten durch ihre treffliche Darstellung sehr richtig den Karakter ihrer Rollen; auch ließ man beyden dafür nicht kalte Gerechtigkeit widerfahren.

Zum Beschluß ein Divertissement vom Hrn. Legrand, worinn Herr Renner und Mde. Leoni ein pas de deux tanzten. Die Musik war vom Hrn. Wilhelm Legrand, einem sehr braven Hautboisspieler. Besser wie gewöhnlich war die heutige Theaterbeleuchtung.

Den 25ten July zum erstenmale, **Weiberlaune und Männerschwäche**, ein Originallustspiel in 5 Aufzügen von Ziegler.

Die beyden ersten Akte dieses Lustspiels haben Haltung, einen leichten Dialog, mitunter auch Witz, und sind gut intrigirt — vorzüglich die Nachtszene zwischen dem Baron und seinem Bedienten ist dem Verfasser geglückt. Die

3 letzten Aufzüge dagegen sind gehaltlos; sie sind voll von ermüdenden Bedientenszenen, die keineswegs zur Haupthandlung gehören; gespickt mit platten Liveree- und Wirthsspäschen, mit Gemeinplätzen, die keineswegs dem Zuschauer Befriedigung zu gewähren geeignet sind. Wie unedel ist nicht jener Auftritt, in welchem der Graf dem Baron sein Rendezvous für 100 Dukaten abkaufet! Dergleichen Handlungen beleidigen wahrlich die Delikatesse. Was die Ausfälle auf dramatische Kritiken betrifft, gegen welche der Verfasser so erbittert scheint, so sind dieses, wie ich mich dessen wohl erinnere, Wirkungen jener Geißelstreiche, mit welcher die Kunstrichter dessen erste dramatische Produkte zu züchtigen für gut befunden hatten. Was hätte nicht übrigens der Verfasser aus seinem Sujet machen können? — War je ein Stoff reichhaltiger als dieser? — Wer vermag die Legionen von Launen jenes liebenswürdigen Geschlechts zu zählen, durch welche es so oft dem unsrigen nur noch theurer wird! wer die Schwächen zusammzurechnen, welche wir Männer gegen jene schönere Helfte des Menschengeschlechts begehen, und durch die wir gleichsam willkührlich ihren Händen die Herrschergewalt über uns übertragen? —

Ohn-

Ohngeachtet die in diesem Stücke spielenden Künstler sich am heutigen Spielabende alle Mühe gaben, dasselbe durch eine gute Darstellung zu heben, so fiel es dennoch — es ward ausgezischt.

Wie wahr ist das Urtheil, welches der berühmte Möser von unsern derzeitigen Lustspielen fällt, er sagt: „Die ächte heitere Laune scheint von „der deutschen Bühne gewichen zu seyn; die „meisten unserer Lustspiele enthalten platte Schil„derungen ganz gemeinen Lebens, ganz gemeine „Karrikatur, und es ist vielleicht kein Schau„spieler vorhanden, der den **liebenswürdigen** „**Narren** spielen könnte."

Den 28. July. Der Apothecker und der Doktor, ein Singspiel von Dittersdorf.

Diese vortreffliche Oper ist eine bündige Widerlegung jenes Vorurtheils, als gediehen auf Germaniens Boden wegen Unsangbarkeit der Sprache keine deutsche Singspiele. Sowohl Musik als Text haben beyde ihren großen Werth. Doch, wir wollen uns bey einer Sache nicht aufhalten, über welche schon längst Kenner abgeurthelt haben.

Am

Am heutigen Spielabende trat Herr Eugen, ein fremder Schauspieler, in der Rolle des Feldscherers Sichel auf.

War es vielleicht einige Furchtsamkeit, oder Ungewohntheit des Lokals — — genug! uns schien seine Stimme schwach zu seyn; auch intonirte er nicht immer richtig, welches vorzüglich beym ersten Duett, das er mit des Doktor Krautmanns Sohn sang, auffallend merkbar war. Mehr praktische Bekanntschaft mit der hiesigen Bühne, Fleiß und anhaltende Fortbildung würden vielleicht seiner Stimme mehr Stärke und Präcision geben. Sein Spiel und seine Aktion waren übrigens zwanglos und richtig, und daher beyfallswürdig. Mit diesem allen verbindet er eine artige Figur. Wir vermuthen daher nicht ohne Grund, er könne ein besserer Schauspieler als Sänger seyn. Sein Spiel gefiel dem hiesigen Publikum, und er ward am Ende der Vorstellung herausgerufen. — Als bloße Höflichkeit, als ein Kompliment, das man einem Reisenden macht, als eine Aufmunterung für das aufblühende Genie mag dieß schon hingehen; sollte aber dieser laute Beyfall für wirklichen Zoll des Verdienstes gelten, dann frägt die Kritik: was bleibt dem vollendeten

Talente, wenn das werdende schon so belohnt wird?

Herr Muck als Apothecker war sowohl im Spiel als Gesang sehr brav, auch sehr richtig kostumirt; und Herr Schack flocht sich durch den edeln, sanften, zum Herzen gehenden Vortrag seiner Stimme einen neuen Lorberzweig in seinen schon errungenen Kranz; er machte Gotthold, den Sohn des Doktor Krautmanns. — Ein gleiches können wir von unserm Peyerl als Sturmwald sagen, der heut in seinem Elemente, d. h. im komischen Fache war. Sein angenehmer Tenor und sein leichtes Spiel befriedigten den Kenner und Nichtkenner zugleich, und seine oft witzige und passende Einfälle erheiterten selbst die Stirne des Ernstes; nur hätten wir gewünscht, daß seine Gesichtsmalerey richtiger gewesen wäre. — Der Karakter seiner Rolle erforderte veraltete Gesichtszüge; wirkliche Ruinen einer verblühten Jugend, die Physiognomie eines Fallstaffs.* Sein Gesicht hingegen trug das Gepräge der Jugendfülle, das Ansehen eines jungen, ungeschwächten Mannes. — Mde. Peyerl. mit ihrer Silber-

*) Der Verf. meynt Shackespears Fallstaff.

berstimme als Rosalie sang mit tief eindringendem Ausdruck des Gefühls auch am heutigen Spielabend zur Befriedigung des ganzen Hauses, und in Leonorens Rolle leistete Mlle. Hartig recht viel.

Den 30 July **Liebe und Freundschaft**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Friedrich Laub.

Sahen wir je ein Stück, das uns und allen, die so fühlen wie wir, volle Befriedigung gewährte, so ist es unstreitig dieses Lustspiel. Plan und Zweck sind darin edel; es ist voll Menschen- und Weltkenntniß; Karakterhaltung und Stärke, einer passenden Diktion, einer leichten, aber treffenden Moral — mit allen diesen Eigenschaften ist es geeignet, unter die besten dramatischen Stücke unserer Zeit gezählt zu werden. Welcher biedere, edelmüthige Karakter ist nicht der des Sebastians! wahrlich! in dieser Zeichnung erkennt man den Griffel des Meisters. Sein Biedersinn, sein schlichter gesunder Menschenverstand — wie kontrastirte er nicht vortrefflich mit jenem des kriechenden, lasterhaften, rutinirten Bösewichts, des Grafen Leers! wer fühlt sich nicht sanft durch Charlottens liebendes Herz, das so ganz an der Tu-

gend, ihrer Pflicht und ihrem Gatten hängt, gefesselt! — Endlich — wer bewundert nicht in dem Vater den zwar von Vorurtheilen seines Standes geblendeten Mann, über dessen Schwächen aber am Ende dennoch sein edles Herz und die Stimme der Natur siegen! — Diese Hauptkaraktern, so wie die übrigen, die alle kunstmäßig, zweckdienlich, jeder in seiner Art vortrefflich bearbeitet sind, bilden ein Gemälde, das reich an Farbe, Haltung und Schwung ist, und den Kenner völlig befriedigt.

Dieß Stück nun war am heutigen Abend in sehr guten Händen. Herr Lamprecht, in Abwesenheit des Herrn Marchand, machte Baron Werden, den Vater sehr brav. — Präsidenten, Väter, Alte vom Stande und alte Bedientenrollen sind seine Lieblingsfächer. — Herr Langlois als Sebastian war unerreichbar; man erkannte aus seiner meisterhaften Darstellung den großen Schauspielkünstler. Er wußte jede Schattierung seiner Rolle mit so vieler Kunst zu heben, daß sein Karakter dadurch nicht allein für den Zuschauer äußerst anziehend, sondern auch über das Ganze des Stücks ein anmuthiger Reiz des Interesse verbreitet ward. — Auch sein Kostum war sehr richtig gewählt, und wirklich hat fast jedes Gewerbe seine eigenthümliche Kleidungsart,

welche von dem Darsteller auf der Bühne nicht übersehen werden darf. — Herr Huck als Heinrich spielte als dramatischer Veteran seines Namens würdig. — Mde. Lang, die jüngere, eine vortrefliche Schauspielerin, machte seine Gattin mit der ihrem Karakter so eigenen Sanftheit und Liebenswürdigkeit. Ihr Spiel zog alle gefühlvolle Herzen unwiderstehbar an sich; es blieb gewiß niemand von der Wahrheit und Richtigkeit ihrer Darstellung ungerührt. — Herr Caro als Graf Leers — freylich eine undankbare Rolle, die er aber dennoch zur Zufriedenheit des Publikums, und mit Beyfall spielte! — Auch Hr. Kürzinger als Ferdinand Werden — ein talentvoller Kunstjünger — bewies, was man von ihm zu erwarten berechtiget sey, wenn er mehr Gelegenheit hätte, seine Geisteskräfte zu entfalten. Sein Fort sind die gefühlvollen Rollen; er spielte den liebenden Bruder mit vielem Ausdruck und Herzlichkeit.

Zum Beschluß ein neues Ballet vom Hrn. Crux, genannt: die verlassene Armida.

Um nicht der Voreiligkeit in unsern Urtheilen beschuldigt zu werden, wollen wir zuvor noch die zweyte Vorstellung dieses Ballets abwarten, und alsdann im nächsten Theaterblatt unsere Meynung darüber eröffnen.

Den

Den 31ten July: die Zauberflöte; mit Text vom Schickaneder; die Musik vom Mozart.

Wir fragen zuerst, was ist der Text? — Ein todtes Gerippe — höchstens ist das Gebein geschmeidig genug, um sich in alle Formen biegen zu lassen. Mozart hat es mit gesundem Fleische, mit einer weißen, jugendlichen, ewig jungen Haut in den mannichfaltigsten Wellenlinien, und mit der malerischsten Abwechslung des Colorits und Teints überkleidet. — Es war ein todter Körper, dem der genialische Komponist Leben und Geist, Reizbarkeit und Fülle des Herzens und alles eingehaucht hat, was ein todtes Wesen bis in jedem Blick des Auges, in jeder Muskel des Gesichts, bis in alle Fingerspitzen beleben kann. — Das Stück umfasset die mannichfaltigsten Gesinnungen und Empfindungen vom feyerlich Ernsten bis zum kindisch Tändelnden, vom höchst Tragischen bis zum niedrigst Komischen herab, durch alle Nuanzen, und die Musik drückt das alles mit einer Wahrheit, Innigkeit, Neuheit, und mit einem Reichthume, einer Mannichfaltigkeit aus, daß man das Zusammgeflickte, Widersinnige des Stücks rein vergißt. Mozart hat sich durch die Komposition dieses herrlichen Meisterwerks der Harmonie die unverwelklichste Palme des Künstlerruhms erworben; er setzte gleichsam dadurch

seinem Genie ein Ehrendenkmal, welchem auch die späteste Nachwelt ihre gerechte Huldigung nicht versagen wird. Dieses Meisterstück der Kunst ward nun hier am heutigen Abend von Seiten der Mitspielenden mit allem Kunstfleiße dargestellt. Auch der theatralische Pomp entsprach den Erfordernissen der Oper, und das Kostum war] bey den **Hauptpersonen** sehr gut beobachtet. — Herr Gern als Sarastro, unstreitig die einflußreicheste Rolle des Stücks, erhob das Herz durch den Zauber seines Gesangs zur frohesten Mitempfindung. In Wahrheit! wir gestehen, noch nirgendwo eine so angenehme Baßstimme gehört zu haben. — Selbst Fischer in Berlin, ein so berühmter Bassist er auch ist, muß in Hinsicht des Vortrags, der Methode, und der Anmuth unserm Gern nachstehen, und was man so selten bey unsern Sängern finden wird — auch seine Deklamation ist präcis und schön. Die herrliche Arie: **In diesen heiligen Hallen** ꝛc. in welcher sich der Künstler in seiner ganzen Größe zeigte, wird uns unvergeßlich bleiben.

Es zeichneten sich ferner vortheilhaft aus Hr. Schack als Tamino, Mde. Peyerl als Pamina, ihr Gatte als Papageno — alle in ihrem Fache sehr brav. In einem mit der Oper verwebten Tanze bewies Mde. Danner durch die Grazie

zie ihres Körpers und durch ihren edeln sittlichen Tanz, daß sie die gerechtesten Ansprüche auf den Ruhm einer vortrefflichen Tänzerin habe.

Den 1ten August: **Weltton und Herzensgüte**, ein Familiengemälde in 4 Aufzügen von F. W. Ziegler. Eigentlich sollte es heißen: **Falscher Weltton** u. s. w. Denn der Weltton, welchen der Verfasser hier geschildert hat, ist sträflich, und entspringt gemeiniglich aus einem bösen Herzen; jener ächte Weltton hingegen des Mannes von Lebensart ist verdienstlich — eine Societätstugend, und eine Zierde der Person, welche ihn besitzt. Auch kann dieser letztere sehr füglich mit Rechtschaffenheit des Herzens, und mit Edelmuth in Handlungen bestehen. Das Stück hat übrigens reichliche Gruppirung; die Karaktere stehn im gutem Kontrast, und der Dichter ist bey deren Zeichnung der psychologischen Wahrheit treu geblieben, so, daß er dadurch Einförmigkeit vermieden hat. Zugleich hat er hiedurch einen Beweis abgelegt, daß es ihm keineswegs an dramatischer Dichtungsgabe fehle. Wir haben der Vorstellung dieses Stücks mit Vergnügen beygewohnt, und die Wirkung des Ganzen machte, daß man über die kleinern einzelen Mängel, die etwa das Aug des strengen Kritikers darin entdecken möchte, nachsichtig war.

Herr Lamprecht spielte den Präsidenten; er glückte ihm sehr gut. Mde. Peyerl machte Amalien, seine Frau. Sie bewieß durch die Richtigkeit ihres Spiels den Zuschauern, daß sie eine eben so gute Schauspielkünstlerinn als Sängerin sey. — Herr Heigel darf nicht übergangen werden. Wir sahen ihn mit innigster Zufriedenheit den schleichenden, hämischen, gleißnerischen Alten in der Rolle des Justizrath Fe-

del machen. Sein Spiel erinnerte uns sehr lebhaft an Müller, den berühmten Wiener-schauspieler, dessen Figur, Akzent und Spiel dem unsers Heigel nicht wenig ähnelt. — Herr Zuccarini als Major Blanker setzte seine Rolle in ein befriedigendes Licht; und Herr Caro als Herr von Füller verrieth durch sein Spiel Fleiß und Einsicht. — Ein gleiches können wir auch mit Recht von der Mde. Brochard sagen, welcher intrigante Rollen, mitunter auch Koketten nicht mißglücken. Mde. Renner als Kammermädchen machte das unverdorbene Naturkind sehr gut. Wir konnten uns bey ihrem Anblick unmöglich des traurigen Gedankens der uns bevorstehenden nahen Trennung von ihr erwehren — — gewiß ein Verlust, den unsere Bühne sobald nicht verschmerzen wird. — Hr. Eugen, ein durchreisender Schauspielkünstler machte heut in einer Gastrolle den Fritz Berg. Er bewieß durch sein braves Spiel, daß er auf einem sehr guten Wege sey. Seine Rolle war nicht allein sehr richtig von ihm gefaßt, sondern er deklamirte und gestikulirte auch fehlerfrey. Er machte den rohen, gütmüthigen jungen Mann sehr beyfallswürdig. Durch anhaltenden Fleiß giebt er die gegründete Hofnung von sich, in der Folge unter die Zahl der besten Artisten gezählt werden zu können: allein der Sänger wird müssen beym Schauspieler zu Gast gehen, d. h. wir ziehn sein Spiel seinem Gesange vor. Das Publikum verlangt' ihn am Schluße des Stücks, und es flockte von allen Seiten Beyfall auf ihn herab. Womit, frägt hier der Kritiker, hätte wohl das Publikum das vollendete Meisterspiel eines Ifflands, Schröders, Flecks oder Langs belohnt ? ? ? —

Dramatischer
Briefwechsel,
das
Münchner Theater betreffend.

Von
einem Freunde der Schaubühne.

Fünfter Brief.

Mit Bewilligung des Churfürstl. hochlöbl. Bücher-Censur-Collegiums.

München, 1797
gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann, im Augustinerstock an der weiten Gasse.

Mein theuerster Freund!

So ernstlich ich es mir auch vorgenommen hatte, Ihnen mit heutiger Post einen recht langen Brief zu schreiben, von dem schon mehr als der bloße Entwurf in meinem Pulte angefertigt lag, der aber doch noch die zweyte und dritte Hand bedurfte, um mit Anstand erscheinen zu können: so wenig will mir mein Geschäftskreiß erlauben diesen anfänglichen Vorsatz ins Werk zu setzen. — Hätte ich je einen lebhaften Wunsch, so war es der, heute ein Pasigraph zu seyn, d. h. die Kunst zu verstehen, durch zwölf Zeichen an alle Nationen schreiben, meine Ideen mit eben dieser Kürze auf das bündigste ausdrücken zu können, und zugleich von allen verstanden zu werden. — Wie viel hätte ich Ihnen dann nicht vermöge dieser seltenen Erfin-

* Siehe die Ankündigung in Posselts Journal, welche die Rößelsche Buchhandlung in Schlesien neuerdings hatte einrücken lassen.

dung, wenn sie anderst Realität hat, gesagt? — Da nun diese Wissenschaft noch nicht bekannt ist, so bleibt mir daher nichts weiter übrig, als Ihnen, mein Freund! nebst diesen wenigen Zeilen, zugleich eine Beylage zu übersenden, in welcher Sie die Theater-Kritik der Monate August, September und Oktober finden werden. — Auch bey dieser werden Sie nicht unbemerkt lassen, wie treu ich meinen Grundsätzen bleibe, d. i. wie auch in dieser Freymuth, ohne zu beleidigen, und Unpartheylichkeit, die Axen sind, um welche sich meine Beurtheilung drehet. — Empfangen Sie zuletzt noch die Versicherungen meiner aufrichtigsten Freundschaft, u. s. w.

München, den 1. Nov.
1797.

J. K.

Kritisches Theaterblatt
der
Münchner Schaubühne,
die Monate
August, September und Oktober betreffend.

Delikatesse im Tadel.

Was heißt zärtlicher Tadel? der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

Schiller.

Den 4. August: Der Spiegel von Arkadien; oder, wie man das Stück auch an andern Orten nennt, die neuen Arkadier, eine komische Oper in 4 Aufzügen von Schikaneder mit Musik von Süßmayer.

Der Stoff ist, wie jeder weiß, aus der griechischen Schöpfungsgeschichte entlehnt, und ganz nach der Zauberflöte gemodelt. Was dort ein Vogelfänger ist, ist hier ein Vipernfänger. Diesen machte Herr Peyerl mit vielem Spaß. Die Musik hat Werth. In einigen Stellen verräth sich sogar der Meister. Ein so schönes und einstimmiges Orchester als das hiesige, das zu dem Ge-

Gesang eines Mucks und eines Peyerl so geschickt zustimmte, mußte diese Oper gefallen machen. Wir sahen die erste Vorstellung dieser Opern-Posse auf dem Schikanederischen Theater in Wien. Das hiesige Personal übertrift an Güte bey weitem jenes; allein dort hat Schikaneder unendlich mehr an Dekoration und Kostume verwendet, wodurch das Ganze genußreicher für Aug und Ohr ward.

Den 6. August. Der heutige Sonntag ward durch das Originallustspiel: **Weiberlaune und Männerschwächen**, betitelt, entweiht. Dieser Misere, welchen wir schon oben in diesen Blättern haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wiederfuhr das nämliche Schicksal, welches ihr schon das erstemal begegnet war: — d. h. das Stück wurde förmlich ausgezischt.*

Allein warum, fragt die Kritik, gab man von neuem ein Stück, über dessen Unwerth das Publikum schon bey der ersten Aufführung so laut, so allgemein sein Mißfallen zu erkennen gegeben hatte? Heißt das die öffentliche Meynung re-

* Das einzelne Klatschen gewisser junger Fentchen im hintern Parterre, und von da oben herab ist keineswegs ein gültiges Zeugniß; es beweißt vielmehr, wie wenig gesundes Judicium, und wie viel Geschmacklosigkeit diese Leute besitzen.

respektiren? oder ist man diese zu achten entbunden? — Aber vielleicht war es eine pekuniär-Spekulation. Dann bedauern wir; der Calcul mißglückte; das Haus war leer, und hätten nicht einige zur Dultzeit sich hier aufhaltende Fremde am heutigen Abend das Theater besucht, so würde die Kasse wohl ziemlich leer, und leicht wieder nach Haus zurückgekehrt seyn. Womit läßt sich aber solch inkonsequentes Benehmen auch nur beschönigen? Auf diese Frage bleiben wir die Antwort für ein andermal schuldig.

Zum Beschluß ein Divertissement vom Hrn. Legrand, in welchem Hr. Renner, der Lieblingstänzer des Publikums, sich dieser ehrenvollen Benennung durch seinen graziösen Tanz würdig bewies. Auch Mad. Leoni tanzte in der grotesken Manier recht sehr brav.

Den 8. August. Abermals **Heimburg und Maria.** Wir bestättigen hier das schon im vorigen Theaterblatt über dieses Stück gefällte Urtheil. Allein wie kömmt es, daß man dergleichen **Mittelmäßigkeiten** dem Publikum so oft und schnell hintereinander auftischt? Fürchtet man dadurch nicht sie zu einer losen Speise herabzuwürdigen? — Selbst für das Wohl der Theaterkasse — (bey der heutigen Vorstellung war das Haus ungemein leer) wünschten wir

der-

derartige Stücke weniger schnell wiederhollt zu sehen. Schon selbst die bessern Stücke verlieren hiedurch, geschweige denn dergleichen Mediokritäten.

Den 11. August. Der **Magnetismus**, ein Lustspiel in einem Aufzug von Iffland.

Wahrscheinlich schrieb der Dichter dieses Stücks in jenen Zeiten, da Mesmer und Consorten ihr Unwesen trieben — da der Magnetism in den Köpfen vieler deutschen Gelehrten spuckte, und in so manchem Gehirn eine Art von Revolution erzeugte, welche zu den lächerlichsten und absurdesten Auftritten reichen Stoff lieferte. Diesen Stoff nun hat der Verfasser mit Klugheit genützt, um die Pedanterey und mitunter auch die Unwissenheit mancher unserer sich Gelehrte nennenden Landsleute zu schildern, wie nicht weniger die damals neue Lehre des Magnetism mit der Geißel Juvenals zu bestrafen.

Seine Carakterschilderungen sind richtig, und die Satyre ist treffend.

Ein Herr Egell machte heute den Kantor Sandbach. Wir können zwar nicht' sagen, daß ihm sein Spiel mißglückte, doch enthalten wir uns auch alles weitern Urtheils über seinen Werth, oder Unwerth als Schauspieler, da diese Rolle zu geringfügig und das Stück zu klein war, um

den

den Mann gehörig beurtheilen zu können. Wir suspendiren demnach unsere Meynung über sein Talent, bis derselbe in andern und wichtigern Rollen aufgetretten seyn wird. —

Herr Lamprecht als Konsistorial-Registrator, und Hr. Heigel als reduzirter Soldat spielten, so wie das übrige Personal völlig dem Geiste ihrer Rollen gemäß.

Nach diesem Lustspiel folgten die beyden Savoyarden, ein Singspiel in einem Aufzuge von Daleyrack. — Ein sehr artiges Operetchen, worin Text und Musik äußerst karakteristisch sind. Die beyden Hauptrollen, d. h. die zween Savoyarden wurden von der Mad. Renner und der Demoiselle Hartig zur allgemeinen Zufriedenheit des Hauses gespielt und gesungen. Für diese ihre kunstvolle Darstellung und ihren ungekünstelten herzlichen Gesang ward ihnen reicher Beyfall des Hauses.

Das während der Hälfte dieser Vorstellung anhaltende Lärmen der Dienerschaft sowohl auf den Gängen, als auch jenes Publikums von da oben herab (der Gallerie) verhinderte, daß man nicht ein einziges Wort von dem auf der Bühne gesagten verstehen konnte. Wie aber wäre dieser Inkonvenienz für die Zukunft vorzubeugen, da dieselbe fast bey jeder Vorstellung statt findet?

Durch

durch eine innere, wohl eingerichtete Polizey des Hauses. Unser Wunsch wäre, daß man diese gewiß gut gemeynte Mahnung aus Achtung für das Publikum gehörigen Orts beherzigen möchte, denn man sage, was man wolle — ein gewisser Typus von Reform, sowohl in diesem, als auch in andern Stücken mehr, ist unumgänglich nothwendig, wenn man nicht die Vermuthung wider sich erregen will, einen eingewurzelten Abscheu gegen alles zu haben, was nur irgend die Färbung von Reform hat.

Sonntag den 13. August. **Die Schwiegermütter**, ein Originallustspiel in 5 Aufzügen von Brandes. Ein unter den ältern dramatischen Produkten ganz behagliches Stück, es hat einen gut angelegten Plan, Erfindung, Manigfaltigkeit und innere Möglichkeit in den Carakteren; auch ist die Katastroph dem Dichter geglückt. Es ward mit vielem Fleiße aufgeführt. Mad. Pipo, als Frau von Willenstädt, und Mad. Antoine als Baroninn von Reichenau spielten jede in ihrem Fache meisterhaft. Herr Schindler als Graf Birkenhain sehr brav; und Herr Egell bewies durch sein Spiel, daß es ihm keineswegs an Anlagen zu einem guten Schauspieler mangle. Wir empfehlen ihm fleißiges Studium der Kunst und Bildung seines Organs, damit er wachse und

zuneh-

zunehme an Vollkommenheit, denn Mittelmäßigkeit ist in keiner Sache verdienstlich, am wenigsten im dramatischen Fache.

Zum Schluß ein Divertissement vom Herrn Crux. Der Stoff, welchen der Künstler hiezu wählte, ist das bekannte Rosenfest in Salency.

Die Erfindung und Ausführung hätte völlig unsern Beyfall; nur die in diesem Divertissement eingeschalteten Solos der Mad. L... und des Hrn. R.. nicht, welche nicht von Hrn. Crux herrühren. Diese sind mit dem cisalpinischen Geiste gestempelt. Eine Geschmacksart, welche nie für das feine, gebildetere Publikum ein Augen-Schmaus seyn kann, noch wird. **Klopffechterkünste** (so drückt sich ein gewisses, sehr beliebtes Journal über diese Tanzart aus) ist **keine schöne Kunst.**

Allein es giebt einen gewißen Theil des Publikums, welcher dieser Gattung kamtschadalischer Tänze jederzeit lauten Beyfall zujauchzt; eben dieser ist es auch, welcher in faden Lustspielen, oder Possenopern platte Witzeleyen, Zweydeutigkeiten und Kasperladen mit Lohgerberhänden applaudiret. Dieses Publikum besteht aus jener Klasse von Menschen, bey denen der feinere Sinn fürs Schöne und Edle völlig taub ist; oder um richtiger zu sprechen, die vielmehr gar keinen Sinn

dafür haben. Gemeinhin hat dieſer Schlag von Menſchen ſein äſthetiſches Gefühl hinter der Bierkanne und im Tobacksſchmauche gebildet. Menſchen dieſer Art ſind nie zum Denken aufgelegt, ſondern ſcheinen nur für das Verdauen zu leben, und bey wem der Bauch zum Gott geworden iſt, bey dem iſt auch der Kopf gewiß der hohe Prieſter.* Ja! könnte man dieſen Leuten den guten Geſchmack und das feinere Gefühl fürs Schöne und Edle mit ein halb Dutzend Bratwürſtl oder in einer Kanne Bier einimpfen, dann wäre Hoffnung vorhanden, ſie umzubilden. Allein auf dem gewöhnlichen Wege der Kultur ſie durch Studium und Belehrung zu leiten, hieße eben ſo viel, als Schmetterlinge vor Kanonen ſpannen, d. h. das Unmögliche möglich machen wollen.

Auch das Koſtume der erſten Tänzerinn war heut geſchmacklos; ſie war wie ein Triumpfbogen dekorirt, guirlendirt, und in allen Farben des Regenbogens gekleidet. Wahrlich! hätten die guten Mädchen von Salency ſich ſo koſtumirt, ſie würden eher den Kolumbinen als artigen Bäurinnen ähnlich geſehen haben. — Die Mad. Contoi war in ächtem Koſtume, d. h. geſchmack=

* Es ſind gemeiniglich jene, welche, zu welcher Tageszeit ſie auch ihren Bekannten begegnen, dieſen jederzeit einen guten Appetit zum Speiſen wünſchen.

schmackvoll und einfach; auch tanzte sie mit wirklichem Anstande und ächter Grazie. Wir wünschten ein Gleiches von ihrem Mittänzer sagen zu können. Der Gutsbesitzer endlich, welcher einen vermöglichen Mann von Stande vorstellen sollte, glich in seinem buntscheckigten Aufzuge weit eher einem bankerotirten Maitre peeruquier als einem Edelmanne. — Sollten denn die Errinnerungen der Kritik in dieser Hinsicht immer nur eitler Wortverlurst bleiben? — Werden wohlmeynende Erinnerungen nie Gehör, nie Eingang finden? —

Allein (hier spreche ich von dem Publikum edlerer Art) ist es nicht das Publikum, welches eigentlich sowohl den Schauspieler als Tänzer bilden soll? ist dessen Beyfall oder Mißfall nicht für jene gleichsam ein Fingerzeig, welche Bahn sie betretten, ob sie im Geleise des wahrhaft Schönen fortschreiten, oder auf einem Nebenwege einlenken sollen? Muß der Akteur oder Tänzer nicht dem Lenkseile seines Publikums folgen? Belohnt dieses nun wahres Verdienst durch gerechten Beyfall, so muntert es seine Artisten zur Fortbildung und Vervollkommnung auf. Beklatscht es hingegen den Aftergeschmack, Possenreisserey und Unsittlichkeit, dann wird nothwendig das Streben des Künstlers dahin gehen, dem Willen und den Wünschen seines Publikums zu entspre-

sprechen, da er überzeugt ist ohne diesen Bedingungen nie zu gefallen. Selbstbildung seiner Schauspieler und Tänzer ist demnach Pflicht des Publikums; allein um andere zu bilden, werden richtige Vorkenntnisse und Begriffe des Bessern vorausgesetzt und erfordert; und aus diesem Grunde ist denn die Bühne der richtigste Probierstein von der Kultur einer Nation.

Dienstag den 15. Aug. **Die Wilden**, ein Singspiel von Dalayrac. Wir verweisen die Leser auf die Beurtheilung dieser Oper und der darin mitspielenden Artisten des ersten Theaterblatts.

Den Beschluß machte ein Divertissement von Wilden, in welchem sehr wild getanzt ward.

Den 17. Aug. Zum erstenmale; das **gestörte Opferfest**, eine Oper, vom Hrn. Kapellmeister Winter. Da wir gewilligt sind im nächsten Schreiben die Regeln und Grundsätze, nach welchen die Theateral. Musiken beurtheilet werden müssen, einzurücken; so werden dadurch unsere Leser in Stand gesetzt seyn den Werth einer jeden Oper selbst zu bestimmen um also auch diesem **Opferfeste** Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. —

Den 18. Aug. Das Räuschgen, ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Bretzner.

Die Wahl solcher ältern Kernstücke deutscher Kunst machet uns, wenn sie in den Händen so guter Artisten sind, wie dies der Fall mit diesem heutigen Stücke war, vorzüglich viel Freude, und wir sehen es nicht ungern, wenn die Direktion sich auf solche Weise der in unsern Tagen immer mehr wachsenden Abneigung gegen dieselben widersetzt. Nur wünschten wir, daß jederzeit Stücke von anerkanntem Verdienste gewählt, Fleiß auf deren Darstellung verwendet, und die zuoftmalige Wiederholung vermieden würde; — nur alsdann kann man mit Gewißheit auf den Beyfall und die Zufriedenheit des Publikums rechnen.

Die Rollenfächer waren heute besonders wohl vertheilt. Herr Heigel als Kaufmann Busch bewies durch seine richtige Darstellung, daß er auch in bürgerlichen Rollen der Kunst große Ehre mache. Sein Spiel war ungezwungen, und manigfaltig durchdacht. Mad. Pipo als Frau Bernard, eine Schwester des alten Busch, spielte karakteristisch und äußerst brav. Ihr Geschmack in der Wahl des zu ihrer Rolle passenden Anzuges, der bis in die mindeste, aber bedeutende Kleinigkeit des Matronenputzes gehet, verdient besonders bemerkt und belobt zu werden. —

Dem

Dem Hrn. Lamprecht — diesem verdienstvollen Schauspieler und Theaterkenner, welcher den Doktor Wunderlich machte, zollen wir hiemit die reinste Gerechtigkeit für sein vortreffliches Rollenspiel — Auch hatten wir heut reiche Gelegenheit das große Künstlertalent unsers Huck im komischen Fache zu würdigen. Sein durchaus unverlegenes Spiel als Rath Brand erwarb ihm den lautesten Beyfall aller Zuschauer. Er gab den gutherzigen, faden Süßling so ganz und wahr, wie ihn der Carakter seiner Rolle erfordert, und dabey wußte er die zarte Grenzlinie, welche das höhere Komische vom Gebiete des Niedern trennt (ein etwas, das nur dem vollendeten Künstler glückt) mit der genauesten Achtsamkeit zu wehren. Das selbstzufriedene Lächeln seines Gesichts, so wie sein übriges Minen- und Gebehrdenspiel waren vortrefflich. Mit einem Wort: Herr Huck zeigte sich heut **als vollendeter Künstler.** — Allein mit der Mad. Renner sind wir keineswegs zufrieden. Sie machte die schalkhafte, lose Wilhelmine zu liebenswürdig. Heißt aber das nicht in Wahrheit uns die Trennung von ihr erschweren? Uns ihren Verlust in seiner ganzen Größe fühlen lassen? — — Ihr Spiel verrieth vorzüglich viel Kunstgröße; sie hat die Schönheit von Ausdruck und Empfindung, Schalkheit und Frohsinn ganz in ihrer Gewalt, und wußte ihn nach jeder erforderlichen Situation

zu modeln. Ihr Spiel gab dem Ganzen ein Relief, das mehr als Lob — Bewunderung verdiente. Auch blieb das Publikum von der Wärme und Wahrheit ihrer Darstellung durchdrungen, nicht gleichgültig; sie ward am Ende des Stücks mit lautem Beyfall gefordert.

Hier frägt die Kritik: Kann man nun nach diesem noch dem hiesigen Publikum Gefühl fürs Schöne und Geschmack absprechen, wie dieß neulich ein sonst sehr verdienstvolles Journal unbilliger Weise gethan hat, da es vom Münchner Publikum fragte: **Wo soll Licht in der Finsterniß herkommen?**

Auch der übrigen Mitspieler Darstellung verdient Auszeichnung. Ein Zukkarini als Major Busch, Herr Kürzinger als Karl Busch, und Herr Schindler als Eduard, spielten und deklamirten mit Beyfall, und Mlle. Peyerl als Julchen überraschte das Publikum durch ihr richtiges Spiel. Sie scheint schon itzt die Bahn ihrer talentvollen Eltern betretten zu wollen.

Wir verließen das Haus nach dieser vortrefflichen Vorstellung eines so guten Stücks mit inniger Zufriedenheit, und fühlten Mösers Wahrheit, wo er schreibt: „Wie wohl thut es doch „dem Geschäftsmanne, wenn er sich im Theater „an einem komischen, wahrhaft burlesken Auf-

„tritt erholen kann; wenn er vom ganzen Her„zen sich der Empfindung des Lustigseyns, des „Scherzes eines **witzigen Narren** überlassen „kann. Gesund für den Leib und Geist ist ein „solches Spiel; wozu aber wahrlich viel Kunst „erfodert wird, wenn es gesittet, nicht platt, „nicht albern herauskommen soll. Gewiß erfo„dert es unendlich mehr Kunst als die verliebten „Tändeleyen.„

Den 20. Aug. Das **unterbrochene Opferfest**, eine heroisch-komische deutsche Original-Oper in 2 Aufzügen, von Hrn. Kapellmeister Winter. Aus schon oben angeführten Gründen begnügen wir uns statt aller weitläuftigen Kritik über diese Oper bloß hiemit Tonsetzern und Freunden der Tonkunst eine Bemerkung unsers Lessings darzureichen, welche sie gleichsam als ein niedliches und vollständiges Souvenir annehmen mögen. „Die Absichten und Zwecke, schreibt jener große Dramaturg, eines Tonkünstlers merken, heißt ihm zugestehen, daß er sie erreicht habe; sein Werk soll kein Räthsel seyn, dessen Deutung eben so mühsam als schwankend ist. Was ein gesundes Ohr am geschwindesten in ihm vernimmt, das, und nichts anders hat er sagen wollen. Sein Lob wächst mit seiner Verständlichkeit; wie leichter, je allgemeiner diese, desto verdienstlicher jenes. * Die-

*) Aus der Hamburger Dramaturgie, erst. Bd. S. 216.

Diese Stelle ist der Schluß der vortrefflichen Beschreibung einer Musik des Hrn. Agrikola, mit welcher die Zwischenakte eines großen Trauerspiels ausgefüllt wurden. — Eine Anwendung der Musik, welche ebenfalls öfter von ihr gemacht werden sollte, als sie wirklich gemacht wird, wenn man anders nicht das eine Anwendung der Musik nennen will, daß die Spiele in den Zwischenakten oft so stark mit dem Innhalte des Stücks kontrastiren, daß sie zwar auch eine Empfindung in dem Zuschauer hervorbringen, aber nicht die Empfindung der Lust, sondern die des Verdrußes und gewaltsamer Störung.

Den 22. Aug. **Die Quälgeister**, eines von unsern ältern Lustspielen, in welchem man viele Funken ächten Witzes antrift, die, wenn sie mehr in einem Brennpunkt konzentrirt wären, dem Ganzen ein lebhafteres Interesse geben würden. Der Karakter des Gerichtsanwalds ist vorzüglich meisterhaft mit vieler feinen, treffenden Satyre und komischen Laune gezeichnet. Herr Heigel machte dies Originalstück mit aller erforderlicher Originalität. Sein Staatskostume so wie sein Negligée waren äußerst richtig gewählt. Man konnte sich des Lachens bey seiner jedesmaligen Erscheinung nicht erwähren — Herr Schindler als Prinz, befriedigte uns sehr durch den ungezwungenen Anstand, mit welchem er seine Rolle spielte.

spielte. Dieser junge Künstler beweißt uns täglich mehr, daß es ihm Ernst um seine Kunst sey. Er treibt seinen Beruf keineswegs handwerksmäßig, sondern wendet auf jede seiner Rollen Studium und vielen Fleiß, dadurch berechtigt er das Publikum zu den gerechtesten Erwartungen für die Zukunft.

Den 25. Aug. **Der argwöhnische Ehemann**, ein altes, eben nicht sehr anziehendes Lustspiel, dem aber durch das vortreffliche Spiel unsers Hucks als Licentiat Frank, und Hr. Heigel, welcher den Brunno machte, Bedeutsamkeit, und wo die Szene matt zu werden anfieng, durch ihre musterhafte Darstellung Interesse gegeben ward.

Den 27. Aug. ward **die Schachmaschine**, bey vollem Hause gegeben. Nicht ohne Grund sieht das Publikum jederzeit dieses Stück gern, denn es gehört unstreitig unter unsere beste moderne Lustspiele, an denen unsere derzeitige Dramaturgie eben nicht Ueberfluß hat. Es hat eine gute Disposition, treffenden Witz, einen natürlichen, leichten Dialog; auch gebricht es diesem letztern nicht an Salz. Ruhm verdient dieses Lustspiel auch deßwegen, weil es, ohngeachtet die reichste Gelegenheit dazu vorhanden war, dennoch das sittliche Gefühl durch kein

wollü-

wollüstiges Bild und durch keine lüsterne Anspielung beleidigt. Nur die Karaktere der beyden Ruffs hat der Künstler mit einem zu fetten und vollen Pimsel aufgetragen; schwerlich möchte man wohl dergleichen Originale außer der Bühne antreffen, und **Wahrheit** soll ja doch das Hauptziel des dramatischen Dichters seyn.

Mit Besetzung der Rollenfächer waren wir sehr zufrieden. Das Publikum hatte heut das Vergnügen seinen würdigen Schauspieler und Liebling, den verdienstvollen Herrn Marchand, nach einer Krankheit von mehrern Wochen in der Rolle des Baron Ring wieder auftretten zu sehen. Er ward mit den unzweydeutigsten Zeichen der Freude bey seinem Hervortretten bewillkommt, und bewies durch sein meisterhaftes Spiel, daß ihm nicht allein dieses Zeichen der Liebe und Achtung, sondern auch der Zoll des seltensten Künstlerverdienstes gebühre. — Der Mde. Antoine Spiel als seine Gemahlinn hatte viel Anziehendes. — Herr Huck, als Ruf der jüngere, legte seinen Karakter mit all der liebenswürdigen Narrheit eines komischen Sonderlings, welchen ein Karakter dieser Art erfordert, zur lauten Zufriedenheit des Hauses dar, und Herr Langlois bezeichnete als Graf Balken den vornehmen, stolzen, vorurtheilvollen, bösen und phlegmatischen Dümmling äußerst richtig. Noch

verdienen nicht übergangen zu werden Hr. Heigel als Ruf der ältere, die jüngere Mde. Lang, welche die Sophie machte, und Mde. Heigel, als Julie von Wangen, von welcher letztern Rolle wir gewünscht hätten, sie lieber in den Händen einer jüngern Schauspielerinn zu sehen.

Zum Beschluß eine Chaconne vom Herr. L., worin die Mde. L. das Couleur de rose pas de deux der Vigano tanzte.

Da wir uns bey unserer Beurtheilung Unpartheylichkeit zum Leitstern gewählt haben, so suspendiren wir für heut unsere Gedanken sowohl über dieses Divertissement, als auch über die erste Tänzerinn selbst. Statt unserer Meynung führen wir die Worte eines beliebten Journals an, welches über eben diese beyden Gegenstände mit Sachkenntniß und Partheylosigkeit urtheilt.

Nachdem dasselbe in Kurzem einen Bericht über die Vorfallenheiten, welche bey Anwesenheit der Mde. Vigano hier in München auf hiesiger Bühne statt fanden, erstattet, zieht es eine Paralelle zwischen der eben genannten Künstlerinn und der Mde. L. Hier sind dessen Worte: In Ansehung der Pantomime mußte man ihr, (der Mde. Vigano) die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie wie jedes Original ihre Kopie (Mde. L.) weit hinter sich zurücklasse. Ihr gab die Natur Grazie und Naivität; die

Mde.

Mde. L. erkünstelte sie. Mde. V. gab selbst einige schlüpfrige Stellen im übel gehüteten Mädchen mit äußerster Delikatesse, so daß sie nichts weniger als auffallend waren. Ihr schalkhaftes Aug war so beredt, ihr Gebehrdenspiel so leicht und schön; sie bedurfte der Sprache nicht, und man verstund sie; bey Mde. L. hingegen ist alles grotesk, und sehr oft hat man ihr schon den Vorwurf des Unsittlichen gemacht. **Der Vortheil, den man der Mde. L. zugestehen muß, besteht in ihren Füßen, in welchen sie weit mehr Fertigkeit als Md. Vigano hat, u. s. w.***

Den 29. August. **Das Mädchen von Marienburg, oder die Liebschaft Peters des Großen,** ein fürstliches Familien-Gemälde von Kratter. — Geschäfte wegen konnten wir der heutigen Vorstellung nicht beywohnen.

Den 1. September. **Die drey Pächter** ein Singspiel in 2 Aufzügen, aus dem Franz.

Wir mußten das Haus schon bey dem ersten Akt, bey der Arie Jakobs, verlassen. Weder über Musik, noch Vorstellung können wir daher unsere Meynung eröffnen. Vor diesem

Sing-

* Sieh Annalen des Theaters 19. Heft, S. 41 u. 42.

Singspiel ward gegeben ein herzlich mageres Lustspiel in einem Aufzuge, genannt: Jeder fege vor seiner Thüre.

Den 3. Sept. Der Strich durch die Rechnung, von Jünger. Ein Lustspiel, noch beynahe aus der Morgenröthe unserer Dramaturgie, das aber doch mehrern Werth hat, als viele sogenannte Lustspiele unserer Zeit, an denen weiter nichts lustiges als der Titel ist — ward recht gut gegeben. Herr Huck als Karl zeigte durch sein Spiel sein entschiedenes Talent für die edlern komischen Rollen, in welchen ihn das Publikum so gerne sieht und bewundert. Auch Hrn. Egels Spiel als Johann, verdient im Ganzen Lob; nur in manchen Szenen hätten wir ihm weniger Steifheit, so wie überhaupt mehr Manichfaltigkeit in seinem Gestus gewünscht. Zum Beschluß das Mädchen von Salency, ein Divertissement von Herrn Crux, dessen Beurtheilung wir schon oben eingerückt haben.

Den 5. Sept. Zum erstenmal, die Freunde, ein Schauspiel in 3 Aufzügen von Ziegler, S. Seite 27.

Nach diesem der Lustgarten, ein Volksballet von Hrn Crux, das man füglich als einen Pendant des kleinen Heßelohs ansehen kann.

Es hat, so wie jenes, in seiner Art gefallen, und wirklich komisch- und gefallende Szenen.

Den 8. Sept. **Der Bettelstudent, oder das Donnerwetter**, ein Originallustspiel in 2 Aufzügen mit Gesang. Ist als ein gutes Lustspiel unter den ältern sattsam bekannt, und ward hier gut gegeben, da es in keinen schlechten Händen war. Herr Marchand machte den Vater Jakob; Herr Huck den Bettelstudent; Herr Peyerl den Wirthschafts-Beamten, dessen possierliches Kostum im Vorbeygehen rühmliche Erwähnung verdient. Alle trafen in ihren Rollen den Sinn des Verfassers genau, und ärndeten reichen Beyfall dafür.

Als Vorspiel: **Der ganze Kramm und das Mädchen dazu**, ein Lustspiel in einem Aufzuge — ein sehr artiges gut erfundenes, interessantes Lustspiel, in welchem Herr Heigel als Wachtmeister, Herr Lamprecht als Gerichtsverwalter, und Mde. Lang die ältere, sich auf das vortheilhafteste durch ihre richtige Darstellung auszeichneten. Wir ergreifen diese Gelegenheit, dem Talente dieser zuletzt genannten Schauspielkünstlerinn zu huldigen. Sie spielt vorzüglich alte Mütterrollen vom Bürger- und Bauernstande meisterhaft. Ihr Organ und ihre Mimik scheinen ihr dazu wie von der Natur verliehen, auch hat sie das Verdienst eines jederzeit richtig

gewähl-

gewählten Kostumes, und einer ihrer Rolle entsprechenden Art, sich das Gesicht zu malen. Wenn die Kritik etwas in diesem Stücke zu tadeln hätte, so wären es die moralischen Lehren, welche die Mutter der Tochter (wenn wir nicht irren, in der 3. oder 4. Szene) ertheilt; nach unserm Gefühle sind diese anstößig, und können für junge Zuschauerinnen von nachtheiligen Folgen seyn. Man hätte sie um so eher streichen können, da dem Ganzen und der Haupthandlung dadurch kein wesentlicher Abbruch geschehen wäre.

Den 10. Sept. **Der Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person**, ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Ziegler.

Die Geschichte, welche diesem Stück zu Grunde liegt, ist, wenn wir nicht irren, aus dem Mittelalter entlehnt, und vom Verfasser gut dramatisch bearbeitet. Es hat Erfindung, Handlung, zweckmäßige Episoden, und auch Witz. Deßhalb gebricht es ihm denn auch keineswegs an Interesse. Allein, wir fragen hier, warum so oft hintereinander die Stücke dieses Verfassers? Warum läßt man so ungewöhnlich lang die vortrefflichen Stücke eines Schröders, Ifflands und Babo's ruhen? Nur im Wechsel der Dinge liegt Anmuth, und nur durch das vielfache Gute und Vortreffliche wird der Geist

des

des Einzelen, so wie ganzer Nationen gebildet. Einseitige Ausbildung bleibt nur immer mangelhaftes Stückwerk; das Manichfaltige des Schönen läutert und bildet den Geschmack und reinigt das Gefühl. — Durch ihr Spiel zeichneten sich heut aus Herr Marchand als Stadinger, Herr Huck als Graf Libenau, und Herr Langlois als dessen Knappe. Die Kritik begnügt sich die Darstellung dieser Schauspielkünstler mit dem einzigen Worte: **meisterlich**, zu karakterisiren. Zum Beschluß ein Ballet: **Diana uud Endymion** genannt. Ein mageres Gerippe ohne Sang und Klang; das Solo der Mde. Danner ausgenommen — das übrige verdient nicht erwähnt zu werden.

Den 13. Sept. **Die Freunde**, ein Originalschauspiel in 3 Aufzügen von Ziegler. Ungeachtet die Erfindung dieses Stückes nicht neu ist, so hat dasselbe dennoch dramatisches Verdienst in Hinsicht seiner treu gezeichneten Karaktere, seines guten und natürlichen Dialogs, seiner wahren und edeln Sentiments, welche der Verfasser überall einzustreuen bemüht gewesen ist. — Weniger Idealität in der Handlungsweise der beyden Freunde, eine nicht so unwahrscheinliche Katastrophe, (denn die späte Erkennung des Torstensohns und seiner Gattinn scheint uns unnatürlich) würden nach unserer Meynung der

Kri-

Kritik nichts weiter zu tadeln übrig gelassen haben — mit Vergnügen bemerkten wir, daß man bey der heutigen 2ten Vorstellung mehrere Ohnmachten, an welchen die erste Vorstellung zu reich war, ausgelassen hatte.

Der Kern der hiesigen Schauspielkünstler war im Besitz der Rollen. Herr Marchand als Torstensohns Vater beseelte durch sein großes Spiel das Ganze, und Hrn. Hucks Darstellung als Erich von Gutleben hatte viel Anziehendes; eben so wie der Mde. Freno ihr natürliches Spiel als Marianne seine Gattinn rühmliche Erwähnung verdient. Sie spielte mit einer Innigkeit und Wärme, die den Zuschauer in eine sanfte Rührung versetzten. Was die Mad. Antoine betrifft, so können wir wohl, ohne den Vorwurf der Schmeicheley zu befürchten, sagen, daß sie in der sublimsten Bedeutung des Wortes sich heut als große Schauspielkünstlerinn zeigte. Welche edle, durch Leiden geläuterte Milde in ihrem ganzen Wesen, die sich in jeder ihrer unbedeutendsten Bewegungen zeigte! Sie stellte das wahre Bild einer herzlich liebenden und rechtschaffenen Mutter dar; ängstlich besorgt bey jeder kleinen Unpäßlichkeit ihrer Tochter bleibt ihr Mutterherz dennoch stets den strengsten Grundsätzen der Rechtschaffenheit getreu. Oft schon sahen wir die Darstellung von

Mut-

Mutterrollen; allein dieses Meisterstück wirklicher Lebensdarstellung als Frau Markard von unserer Antoine sahen wir noch nie so befriedigend. Auch des Hrn. Zukkarini treffliches Spiel als Adolph von Torstensohn, und das des Hrn. Heigel als alten schwedischen Soldaten, trug viel dazu bey, dieses Stück zu heben. Wer Uebrigens ein Gefühl dafür hat, wenn Verdienste erkannt und verehrt werden, mußte sich freuen, daß das Publikum den mitspielenden Künstlern durch seinen Beyfall volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Zum Beschluß ein Divertissement vom Hrn. Legrand, in welchem Mlle. Contois vortrefflich tanzte. Wir wünschen aufrichtig, daß sie auf dieser von ihr betrettenen Bahn der Grazie und des Anstandes fortwandeln möge, ohne sich durch falsche Muster zu einer fehlerhaften Manier verleiten zu lassen. Eine gewisse Mde. Hartig tanzte heut ein Solo, welches nicht ohne Verdienst war. Sie ärndete dafür verdienten Beyfall; übrigens war die Erfindung des Ganzen gehaltlos.

Den 15. Sept. **Die drey Pächter**, ein Singspiel aus dem Franz. ward zur Zufriedenheit des Hauses aufgeführt. Sehr merkbar war die große Verbesserung der Deklamation unsers Schacks — etwas, das seinem Fleiße viel Ehre macht.

Zuvor Jak Spleen, oder ich erschieße mich nicht, in welchem Stücke Hr. Heigel als Wirth vortrefflich spielte, und sein sich vorgesetztes Original in Diktion, Stimme, Gang und Mimus unübertreffbar erreichte. Mit einem Wort; er gab uns ein wahres, ächtes Originalstück eines Menschen jener Klasse.

Den 17. Sept. **Armuth und Edelsinn**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen. Der Verfasser beweißt durch dieses Stück, wie viel gute Anlagen er zu Lustspielen besitze. Der Dialog ist kaufmännisch, ächt komisch; das Ganze reich an wahren Lustspielszenen.

Die heutige Vorstellung war ein Fest für uns. Herr Heigel machte den Kaufmann Plump sehr gut. Hr. Marchand seinen Bruder desgleichen. Mad. Pipo Frau Rose wie gewöhnlich vortrefflich, und als Pastors Wittwe auch mit vieler Salbung. Mad. Lang die jüngere Louisen, und Hr. Peyerl den Stöpsel sehr natürlich, und ohne Uebertreibung. Herr Zukkarini den von Zederström mit anständiger Würdigung seiner selbst Hr. Huck den v. Hussen heut weniger vortrefflich als sonst. Wir sahen diese Rolle von Klingmann weit besser. Endlich Mad. Renner als Josephine machte die muntere Liebhaberinn sehr brav. Diese

letztere Lieblingsschauspielerinn trat heut zum letztenmal auf. Sie geht von hier nach Mannheim, begleitet von den Wünschen des dankbaren Publikums, welches ihr durch ihr anmuthiges Spiel und ihren herzlichen Gesang so manche freudenreiche und genußvolle Stunde verdankt. Mit Recht können wir von ihr sagen, sie habe sich um das hiesige Publikum verdient gemacht. Mit wenigen, aber rührenden Worten empfahl sie sich dem Publikum, welches ihren Abschied mit dem lautesten Lebewohl erwiederte.

Unmöglich können wir die sublime ökonomische Idee unerwähnt lassen, durch welche sich heut das Genie des Dekorateurs im letzten Akte des Stücks, das Zimmer des Majors vorstellend, sehr vortheilhaft auszeichnete. — Satt einer dunkel gemahlten, oder, wenn man will, selbst schwarzen Dekoration sah man hier tout-uniment der Ersparniß wegen die Dekorationen umgewendet, und deren Rückseite mit schwarzer, Ruß-ähnlicher Farbe, übertüncht. Zwar waren dadurch die Kreuzhölzer, auf welchen die Kulissen gespannt sind, keineswegs dem Auge verdeckt, noch dem Ganzen dadurch eine entsprechende Aehnlichkeit mit einer westphälischen Räucherkammer entzogen; doch was schadet das? Schwarz ist ja schwarz, und ist es nicht künstlich, auch die Dekoration à deux mains gebrau-

chen zu können? Wahrlich! ein Meisterpröbchen eines ökonomischen Genies.

Den 19. Sept. Die Strelitzen, ein Schauspiel in 4 Aufzügen, nach einer wahren rußischen Begebenheit.

War es Stupor, zu welchem das Gefühl des Publikums heute herabgesunken war, oder welcher Ursache sollen wir die Gleichgültigkeit zuschreiben, mit welcher dieses herrliche Meisterstück, das mit den ersten Schauspielen unserer derzeitigen Dramaturgie wetteifert, so wie die kunstvolle Darstellung, mit welcher man es gab, heut hier aufgenommen ward? Wahrlich! wenn ein Publikum bey Mittelmäßigkeiten sich die Hände wund klatscht, und bey Meisterstücken dieser Art dem Dichter und Darsteller keinen, oder nur lauen Beyfall zollt — was soll man alsdann von der Geisteskultur eines solchen Publikums urtheilen? Ein derartiges Benehmen macht das Genie muthlos, und schlägt den flammenden Kunstfleiß darnieder. Ein Stück, wie dieses, das sowohl im hohen Nord, (zu Petersburg) als auch in Süden (in Wien) wie überall jederzeit mit Enthusiasm gesehen wird, bey dessen Darstellung bleiben hier die Herzen wie Eis, die Gefühle wie erstarrt — hätte man unter solchen Umständen nicht einiges Recht, etwas von jenem: **woher Licht**

in

in der Finsterniß? zu ahnen, man ermüdet ja nicht, Lustigkeiten und Empfindeleyen, Romanenschwänke u. s. w. mit übertriebenem Eifer zu beklatschen; warum bleibt man frostig und kalt bey dem, was wahrhaftig groß, edel und erhaben ist?

So waren unsere Gedanken, und so hatte unsere Feder sie aufgezeichnet, als sie einem unserer Freunde zufällig zu Gesichte kamen. Sie irren, erwiderte jener nach deren Lesung, wenn Sie die Gründe der heutigen lauen Aufnahme dieses herrlichen Stückes auf Rechnung des Mangels an Gefühl setzen, oder wohl gar Unkultur des hiesigen Publikums daraus folgern wollen. Nein, die eigentliche Schuld hievon liegt an dem zuoftmaligen Wiederholen, wodurch auch den besten Stücken der Reiz des Interresses geraubt wird. Wahr ist es, die Wirkung des Schönen ist immer gleich mächtig; doch erinnern Sie sich, was ein gewisser König schon zu sagen pflegte: Toujours perdrix! Auch dieß gilt in diesem Falle. Ließen die Vorstände der hiesigen Bühne die Stücke länger ruhen, würden sie nicht in so kurzen Zwischenräumen wiederholt, ich wette darauf, der Eindruck würde stets gleich tief auf das Herz des Zuschauers seyn; so aber verliert auch das vollendetste Stück dadurch. Man raubt ihm den Reiz der Neuheit, durch welchen allein die

Aufmerksamkeit gefesselt wird. Wir dankten unserm Freunde für diese gütige Belehrung, und setzten uns vor, diesen Irrthum öffentlich zu widerrufen.

Die Seele der heutigen Vorstellung, im eigentlichen Sinne des Worts, war Md. Antoine als Paulowna Osakoy. Dieses Rollenfach war ein Feld für ihren Geist, auf welchem sie die ganze Größe ihres zum hohen Tragischen so eigenen Talents entwickeln konnte. Wahrlich! dieser Künstlerinn gebührt der erste Rang nicht allein unter den hiesigen Schauspielerinnen, sondern auch unter vielen andern unsers Deutschlandes. Wir sahen eben diese Rolle von einer Albrecht, damals noch in Dresden, itzt in Altona, einer Roussel in Wien; allein unbedenklich überreichen wir unserer Antoine den Kranz.

Welche richtige Modulation ihrer gefühligen Stimme nach Erforderniß ihrer jedesmaligen Empfindung — welche edle Körperhaltung — welche unnachahmliche Größe in ihrem ganzen Wesen: — Gerade so und nicht anders mußte die Gattin eines großen und edeln Feldherrn denken, handeln, fühlen, reden. Wie schön drückt sie nicht die bange Verzweiflung einer liebenden, ihres einzigen Sohnes beraubten Mutter, wie weh und warm die innigen und schmerzlichen Gefühle gegen Gatten, Freund und

Für-

Fürsten aus! — Zum Schluß dieser Beurtheilung wollen wir die Worte eines beliebten Journals anführen, welche auch auf unsere Antoine sehr richtig zu passen scheinen. — Es schreibt von einer Künstlerinn, * „eine natürliche Folge ihres Studiums und ihres Gefühls der Achtung „gegen ihr Publikum ist ihr beständiges anhaltendes Interesse an der Handlung. Sie gehöret „nicht zu den Rollenbetherinnen, die, wenn Sie „ihr Stichwort gefaßt, und ihre Periode abgehaspelt haben, ihre weißen, oder geweißten Aermchen gemächlich übereinander schlagen, sich in den „Logen und in Parterre besehen, und à tempo mit „Einschlag des Sufflörs darinn reden — durch „diese ihre reine, edle Unabhängigkeit von allem, „was in und über dem Nothkasten sich zuträgt, und „so ganz taktfest, wie sie ist, gelingt es ihr jederzeit den befangendsten und ansprüchigsten „Zuschauer für sich zu gewinnen.„

Neben der Mad. Antoine glänzte Hr. Heigel als Iwan. Diese Rollen, wie man weiß, sind seine Hauptstärke. Auch Herr Lamprecht gab den Sucanin mit aller Wahrheit. Sein Spiel athmete viel Studium; und er hatte seinen Carakter vortrefflich gefaßt. Nach unserer Meynung wahrlich kein geringes Stück Arbeit; denn Karaktere dieser Art müßen dem Künstler unendlich

* Die schon genannte Mad. Albrecht in Altona.

lich mehr Mühe machen, als jede andere Gattung; hier sieht er sich genöthigt in eine, seiner Natur fremde, ganz entgegen gesetzte Denkart sich zu versetzen, alles Gute seines eigenthümlichen Karakters abzulegen, nicht mehr er selbst zu seyn, sondern das Gepräge einer andern Handlungsweise auf jedes seiner Worte und Gefühle zu drücken.

Den 22. Sept. Die Zauberzither. Eine Oper, deren Musik gefällig, und davon die Handlung selbst mannichfaltig ist. Ungeachtet man heut leicht den Mangel einer Peyerl, Renner und Danzi bemerkte, so leisteten doch die Mitspielenden, was man nur von ihnen verlangen konnte. Unter dem männlichen Personal zeichneten sich vortheilhaft aus Hr. Muck als Phosphor, vorzüglich durch die schöne Arie des zweyten Akts, die er als Meistersänger sang; Herr Peyerl in der Rolle des Bitta machte viele Späßchen, mit unter flocht er auch manche scherzhaft und witzige Idee von seiner eigenen Erfindung mit ein. So oft wir Scherzen dieser Art mit beywohnen, denken wir gewöhnlich an jene vortreffliche Stelle jenes großen Weisen des Alterthums, * die auch als Lehre und Fingerzeig dem komischen Schauspielkünstler dienen kann. „Es giebt zwo Arten zu scherzen, heißt

„es

*) Cicero.

„es dort; die eine begreift die pöbelhaften, „ausgelassenen, frechen, zweydeutigen, schmuzi- „gen Scherze; die andere die gesitteten, feinen, „witzigen, worinn guter Geschmack und Lebens- „art herrschen. Beyspiele der letztern findet „man nicht nur in unserm Plautus, und in den „alten Komödien der Athenienser, sondern selbst „in den Werken der sokratischen Philosophen in „Menge. Viele gute Einfälle haben sich auch „aus dem wirklichen gesellschaftlichen Umgange „erhalten, dergleichen diejenigen sind, von wel- „chen Cato eine Sammlung gemacht hat.* Der „gesittete Scherz ist daher von dem pöbelhaften „leicht zu unterscheiden. Jener ist, wenn er „zur gehörigen Zeit gesagt wird, des weisesten „Mannes nicht unwürdig, dieser ist selbst einem „freyen und wohlerzogenen nicht anständig, weil „entweder die Sachen schändlich, oder die Aus- „drücke schmutzig sind. Aber auch in einer er- „laubten und anständigen Freude müßen wir „Maaß halten, nicht alles sagen, was uns in „solchen Augenblicken einfällt, und am meisten „uns hüten, nicht vom Vergnügen berauscht, „uns Unanständigkeiten zu erlauben.„

Die Maschinen bey der heutigen Vorstel- lung giengen äußerst elend, und trugen daher nicht wenig dazu bey, die Illusion zu stören.

* Unter dem Titel Apophtegmata.

Den 24. Sept. **Henriette, oder sie ist schon verheurathet**, ein Originallustspiel von Großmann. Wir sahen schon bessere Arbeiten von diesem Verfasser; unter andern seine 6 Schüßeln.

Den 26. Sept. **Die Wölfe in der Heerde.** Zwar auch eine Antike wie das letztere, die dennoch aber nicht ganz ohne Werth ist. Einige Szenen enthalten sehr richtig gezeichnete Gemälde des Militär- und Bauernstandes, und das Ganze hat Intresse. Es ward mit Fleiß von den mitspielenden Schauspielern gegeben.

Den 29. Sept. **Der Barbier von Sevilien, oder die unnütze Vorsicht.** Text von Beaumarchais, die Musik von Paesiello. Gegen die Aufführung der Musik dieses Stücks, welche mit Geist und Kunst vom Orchester gegeben ward, haben wir nichts weiter zu erinnern. Allein in Hinsicht der theateral. Darstellung können wir nicht umhin unsere Verwunderung an Tag zu legen, weßhalb man die Rolle des Figaro nicht dem Herrn Peyerl oder Muck zugetheilt hatte? Jener, der sie heut machte, verdarb diese herrliche Musik theils durch seine verrostete Stimme, theils durch seine Casperladen, die er zur Freude der Gallerie so freygebig auskrammte. Mlle.

Hartig als eine Sängerinn vom zweyten Rang, sang in der Rolle der Rosine ganz artig. Um vieles würde ihre Stimme lieblicher seyn, wenn sie zuweilen richtiger intonirte, und das R nicht so merkbar hören ließ, welches zwey Dinge sind, die der Delikatesse des Gesangs nicht wenig Abbruch und dem gefühligen Ohre des Zuhörers weh thun. Herr Muck als Bartholo, und Hr. Schack als Graf Almaviva dürfen ihres Gesangs, und ersterer vorzüglich seines Spiels wegen nicht übergangen werden. Deßgleichen Hr. Bacher nicht, welcher sehr natürlich nießte.

Den 1. Oktober. **Die Erbschaft aus Ostindien**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Bretzner. Sahen wir in neuern Zeiten ein Lustspiel mit voller Befriedigung, so ist es unstreitig dieß. Der Zweck desselben ist edel; die darinn zur Sprache gebrachten Grundsätze dem Zeitgeist angemessen, und zugleich bündig widerlegt, ohne doch dabey durch ein langweiliges Resonnement zu ermüden, oder mit einer drückenden Moral überladen zu seyn. Hie und da aristophanischer Witz und Lessing'sche Manier — die Caraktere sind vorzüglich schön bearbeitet; sie haben **Bestimmtheit** und **Wahrheit**. Wir können daher von der Seite diesem Stücke die Gerechtigkeit wieder-

fah-

fahren lassen, daß der heutige Mensch darinn recht durchgearbeitet, und ins Reine gebracht ist. Das Ganze hat deutsche Farbe. Was die Handlung selbst betrift, so ist diese reich an Interesse, hat Plan und zweckmäßige Episoden. Der Verfasser hat bey seiner Arbeit einen höhern Zweck als blosses Heyrathen vor Augen gehabt. Er sah das Schauspielhaus für das an, was es eigentlich ist, für einen Hör- und Lehrsaal. Verlören doch unsere dramatische Schriftsteller nicht diesen wahren Gesichtspunkt. Sähen sie doch stets die Bühne für eine Schule der Wahrheit und Weisheit an, auf welcher Thorheiten und Laster nicht allein belacht, sondern auch verabscheuet, bestraft und verbessert werden sollen — wie viel Gutes könnten sie alsdann nicht wirken! —

Wahrlich dieses Stück kann viel, sehr viel Gutes stiften, zumal in diesen Zeiten, da ein zerstörender Neuerungsgeist sich überall aufbäumt. Es ist daher unserm Gefühle nach ein ächtes und wirksames Antidot gegen jene giftige Lehren, welche, wie die Geschichte des Tages beweißt, Staaten zertrümmern, in ihrem wilden Umtriebe Nationen verwirren, die heiligsten Bande der Gesellschaft und der Familien gewaltsam vernichten, die Basis des Staatenglücks, Moralität, aus dem Herzen des Menschen heraus-

reißen,

reißen, dem Unglücklichen den Trost einer erbarmenden Vorsehung, und dessen Glauben an die Unsterblichkeit seines edlern Selbst rauben — gegen alle diese Doktrinen einer schnöden Afterphilosophie scheint uns dieses Stück ein sehr gutes Gegenmittel zu seyn: denn es zeigt Ursach und Wirkung, Grund und Folgen jener neuen Unglück, Elend und Verderben bringenden Lehren im anschaulichsten Lichte. Dieß ist die moralische Seite des Stücks, welche mit dessen dramatischen Verdiensten gleichen Werth hat. Diesem gerechten Lobe ohnerachtet, hätten wir dennoch gewünscht, einige zu grelle Stellen gestrichen, und ein paar zu auffallende Ausdrücke gemildert zu sehen, wodurch keinesweges dem Werthe des Ganzen etwas entnommen worden wäre.

Den 3. Okt. **Viktorine, oder Wohlthun trägt Zinsen.** Nicht zugegen.

Den 6. Okt. **Die Hochzeit des Figaro, mit Musik von Mozart.**

Wenn man uns einiges Stimmenrecht einräumt, so sey es uns erlaubt, mit voller Zuversicht zu sagen, daß man heut diese Oper so gut gab, als sie nur auf irgend einer Bühne un-

sers Deutschlandes gegeben werden kann. Madame Peyerl, welche wir seit einigen Wochen entbehren mußten, trat heut wieder als Gräfinn Almaviva auf. Bey ihrer Erscheinung bewillkommte das Publikum diese seine Lieblingssängerinn mit jener allgemeinen Stimmung, welche ein unzweydeutiges Zeichen ächter Freude ist. Ihr Gesang war, wie man schon von ihr gewöhnt ist, auch heut vortrefflich; ihre schmelzende Stimme durchlief die ganze Tonleiter mit einer Fertigkeit und Anmuth, die sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt. Vorzüglich zeigte sie sich als große Sängerinn im Adagio, in diesem drückte sie die edelsten Gefühle aus, und wußte durch die Milde und den sanften Reitz ihrer Töne jedes gute Herz zu gleichen Empfindungen zu stimmen — mit einem Wort: sie wußte durch ihren Gesang die Leidenschaften der Zuhörer in die stärkesten oder sanftesten Schwingungen zu versetzen. Ihr zur Seite verdient Herr Peyerl ohnstreitig den ersten Platz; er spielte nicht allein den Grafen mit dem erforderlichen Anstand eines Mannes von diesem Range, sondern ließ auch durch die Präcision seines Gesangs und seiner einnehmend männlichen Stimme den anspruchigsten Zuhörer nicht unbefriedigt. Auch dem Herrn Muck gebührt als Figaro das gerechteste Lob. Er hatte den Karakter seiner Rolle sehr gut gefaßt, und spielte ihn mit vieler Leich-

tig-

tigkeit. Welcher Abstand zwischen diesem Figaro, und den im Barbier von Sevilla! — Nicht weniger brav machte Mlle. Hartig den Pagen. Wir sahen denselben schon einmal von ihr; allein ihre heutige Darstellung übertraf die erste — unstreitig eine Wirkung des Studiums und des Fleißes, welches den aufmunternsten Beyfall verdient. Herr Marchand als Gärtner trug durch sein Spiel, und Mde. Danzi als Susanne durch ihren Gesang nicht wenig zur guten Aufführung der Oper bey. Man konnte mit Recht sagen; das **Personal war heut sehr gut einge**spielt; auch fühlte das dankbare Publikum diese Wahrheit, denn es spendete den Künstlern keinesswegs kärglichen Beyfall.

Den 8. Okt. **Kronau und Albertine.** Ein wässerigtes Ding, das nicht einmal Nennwerth hat, und das irgend ein Skribler aus einem schaalen Roman zusammengeschrieben haben muß, verursachte uns starkes Gähnen. Zum Schluß die moderne Amazone, ein Ballet von Hrn. Crux an welchem die Musik zu loben wäre, wenn der Componist die gellenden Pfeifentöne daraus weggelassen hätte.

Den 10. Okt. **Recht und Wohlthat siegt,** oder, wie es auch anderswo genennt wird; Die

Verläumder; ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Hat Ordnung in der Fiktion, Ideenfülle in der Ausführung, Kraft und Schönheit in der Sprache, und warmes Interesse im Ganzen. Dieß letztere würde unserer Meynung nach um vieles erhöhet werden, wenn die Handlung und der Dialog an manchen Stellen mehr gedrängt wäre.

Des Syndikus Romans Spiel schien uns heute vernachläßigt; doch werden nicht auch Künstler von Launen, welche auf ihre Seelenstimmung wirken, beherrscht? — Mad. Peyerl machte mit Innigkeit und Gefühl seine Gattin; Fanny seine Schwester, Mad. Lang die jüngere, nicht weniger brav, und Herr Huck als James, spielte mit edeln Anstande; auch Herr Marchand den Grafen Felsenburg mit der seiner Rolle erforderlichen Würde. — Noch zeichneten sich durch ihre gute Darstellung am heutigen Spielabende aus — Herr Caro als Sekretär Kreier. In diesen Rollenfächern, d. h. in hämischen Besewichtern excellirt dieser Schauspielkünstler. Doch — wir werden noch an einem andern Orte Gelegenheit haben, seinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Hrn. Lamprecht, und Heigel, von denen der erstere den Hauptmann Hellberg sehr gut gab, und der letztere den Gefangenwärter, befriedigten uns völlig. Die Gattinn des erstern, Mde. Heigel,

ver-

verdient nicht übergangen zu werden; sie stellte in ihrer Rolle das Bild einer unglücklichen Dulderinn sehr interessant dar. Ihr Gesicht voll Kummer und blasser Melancholie rührte bis zur Bangigkeit.

Freytags den 13. Okt. **Hieronymus Knicker**, eine komische Operette in 2 Aufzügen mit Musik von Dittersdorf. Es ist wohl eine gewisse Wahrheit, daß das Gute nie veralte. Sie trift vorzüglich bey dieser Oper zu. Obgleich wir schon oft derer Aufführung mit beygewohnt haben, sahen und hörten wir diese frohe und heitere Musik, die so ganz im ächtkomischen Theaterstil komponirt ist, mit neuem Vergnügen, und in der That — jene Bemerkung ist so richtig als wahr, daß um den rechten Werth eines Musikstückes beurtheilen zu können — und dieß ist vorzüglich der Fall bey den Opern — muß man es oft hören, denn nur dadurch kann man zur Kenntniß seiner eigenthümlichen Schönheiten gelangen.

Die Rollen waren bis auf die Kammerjungfer sehr gut vertheilt. Dieser ihre Stimme wräe nach unserm Dafürhalten wohl allenfalls für die Chöre gut, nicht aber für die großen und schweren Arien, als die, welche sie im zweyten Akte sang. Sie gab sich zwar alle Mühe; sie schön zu singen,

dennoch preßte sie Zwitterton auf Zwitterton hervor, und zwar mit einer Gewalt, die dem Zuhörer keine gemeine Beängstigung verursachte. — Die Herrn Muck und Peyerl als die beyden Geizigen entschädigten uns durch Spiel und Gesang; doch hätten wir in beyder Darstellung mehr Manigfaltigkeit und weniger Wiederhollung gewünscht, denn ein und derselbe Witz jedesmal wiederhollt, dieselben Buffonaden, welche diese Rollen doch nun einmal heischen, immer im ewigen Einerley zu sehen, ermüden am Ende den Zuschauer. Neuheit hineinzulegen — das ist das Studium des ächtkomischen Talents, und in diesem Stücke waren ein Garrik, Foot, und Preville Muster.

Den 15. October: **Die Geschwister vom Lande.** Ein nagelneues Lustspiel in 5 Aufzügen vom Jünger, das man füglich unter die mittelmäßigen Produkte dieses Verfassers subsumiren kann. Das mitspielende Personale gab dem Stück Haltung. Der Mad. Peyerl ihr äusserst geschmackvolles Gewand und der dazu passende übrige Putz verdient die rühmlichste Erwähnung.

Den 17. Oktober: **Die Erbschaft aus Ostindien**, ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Brez-

ner

ner. Ueber den Werth des Stücks selbst haben wir schon Seite 39. unser Urtheil gefällt; für heut daher etwas über das Spiel der Artisten.

Die 3 Hauptrollen dieses Stückes konnten keineswegs glücklicher vertheilt seyn. Die erste und gewiß auch kunstreicheste und schwerste darunter machte Herr Caro, als Dubius. Wer ein ächtes Conterfey, ein wirkliches Original eines Menschen dieses Gelichters, verschmitzt, ränkevoll, innigst vertraut mit dem Geist der Schikane, einen unwürdigen Diener der Themis, einen ächten Marchand des Droits, wie die Franzosen sehr richtig diese Art Advokaten benennen, sehen will, der gehe in dieses Lustspiel. Dieser Carakter ist meisterhaft von dem Verfasser gezeichnet, und kunstreicher als er vom Herrn Caro gegeben ward, kann man ihn wohl nicht verlangen. Es muß diesem Schauspielkünstler gewiß nicht wenig Zeit, Mühe und Studium gekostet haben, sich so ganz in die Lage jenes abgefeimten Schurken hineinzudenken. Wahrlich! eine glückliche Darstellung eines raffinirten Rechtsverdrehers. Als Seitenstück verdient mit allem Recht die Darstellung des Doktor Fint vom Herrn Lamprecht gezählt zu werden. Auch dieser Carakter ist in allen seinen Theilen sehr glücklich ausgeführt. Dieser Mann ist ein unerschöpflicher Quell von Rechtskniffen und Ra-

bu-

bulistenstreichen, womit er seine Handlung und Denkweise bezeichnet; Der Mammon ist dessen Gott, und diesen zu vermehren dünkt ihm kein Bubenstück zu niedrig, kein Plan zu fein und schlecht: mit einem Worte: man sieht hier einen im Dienst der Rechtskabalen grau gewordenen Sünder, einen verächtlichen Hypokriten. Unmöglich kann man diese Rolle besser geben, als sie uns dieser verdienstvolle Schauspieler gab. Ein gleiches Lob verdient der Carakter des Marktschreibers Raabe in einem andern Sinne. Ein Mann wie dieser (Hr. Heigel machte diese Rolle) angesteckt von den zu unsern Zeiten in regellosen Getriebe umhergehenden Lehren einer tollen Freyheit und Gleichheit, ändert auf die natürlichste Weise seine überspannten Lieblingsgrundsätze bey einer erfolgten Verbesserung seines Glückslage Wir sind keine übertriebene Lobsprecher; dieß zeugen diese Theaterblätter; auch hassen wir das zu nichts nützende Wörtergetöne von gut, schön, meisterhaft bis zum bravissimo hinauf; allein wir würden auch keinen gemeinen Raub an der Gerechtigkeit zu begehen glauben, wenn wir die Vortrefflichkeit des Spiels eines Heigel nicht gehörig anerkennen wollten. Er wußte die Uebergänge, Gradationen, in seinen verschiedenen Lagen, und die dadurch in seinem Carakter veränderte Denkart mit den feinsten Nuancen zu geben. Hiedurch zeigte Hr. H. nicht nur sein Kunst-

talent

talent einer glücklichen Darstellungsgabe, sondern auch, was ihm gleiche Ehre bringt, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und wahrlich, uns scheint Menschenkenntniß die Bedingung ohne die nicht ein Schauspielkünstler in seinem Fache groß seyn kann; denn alles Vollkommene, aus der Natur und dem Menschen hergehollt, will nicht allein reine volle Seele, und Anstrengung, sondern auch Erkenntniß und Tiefblick, wenn es erreicht, und glücklich erreicht werden soll. Kurz, das Spiel dieses Künstlers machte große Sensation, und wir wagen fast zu behaupten, es kehrte gewiß mancher von den Zuschauern belehrt und gebessert nach Haus. Kann es einen größern Triumpf für die Kunst und den Künstler geben, als diesen? — Mlle. Kloz, eine neue Aicquisition für unsere Bühne spielte Lottchen mit vielem Accent der Natur. Sie berechtigt uns zu vielen Erwartungen für die Folge.

Den 20. Okt. Zum erstenmal: Der Guckkasten, ein komisches Singspiel in 2 Aufz. mit Musik von Dimmler.

Diese Musik gehört keineswegs unter die schlechten Compositionen; hie und da stößt man auf bekannte Passagen, und dann möchte man es wie Voltäre machen, der, als ihm ein Dich-

ter sein Gedicht vorlas, bey einigen Stellen den Hut abnahm, und als jener ihn um die Ursache dieser sonderbaren Höflichkeit befragte, Voltäre ihm zur Antwort gab: Mein Herr! ich treffe in ihren Gedichten alte Bekannte an, welche ich begrüße. Doch sey dieß dem Werth dieser Oper unbeschadet gesagt. Ist es nicht auch verdienstlich, einen Blumenstrauß mit Geschmack zu wählen, und schön zu winden? — Uebrigens ist die Poesie schaal und voller Schnitzer gegen die Reimkunst.

Vor diesem Singspiele ward gegeben. **Leichtsinn und gutes Herz**, ein Lustspiel in 1 Aufz. Woher diesem Stücke der Name **Lustspiel** beygelegt ist, können wir nicht begreifen; im ganzen Stücke ist doch nicht eine lustige Scene, oder wenigstens nur ein lustiger Einfall. Die Handlung erweckte vielmehr in uns das Gefühl der sanftesten Rührung; doch diesen Verstoß mag der Verfasser auf sein Gewissen nehmen. Wir waren mit der Aufführung dieses kleinen, aber vortrefflichen Vorspiels äußerst zufrieden. Des Hrn. Marchand Spiel als Schulz der Vater, und das des Hrn. Schindlers, als dessen Sohn, ließ gewiß kein gutes für Edelsinn und Kindesliebe empfängliches Herz unbewegt. Dieser talentvolle Kunstjünger Hr. S. scheint unsere in diesen Blättern schon öfters geäußerte Prophezeihung

von ihm zu bethätigen. Er nähert sich merkbar seiner völligen Ausbildung.

Den 22. Okt. Der Vetter in Lissabon, ein Familiengemälde in 3 Aufz. von Schröder. Dieß Stück kann füglich den Vergleich mit einem schönen Gemälde vertragen, dessen Ebenmäßigkeit der Umrisse, dessen leichtes und anziehendes Colorit, gute Manir, Haltung u. s. w. dem Kenner die Hand des Meisters verräth. Man gab dieß schöne Produkt unserer Dramaturgie mit dem sorgsamsten Fleiße, und es wirkte stark und tief auf das Publikum.

Herr Marchand machte Wagner, den Vater. Man kann Gutheit in wirkliche Schwäche ausartend, deren Uebergang in Heftigkeit, dann in starre Empfindungslosigkeit wohl nicht trefflicher im großen, kräftigen Karakter ausdrüken, als es Hr. Marchand durch sein heutiges Spiel that. Mad. Antoine als dessen Gattinn ward wieder ganz und durchaus die in den Geist dieser gehaltvollen und gehaltenen Rolle eingedrungene Künstlerinn; sie gab die herrische, über die Schwäche ihres Gatten gebietende Frau, dann die verzärtelnde Mutter ihrer Kinder mit Wahrheit und Ausdruck. Zuletzt in der Schluß-Scene die ruhige, von ihren Fehlern zurückgekommene Gattinn und die durch schlechte Aufführ

 rung

rung ihrer Kinder gebeugte Mutter mit aller ihres Namens würdigen Kunst. Auch Hr. Zukkarini verherrlichte die heutige schöne Feyer durch die richtige Darstellung eines Biedermannes. Mlle. Klotz als Charlotte nicht beyfallos. Der Sophie hätten wir zuvor einen Trunk aus der Jugendquelle gewünscht; doch verdarb sie auch ihre Rolle keineswegs.

Den Beschluß machte ein graziöses Ballet von Hrn. Crux, genannt: der verliebte Zauberer, in welchem wir mit dem leichten Tanze der Mlle. Contoi, wie nicht weniger mit dem der Mad. Danner und deren richtiger Pantomime als Zauberin äußerst zufrieden waren. Diese letztere Priesterinn der Terpsichore drückte durch ihr richtiges Gebehrdenspiel ohne Verzerrung, Uebertreibung oder Grimmassiren das stolze, im Besitze höherer Naturkräfte sich bewußte, übermächtige, triumphirende Weib sehr wahr aus. Ihr ganzes Wesen war reiner Ausdruck des Karakters, den sie darstellen sollte. Hr. Petri, als Zauberer, ein braver Tänzer, hatte den Vortheil, daß sein Physisches dem Geist seiner Rolle entsprach, wodurch sein Tanz gehoben ward. Hr. Crux war heut selbst Mittänzer. Er machte einen der Schäfer. Wir bemerkten an diesem Meister seiner Kunst Fluß und Bewegung in den sanftesten Umrissen. Jede Fiber war während

seines Tanzes in Regung, und doch trat weder Muskel noch Knochen scharf hervor. Die Composition des Ganzen hatte Seel und Handlung. In die Gewander hatten sich die Haupttänzer und Tänzerinnen sehr gut hineingedacht; nur fehlte es gar sehr, und dieß war vorzüglich in der letzten Szene bemerkbar, an gehöriger Beleuchtung.

Den 24. Okt. Das Testament, ein Lustspiel in 4 Aufz. von Schröder. Sollte weit eigentlicher Schauspiel benannt seyn. Ward mit Fleiß von den mitspielenden Artisten, und zur Zufriedenheit des Publikums, das aber heut nicht zahlreich war, gegeben.

Den 27. Okt. Don Juan, ein Singspiel in 4 Aufzügen mit Musik von Mozart.

Wenn nach den Grundsätzen der Esthetiker das wahrhaft Schöne, das ist, was gefällt, d. h. mit andern Worten: Wenn das Schöne das Gefühl der Lust hervorbringt, so verdient wohl Zweifelsohne diese Composition, in welcher Mozart, dieser Fürst der Melodie und Harmonie, so viel Himmlisches hineinzulegen wußte, mit dem gültigsten Rechte dieses Prädikat. Diese Musik wirkte heut durch ihre Zauberkraft sowohl auf die Herzen der Zuhörer, die ganz Aufmerk-

samkeit waren, als auch auf die Gefühle der Künstler selbst, welche sie auf das künstreicheste ausführten. Besser als man diese Musik hier gab, kann sie wohl schwerlich irgendwo exekutirt werden. Das Orchester war wie von einer Seele belebt, und so auch die Sänger und Sängerinnen, unter denen Herr Peyerl als Don Juan den Kranz des Verdienstes durch sein gutes unverlegenes Spiel nicht allein, sondern auch durch seinen Gesang unbestritten verdient hat. Diese Rolle gehört unstreitig unter sein Höchstes; er wußte durch seine Tonvolle Stimme auch der gemeinsten Passage Empfindung zu geben, und hierdurch qualifizirt er sich unstreitig in die Classe der denkenden Künstler. Dieß ist der Fall, wo man mit Lessing sagen kann — — **der denkende Künstler ist noch eins so viel werth.**

Den 29. Okt. **Der Fabrikant, oder das war ein fürstlicher Zeitvertreib**, ein Originallustspiel in 3 Aufz. Den Beschluß machte der verliebte Zauberer. Wir waren bey der heutigen Vorstellung nicht gegenwärtig.

Den 30. Okt. **Die Erbschaft aus Ostindien.** Ward kunstreicher gegeben als die erstere male. Ohngeachtet die Witterung heute zum Besuche des Theaters einladend war, waren

den-

dennoch Parterre nnd Logen leer. Eine Wirkung jener Bemerkung, die wir schon öfter in diesen Blättern gemacht haben, daß nämlich die Direktion die Stücke zu schnell wiederhollen läßt. Das heutige Stück ward in diesem Monat schon 3mal gegeben. — Oft genug, um das kleine Publikum der Theater-Liebhaber wo nicht zu sättigen, wenigstens doch gleichgültig dagegen zu machen.

Die Fortsetzung folgt.

Dramatischer Briefwechsel,

das

Münchner Theater betreffend.

Von

einem Freunde der Schaubühne.

Sechster Brief.

Mit Bewilligung des Churfürstl. hochlöbl. Bücher-Censur-Collegiums.

München 1798.

Gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann, im Augustinerstock an der weiten Gasse.

Mein theuerster Freund!

Welche sind die Regeln und Grundsätze, nach denen man die theatralischen Musiken in ästhetischer Hinsicht beurtheilen kann, und muß?

Dieß ist die Frage, deren Beantwortung ich von Ihnen beauftraget worden bin; um ihre Wißbegierde zu befriedigen, wähle ich daher die Beantwortung oben aufgestellter Frage zum Vorwurf dieses Briefes.

In der That, mein Freund! es ist nichts leichtes gegenwärtig etwas Neues und Gutes mehr über diesen Gegenstand zu sagen, nachdem Algarotti (a) Rousseau (b) Sulzer (c) Reichhardt (d) so vortrefflich und nachdrücklich über dieses zusammengesetzte Kunstwerk (Oper) geschrie-

(a) Abhandlung über die Oper, aus dem Italiänischen übersetzt von Raspe. Cassel 1796.

(b) In dem musikalischen Wörterbuch Art. Opera.

(c) Sulzers allgem. Theorie Art. Opera, und noch in andern musikalischen Abschnitten.

(d) In den musikalischen Kunstanzeigen.

schrieben haben (e). Dennoch wag ich es an der Hand dieser meiner Führer jene Bahn zu betretten, weil ich der Meynung bin, daß bekannte Ideen in ein recht helles Licht zu setzen ein vorzügliches Verdienst eines nützlichen Schriftstellers sey, und so schreite ich dann ohne weiters zum Vorwurf dieses Schreibens selbst.

Wie Ihnen bekannt ist, m. F., so besteht die theatralische Musik aus zweyerley Gattungen, 1) aus dem **Melodram**, und 2) aus der **Oper**. Zuvor daher ein Wort von dem erstern.

So wie in den Kirchenliedern didaktische Poesie mit der Musik verbunden und dadurch lyrisch und didaktisch wird, so rechnet im **Melodrama** die dramatische Dichtkunst ebenfalls auf die Mitwirkung der Musik, und wird hiedurch dramatisch und lyrisch, d. h. der Dichter des Melodrams hat ein Subjekt zu wählen, bey welchem weniger auf die vorgestellte Geschichte an sich, als auf das **Gefühl** Rücksicht genommen wird, zu dessen Darstellung die Geschichte gleichsam Gelegenheit giebt. Der Zu-

schauer

(e) Außer diesen angeführten Schriften bediente sich der Verfasser dieses Briefs als eines vorzüglich guten und sichern Leiters eines gewissen letztere Ostermesse erschienen en Werks, betitelt: Handbuch der Aesthetik, von Heusinger.

schauer soll in dem Melodrama nicht eine Begebenheit sehen, wie im Schauspiel und selbst in der Oper, sondern er soll ein gewisses Gefühl auf das lebhafteste empfinden. Zu dieser Absicht ist nun das Melodrama ganz geeignet, denn dadurch, daß die Geschichte gleichsam die Führerinn des Komponisten, so wie des Zuschauers ist, wird das Gefühl weit methodischer entwickelt, und weit bestimmter für viele auch verständlicher, als es ohne diesem Leitfaden geworden wäre. Es ist **nicht die Geschichte der Ariadne**, die wir in dem Melodrama vernehmen sollen — hierzu bedürfte es nicht der Musik, sondern nur der dramatischen Einkleidung — es ist die **Verzweiflung einer zärtlich Liebenden**, die wir mit ihr **empfinden** sollen. Zu dieser Absicht vereinigen sich Dichter und Komponist; deßwegen legte sich jener Regeln auf, welche ihn außerdem nicht eingeschränkt haben würden. In dem Melodrama ist es also auf **Gefühle oder Affekte** angelegt, und darum muß der dramatische Dichter sich dem Gesetze der lyrischen Dichtkunst unterwerfen. Er muß nicht allein auf eine natürliche Folge der Begebenheiten bedacht seyn, sondern auch sehen, daß diese Folgen der Begebenheiten geschickt seyen, den Zuschauer immer tiefer in den bestimmten Affekt zu versetzen. Das Gesetz der lyrischen Kunst beherrscht ihn, und deßwegen muß er

auch

auch, wenn er als Mann von Einsicht arbeiten will, dem Tonkünstler die Oberhand lassen. Dieser schildert nun in dem Melodrama durchgehends das Gefühl der handelnden Personen, und thut, als wenn er nicht für Zuschauer, sondern nur für Zuhörer komponirte; die Rede der handelnden Personen soll eigentlich den Zuhörer auf dem schmalen Pfade des Affektes festhalten, und das, was die Musik ausdrückt, näher bestimmen. Das Melodrama ist daher vom Anfange bis zum Ende lyrisch, und wird auch nach den Naturgesetzen des Gefühlvermögens beurtheilt.

Dadurch unterscheidet es sich von der Oper. Die Oper ist Vorstellung einer Begebenheit, welche Musik zu Hilfe nimmt, nicht in der Absicht, daß ein Hauptgefühl in dem Zuschauer hervorgebracht, sondern damit das Gefühl, welches bey der Vorstellung in dem Zuschauer entsteht, stärker in ihm werde, als es außerdem würde geworden seyn; Einheit des Gefühls ist daher in der Oper zwar etwas lobenswürdiges, aber es ist nicht die wesentliche Bedingung. Eine Oper kann sehr gut seyn, wenn auch die Begebenheiten nicht nach den Gesetzen der lyrischen Kunst aufeinander folgen; d. h. wenn auch die aufeinander folgenden Begebenheiten die Empfindung, in welche der Zuschauer

gesetzt worden ist, unterbrechen, und also verhindern sollten, daß derselbe von Stuffe zu Stuffe ununterbrochen in dieser Empfindung fortgeführet würde. Die Unterbrechung eines Affekts wäre in dem Melodrama ein wesentlicher Fehler, und würde die Einheit des ganzen Stücks zerstören; in der Oper aber wird sie durch die größten Meisterwerke gerechtfertiget. Der Componist hat genug gethan, wenn er den Zuschauer nur dasjenige stärker und vernehmlicher fühlen läßt, was er ohne Musik auch gefühlt hätte; er denkt also nicht daran, daß er Zuhörer hat, d. h. es ist ihm nicht darum zu thun, in die Zuhörer eine Empfindung zu bringen, welche sie ohne seiner Kunst nicht haben würden; sondern er sucht blos die Wirkung, welche die Begebenheit auf das Gefühl haben muß, zu beleben, zu verstärken, sie bestimmter zu machen, d. h. er stellt sich seine Zuhörer blos als Zuschauer vor.

Fehlt es nun in einer Oper an Einheit des Gefühls, so hat der Dichter etwas unterlassen, worauf er hätte sehen können; fehlt es aber in dem Melodrama, so ist der Tonkünstler Schuld, entweder aus Mangel an Genie, oder aus Mangel an Urtheilskraft, weil er vielleicht einen Text wählte, in welchem die Aufeinanderfolge der Begebenheiten die Einheit des Gefühls

noth=

nothwendigerweise unterbricht. Daher kann auch die Oper weit länger seyn, als das Melodrama, denn es ist nicht so ermüdend, sich gleichsam durch mehrere Gefühle hindurch führen zu lassen, oder auch durch ein einziges mit etwas Freyheit und Bequemlichkeit zu gehen, als wenn man, wie in dem Melodrama geschieht, nicht nur nicht aus dem erregten Gefühle hinausgelassen wird, sondern in demselben auch wie mit abgemessenem Schritte nicht länger, und nicht langsamer fortwandeln muß.

Sie haben nun das Unterscheidungsmerkmal der Oper von dem Melodram kennen gelernt, und wir haben es darein gesetzt, daß das letztere ein lyrisches Stück sey, und also ein Gefühl schildere, um den Zuschauer in dasselbe zu versetzen. Der Zuschauer wird daher in dem Melodram mehr als Zuhörer, denn als Zuschauer betrachtet; man wirkt durch Töne, auf sein Gefühl, und die Begebenheit, Aktion und Deklamation sind gleichsam nur der Leitfaden, welcher den Zuschauer desto sicherer dahin bringt, wo die Künstler ihn haben wollen.

Die Oper hingegen muß nicht schlechterdings als ein lyrisches Werk angesehen werden; sie ist ein Drama, d. h. sie stellt eine Begebenheit als vor sich gehend vor; diese Begebenheit recht anschaulich darzustellen ist die Absicht des

dramatischen Dichters und der theatralischen Exekution. Wenn also auch Gefühle, vielleicht sehr starke Gefühle, in dem Zuschauer entstehen, so darf man doch um deßwillen die Oper kein lyrisches Stück nennen, denn diese Gefühle sind **nicht durch Schilderungen von Gefühlen**, sondern **durch Vorstellung einer Begebenheit** hervorgebracht worden. Hat also die Musik an der Vorstellung der Begebenheiten in der Oper, keinen wesentlichen Antheil, so besteht auch die Kunst des Opern-Komponisten nicht darin ausschließend, daß er die Darstellung der Gefühle und Affekte der **handelnden Personen** verstärke, sondern darinn, daß er das **Gefühl stärker ansprechen lasse**, welches das Anschauen dieser Begebenheit und die Theilnahme an dem Schicksale der Hauptpersonen **in dem Zuschauer** erweckt. Ich sage mit Vorbedacht, daß verstärkte Darstellung der Affekte der **handelnden** Personen **nicht ausschliessend** Absicht des Tonkünstlers sey, denn es ist allerdings **möglich** — ob zwar nur zufällig — daß die Musik, die während einer Szene auf den Gemüthszustand des **Zuschauers** berechnet ist, dadurch ihre Wirkung am besten thut, daß sie den Gemüthszustand der handelnden Personen schildert. Allein dieß ist nur ein willkommenes Zusammentreffen, nicht aber eine wesentliche Bedingung.

Diese Unterscheidung ist übrigens von Wichtigkeit, denn der Zuschauer kann oft ganz anders empfinden, als die Person auf der Bühne. Die letztere ist vielleicht in Unmuth; der Zuschauer aber ist gerade froh, über die Ursache dieses Unmuths. Es tritt z. B. ein Bandit auf, in der Absicht eine Person, die der Zuschauer sehr lieb hat, zu ermorden. Hier wird die handelnde Person ganz anders empfinden als der Zuschauer; beyde Empfindungen aber kann die Musik nicht ausdrücken; — welche soll sie wählen? Nach der gewöhnlich befolgten Regel wird der Bandit in einer Bravur-Arie rasen; nach meiner Meynung aber soll die Musik die Empfindung des Zuschauers hervorheben. —

Aber, hör' ich Sie hier fragen, eine Arie, die eine Person singt, deren Composition nicht das Gefühl der Singenden schildert?

Dieß ist eben die falsche Voraussetzung. — Man glaubt, durch das Beyspiel verführt, daß in der Oper unaufhörlich gesungen werden muß; das ist aber, wenigst in deutschen Opern, äußerst unnatürlich, und das ist die Ursache, daß wir fast keine Opern haben, die ein kunstmäßiges Ganzes ausmachen. Auch ist gar nicht meine Meynung, daß die gegenwärtig vorhandenen Operntexte nach dieser Regel komponirt werden sollen, sondern ich wünschte, daß

schon der Operndichter beherzigte, welchen Standpunkt der Componist zu wählen habe, und daß er ihm durch die Empfindung und Anlage des ganzen Stückes seine Function erleichterte.

Ein Stück, dessen Szenen nicht so sich komponiren lassen, daß die Musik das Gefühl des Zuschauers zu ihrem Hauptinhalt habe, ist gar kein Sujet für die Oper, es mag in anderer Rücksicht so vortrefflich seyn als es will.

Soll die angegebene Regel nicht gelten, so würde es schwer, ja unmöglich seyn, die Einheit manches Chores, oder Duetts in der Oper ästhetisch, oder wenn man will, psychologisch zu beurtheilen.

In dem Chore singen mehrere Personen, z. B. das Mädchen, welches verzweifeln will, daß es ihrem Räuber gelungen ist, sie in seine Bottmäßigkeit zu bekommen, und dieser, mit seinem Spießgesellen, freuet sich der gelungenen Unternehmung.

Wo wird die Einheit seyn, die dieses Chor haben muß? nach welcher Regel wird der Künstler verfahren müßen, sie in die Composition zu legen, und der Kunstrichter sie in derselben zu suchen? Man wird sich ganz gewiß in die Stelle des Zuschauers versetzen müßen.

Der

Der Haupteindruck dieses Chors wird Mitleid mit dem geraubten Mädchen, und Furcht für ihre Unschuld seyn. Diesen Eindruck muß also die Musik erhöhen, und der Dichter muß die handelnden Personen so sprechen und singen laßen, daß seine Musik, welche diesen Charakter athmet, zu den Worten passe.

Die Musik bleibt dem ohngeachtet, wie oben behauptet wurde, untergeordnete, und blos begleitende Kunst in der Oper. Eben deßwegen nämlich, weil sie nicht beyträgt, das, was auf der Szene vorgeht, stärker zu malen, sondern weil sie sich begnügt, etwas, das durch die Vorstellung in dem Zuschauer erzeugt wird — ein gewisses Gefühl — was also kein konstitutiver Theil der Vorstellung ist, gleichsam in geheim zu pflegen, und zu verschönern. Dadurch wird sie, möcht ich sagen, der Sprecher des Herzens, und es muß eine reiche Quelle des Genußes für den Zuschauer seyn, wenn er mit eben der Klarheit als er die Begebenheit vor seinen Augen vorgehen sieht, gleichsam eine Theilnahme an den Gefühlen von außen gewahr wird, welche mit seiner Theilnahme an der Handlung in ihm entstehen. Es sind nicht zwey Künste (die dramatische und die Tonkunst) welche ihm einen und denselben Gegenstand zum Geschenke darbieten,

son-

sondern er dankt der erstern die Vorstellung der Begebenheit als ein angenehmes Geschenk; der zweyten aber ist er verbunden, weil er sie gleichsam zur Theilnehmerinn seiner Freude machen, und so in Gemeinschaft sie noch einmal genießen kann.

Von dieser Seite die Sache betrachtet, läßt sich auch leichter begreifen, wie in einer Oper auch der musikalische Theil vollständige Einheit haben könne, denn die Gefühle des Zuschauers werden nie so manchfaltig seyn, als die Gefühle aller der Personen seyn müssen, welche Theil an der Begebenheit nehmen. Ein einzelner Mensch ergreift irgend einen Standpunkt, aus welchem er das Ganze ansieht, und nach diesem Standpunkt richten sich die Gefühle, die bey der Vorstellung in ihm vorgehen. Dagegen ist von den handelnden Personen jede auf eine besondere Art bey der Begebenheit interessirt, und derselbe Vorfall wirkt auf das Gefühl-Vermögen einer jeden Person anders.

Wie wäre daher möglich, die Empfindung der handelnden Personen zu schildern, ohne daß in der Musik ein höchst unverständlicher Wirrwar käme, der zwar die Ohren betäuben, und gemeine Zuschauer in Erstaunen setzen kann, aber dem Manne von feinerm Gefühl und Geschmack schlechterdings keinen Genuß darbeut.

Gleich-

Gleichwohl sieht sich der Tonkünstler gegenwärtig zu dergleichen vielfarbigten Schilderereyen genöthiget, weil in unsern Opern noch alles gesungen wird, und weil sie gemeiniglich so leer an Handlungen sind; da der Zuschauer nicht durch die Handlung erschüttert wird, so soll er es durch die Musik werden, und so wird das ganze Geschäft der Rührung dem Genie des Tonkünstlers überlassen. Das sollte nicht seyn. Die Begebenheit sollte an sich anziehend, und zwar so anziehend seyn, als habe man ihr allein die Erschütterung des Zuschauers anvertraut. Was sie erzeugte, das soll die Tonkunst pflegen, nicht daß die Tonkunst in der Oper diese beyde Functionen verrichte.

Allein hier ist der Ort, Ihnen, mein Freund! in kurzem etwas von den Regeln, welchen sich der Opernkomponist unterwerfen muß, zu sagen.

So viele unserer heutigen Tonkünstler versehen es, daß sie in ihren Stücken durch Töne Vorstellungen von Gegenständen in den Zuhörern erwecken wollen — da will man durch pomphafte Harmonien die Vorstellungen vom Donnerwetter, Seestürmen u. s. w. erregen; allein man frage jeden Uneingenommenen und Unvorbereiteten, ob er in dem Musiksaal die Empfindung von dergleichen Gemählden in sich fühlen wird; er wird gewiß nicht mit Ja antworten, und

thät

thät er es, so würde er doch nicht anzugeben wissen, was für einen Gegenstand der Künstler ihm habe vorzaubern wollen, und ist er nur irgend ein Beobachter seiner selbst, so ist hundert gegen Eins zu wetten, daß er das Stück für ein schlechtes halten wird, weil seine Gefühle nicht gehörig belebt und bestimmt worden sind.

Aus diesem entsteht nun die Frage: Was soll der Künstler wohl machen, wenn auf dem Theater ein Ungewitter, ein Zweykampf u. d. gl. vorfällt?

Die Antwort ist leicht. Diese Szenen versetzen den Zuschauer jederzeit in ein gewisses Gefühl, sie wecken ihn zur Theilnahme auf; das ist es, was der Tonkünstler ergreifen, und worinn er den Operndichter unterstützen muß. Er darf weder das Ungewitter, noch den Seesturm malen, denn dieser kömmt dem Zuschauer ohnehin vor das Aug; noch die Gefühle, welche diese Begebenheiten auf die Personen des Stückes hervorbringen, denn in diese weis sich der Zuschauer nicht lebhaft genug zu versetzen; sondern die Gefühle muß er durch seine Kunst hervorheben, welche durch beydes, durch die Naturbegebenheit und das Interesse, welches der Zuschauer an den handelnden Personen nimmt, in jenem entstehen. Es fällt z. B. ein Zweykampf in einer Oper vor; der Zuschauer

ist

ist für die Kämpfenden nicht auf gleiche Weise interessirt, es ist ihm nicht einerley, ob dieser oder jener siege; die Musik muß also Furcht und Bangigkeit ausdrücken, so oft der, dem man den Sieg wünscht, in den Nachtheil kömmt; aber wachsende Hofnung, Freude und innigste Theilnahme, wenn er den Vortheil gewinnt. Langes Sehnen und heißes Wünschen, wenn der Kampf gleich ist. — Dasselbe gilt von allen Vorfällen, welche den gewöhnlichen Komponisten zu unverständlichen Schilderungen verführen. Es kömmt ein Ungewitter, während daß die Bühne von Personen besetzt ist, welche der Zuschauer haßt; hier wird in diesem der Wunsch entstehen, daß die Bösewichter sich von ihrem ruchlosen Plane abschrecken lassen, oder daß sie von dem rächenden Blitze getroffen werden möchten. Diese Gemüths-Situation muß der Tonkünstler schildern; setzt aber das Ungewitter geliebte Personen in Gefahr, so fürchtet der Zuschauer für sie, so wünscht er, daß sie fliehen, daß sie sich retten können, und dieß ist es, was der Tonkünstler in diesem Falle in der Musik auszudrücken hat. Hieraus sehen Sie, mein Freund, daß sich keine allgemeine Regel zu einem zweckmäßigen Verhalten der Opernkomponisten geben läßt, weil alles auf die Umstände ankömmt, welche zuweilen ganz entgegengesetzte Vorschriften nöthig machen.

Weil nun in solchen Szenen der Ausdruk, den die Musik beabsichtigt, gemeiniglich stark ist, so kann es kommen, daß der Tonsetzer frappante Harmonien, harte Fälle, ungewöhnliche Uebergänge, ein starkes und volltöniges Akkompagnement wählt, und daß es also im Orchester wirklich stürmet — wie auf der Bühne: allein dieses Stürmen und durcheinander Heulen der Instrumente darf nicht als Nachahmung der heulenden Winde, der rasselnden Donner, des anschlagenden Hagels angesehen werden, und ist von dem Komponisten diese Naturszene nicht nachgebildet worden, sondern die Regel, nach welcher er verfuhr, ist keine andere als die Regel des lyrischen Künstlers, daß jedesmal die Harmonien und Uebergänge zu wählen sind, welche das beabsichtigte Gefühl in der Brust des Zuschauers wecken. Brächte die Begebenheit und die Verbindung es mit sich, daß der Zuschauer während eines Ungewitters in ein sanftes Gefühl oder gar in Freude versetzt würde, so müßte der Tonkünstler durchaus vergessen, daß es auf dem Theater donnert, und seine Komposition müßte das sanfte Gefühl des Zuschauers unterhalten.

Sie sehen demnach, m. F. aus dem hier gesagten, daß eigentlich jedes Tonstück ein Caracterstück seyn sollte. Doch genug für heute ein

andermal mehr davon, denn dieser Brief hat ohne dies schon die gewöhnliche Grenze überschritten.

Mit den Empfindungen der wahresten aufrichtigsten Freundschaft bin ich unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund
J. K.

N. S.

Im Einschluß übersende ich Ihnen die Theaterkritik der Monate November und December vom Jahre 1797. — Die Fortsetzung derselben werden Sie nicht mehr in unserer dramatischen Correspondenz, welche ich mit diesem sechsten Brief schließe, lesen; sondern in dem Theater-Journal des Herrn Reichsgrafen von Soden, Thalie und Melpomene betitelt, eingerückt finden. —

Kritisches Theaterblatt
der
Münchner Schaubühne,
die Monate
November und Dezember 1797 betreffend.

Den 2. November. Zum erstenmale Cartesius, ein historisch karakteristisches Gemälde der Vorzeit in 2 Aufzügen.

Ein Stück, welches nicht ohne Verdienst ist, dem es aber, wie uns dünkt, an hinlänglichem Interesse gebricht. Wir glauben daher, daß es dem Leser eher als eine Lektüre dann dem Zuschauer als Vorstellung auf der Bühne gefallen möchte. Wenigstens, so scheint es uns, wird es bey dem hiesigen Publikum kein Glück machen. In manchen Stellen tadelt die Kritik den Dialog, der in die hohe Prosa übergeht, da doch eigentlich jedes Gespräch Sprache des Umgangs seyn soll.

Zum Beschluß: Andromacha, (Andromache) ein heroisch-tragisches Ballet nach der Composition des Herrn LeGrand. — Jawohl höchst tragisch im ganzen Sinne des Worts! Den Werth dieses Ballets bestimmte das Publikum am Ende selbst. Es ward ausgezischt. Wir eilen daher von einer unangenehmen Arbeit, dessen Analys nämlich, hinweg. Nur sey uns zu fragen erlaubt, warum verfiel man auch in diesem Ballet abermals in Verdacht der Unsittlich-

keit? Glaubt man denn wirklich durch dergleichen Blößen zu gefallen? Oder sieht man unsere Bühne für ein Theatrum anatomicum an, auf welchem man die Osteologie zu doziren gedenkt?

Es ist eine gar schöne Sache um den guten Geschmack; und wahrlich, wir behaupten wohl nicht zu viel, wenn wir sagen, er sey von der Sittlichkeit unzertrennlich. Ein schönes Kunstwerk, nach den Begriffen der Aesthetiker, ist mangelhaft, sobald es ihm an Sittlichkeit gebricht; daher nennt denn auch unser vortreffliche Garve den Geschmack die Knospe der Tugend; in dem Begriffe vom Schönen, sagt er, liegt der Begrif vom Guten, von Vollkommenheit, von Zweckmäßigkeit eingehüllt, und gleichsam im Dunkeln; demjenigen, welchem das Schöne gefalle, und welcher die Stuffen desselben unterscheide, sey vorbereitet dazu, in allen Sachen, auch in den Handlungen das Zweckmäßige, Uebereinstimmende, Vernünftige zu bemerken und zu lieben; von welcher Stimmung des Gemüths nur noch ein Schritt zur wirklichen Ausübung des Guten ist.

Wer wollte nach einer so richtigen Entwicklung dieses Begrifs nicht suchen, sich von den Schlacken des Aftergeschmacks zu reinigen, und sich den wahren und ächten Geschmack, der, wie dieser Weise sagt, zur Tugend führt, eigen zu machen?

Den 5ten November. **Oberon, König der Elfen**, ein Singspiel in 3 Aufzügen, Musik von Wranizky.

Eine musterhafte Komposition, ganz in wälscher Manier. Im ganzen führte man diese Oper hier nicht übel auf.

Des Herrn Schacks Gesang als Hüon war vernachläßigt, er schien heut nicht bey Stimme zu seyn. Eben so tadelnswerth war seine schleppende und unrichtige Deklamation.

Für die Demoiselle Hartig war die Rolle des Oberon viel zu schwer, auch war sie als Vater der Amada viel zu jung. Sehr wohl würde sie nach unsern Gefühlen gehandelt haben, wem sie die letzte schwere Arie im Schlußakt ungesungen gelassen hätte. Diese war weit über ihr Stimmvermögen. Unser Peyerl als Scherasmin ärndete den vollen Beyfall der Logen und des Parterr's, und, in der That, sein launigtes Spiel, so wie sein schöner Gesang, und die Deutlichkeit, mit welcher er jedes Wort des Textes aussprach, verdienten diesen Lohn. Hr. Piloti endlich machte den **Verschnittenen** sehr natürlich.

Den 7ten November. **Der Ring, oder die unglückliche Ehe durch Delikatesse.** Ein Lustspiel in 4 Aufz. von Schröder; eine Fortsetzung des Lustspiels **der Ring**.

Frey=

Freylich hätte das Publicum lieber gesehen, wenn die Direktion zuvor den ersten Theil des Rings gegeben hätte, zumal, da man ihn schon lang nicht sah. Doch fand auch die Vorstellung des zweyten Theils heut vielen Beyfall. Es ist ein Stück voll Menschenkenntniß, und vorzüglich voll Kenntniß der höhern Zirkel; Im Dialog herrscht feiner Gesellschafts-Ton, und die Hauptintrigue ist nicht allein gut angelegt, sondern auch bis zur Entwicklung sehr glücklich ausgeführt. Daher rührt es denn, daß dieses Stück vom Anfang bis zu Ende die Aufmerksamkeit des Zuschauers fesselt. Uebrigens sind dem Dichter die Caraktere sehr wohl gerathen. Madame Brochard machte die Rolle der Majorinn Selting nicht ohne Glück. Wir sahen diese Rolle schon vor mehrern Jahren von der Meisterinn Madame. Engst unübertrefbar; fanden daher das heutige Spiel der Madam Brochard nur mittelmäßig, eine Folge, wenn man an das Vollkommene gewöhnt ist.

Den Klingsperg machte Hr. Huck. Sein Spiel würde löblich gewesen seyn, wenn er besser memorirt hätte; so aber mußte er seine Zuflucht oft mitten in einer Rede zum Nothkasten nehmen, wodurch dann freilich der Zuschauer unangenehm in der Illusion gestöhrt ward. — Mlle. Kloz als Komtesse Wildheim gar nicht schlecht. Sie eifert in Stimm und Aktion der Mde. Renner nach. — Ein schönes Original, und ein eben so schöner Vorsatz. — Herr Marchand endlich machte den alten Holm so wie man

ihn

ihn machen muß; d. h. mit Wahrheit und lebendiger Darstellung seines Carakters. Auch das übrige Personale verdarb keineswegs diese Vorstellung.

Den 10. Novemb. **Der Baum der Diana**, eine komische Oper in 2 Aufzügen mit Musik von Martini.

In dieser Komposition ist der Verfasser der Cosa rara unverkennbar. Sowohl jene als diese Oper sind Nahrung für die Seele des gefühlvollen Zuhörers, und in beyden zeigt sich die Allmacht des Genie's in seiner ganzen Stärke. Die Composition des Baums der Diana scheint so kunstlos, und doch greift sie tief in die Affekte, und dringt ins Herz. Von dieser Musik kann man mit Recht sagen, sie erzeuge und pflege jede sanfte Leidenschaft und versetze das Gemüth in die glücklichste Stimmung. Diese Verständlichkeit, diese Macht aber, welche die schöne Musik auf unverderbte Herzen ausübt, ist das Carakteristische einer guten Composition, und das eigentliche und wahre Lob des Künstlers.

Wir waren mit der heutigen Vorstellung vollkommen zufrieden. Unsere Peyerl als Diana eroberte auch heut den reichesten Beyfall des Hauses durch Gesang und Aktion. Sie sang mit einer so tonvollen Silberstimme, daß sie alle Augenblicke entweder eine Muse auf dem Parnaß, oder eine Syrene in den Fluthen hätte vorstellen können. Nicht minder brav spielte und sang das übrige Personale.

Den 12. Novemb. Cartesius. Ward mit Fleiß gegeben. Zum Schluß: Theseus, oder Tapferkeit bedarf der Jahre nicht; — oder: wie auf dem Program stund: Theseus, oder der frühzeitige Held — gefiel weder unter dem einen noch dem andern dieser pompösen Titel. Die Blüthenzeit dieser heroischen Ballets, die ehemals so sehr ihr Glück in Frankreich und Deutschland machten, ist vorüber. Der Zeitgeist verlangt Darstellungen aus dem gemeinen Leben. Die Dichter- und Feenwelt, die Szenen aus der Geschichte der Römer und Griechen haben in diesen theatralischen Vorstellungen kein Interesse mehr für den heutigen Menschen. Doch wir verweisen den Leser auf den zweiten Brief dieser Correspondenz, wo wir uns ausführlicher über diesen Gegenstand ausgelassen haben. Man erlaub uns nur noch über den Prinzen Theseus, als den Helden des Ballets, unsere Meinung zu sagen.

Hätte diese Rolle ein Jüngling gemacht, so würden wir in Rücksicht der Kleidung nichts dagegen einzuwenden gehabt haben; allein ein Frauenzimmer in diesem schaamlosen Kostume — wahrlich! das heißt die Sache weit treiben, jedes Gefühl weiblicher Delikatesse verläugnen, mit eherner Stirne dem Publikum Eckel erweckende Anstößigkeiten aufdringen, diese Art von Tanz selbst zu einem Polizeigegenstand qualifiziren, weil dadurch öffentlich die guten Sitten angegriffen werden. Und in der That! wenn hierin keine Aenderung getroffen wird, so ist es

Ge-

Gewissenspflicht jede rechtschaffene Mutter zu bitten, zu beschwören, ihre schuldlose Kinder von dergleichen schlüpfrigen Vorstellungen entfernt zu halten, wenn anders Herzensreinheit der Ihrigen ihr theuer und werth ist.

Aber nichts war uns auffallender und lächerlicher im Program, das im Ganzen ein Gemengsel von Unsinn ist, als jene Stelle: **Herkules bewundert den jungen Theseus, nicht allein seines Muthes halber, sondern auch** seines Schaamgefühls, **da er gegen etwas Lebloses kämpfte.**

O heilige Einfalt! welcher Galimathias von Begriffen herrscht in dieser Stelle! — Wo mag denn der Herr Theseus die Augen gehabt haben, da er eine leblose Haut für einen Löwen selbst hielt! welche Unwahrscheinlichkeit! Hatte er ein geschwächtes Gesicht, wie wir gern glauben, so hätte er sich hübsch der Augengläser bedienen sollen. Noch nie aber hörten wir, daß ein Kurzsichtiger, ein Myops, **Bewunderung** verdiene. Alles, was diese Verwechslung der Gegenstände, wenn sie von Augenschwäche herrührt, bey jedem vernünftigen Menschen erzeugt, ist das Gefühl des **Lächerlichen**, nie aber **Bewunderung.** Und was nun das Schaamgegefühl betrifft, dessen **Bewuuderung** Theseus beym Herkules erweckt haben soll, so gestehen wir, daß dieser Monsieur Herkules ganz verschiedene Begrieffe von der Tugend der Schaamhaftigkeit, als wir, müße gehabt haben. Doch dieß ist vielleicht ein Druckfehler im Program,

und muß heißen: Schaamlosigkeit, und statt Bewunderung, Verwunderung und Eckel: nur dann liegt[?] Sinn in dieser Stelle, und dann stimmen wir mit bey.

Um den auswärtigen Lesern eine Probe der Dichtungsgabe des Verfassers dieses Ballets zu geben, halten wir es für Pflicht der Gerechtigkeit, das berüchtigte Programm selbst Wort für Wort als Beylage abdrucken zu lassen. (S. B. 1.)

Uebrigens scheint der Stoff und die Ausarbeitung dieses Ballets am füglichsten geeignet zu seyn, ein ehemalig großes heroisches Ballet aus den ältern Zeiten zu parodiren, nicht aber selbst heroisches Ballet zu heißen.

Den 14ten November. **Albert von Thurneisen**, ein bürgerl. Trauerspiel in 4 Aufz. von Iffland.

Man merkt es diesem Stücke an, daß es das erste Product dieses nachher so vortrefflichen Dichters ist, denn es mangelt ihm an Reiffe. Die vielen Empfindeleyen, das romanhafte Tändeln und vorzüglich in der Rolle der Sophie, ist unerträglich. Vermuthlich wurde es in jener Epoche geschrieben, da das Siegwartisiren in unserm Vaterland á l' ordre du jour war, und da mußte es freylich den sanften Engelseelen, wie Salzmann sie nennt, sehr gefallen. Aber diese Periode — den Sternen sey es gedankt! — ist vorüber, und der heutige Mensch begehrt eine solidere Nahrung für seinen Geist.

Den

Den 17ten November. Das unterbrochene Opferfest, — gefiel uns heut mehr als je, denn man gab Musik und Gesang mit vielem Fleiß. Herr Peyerl machte heut die Rolle des Pedrillo sehr gut, und übertraf seinen Vorgänger um vieles. Das Haus war gedrängt voll, und jedes verließ den Schauspielsaal mit Zufriedenheit.

Das NB. der Mlle. Hartig, welches auf dem heutgen Anschlagzettel gedruckt war, kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, und verdient die ernsthafte Rüge der Kritik. Also aus Gefälligkeit übernahm Mlle. H. die Rolle der Guliru noch dießmal? — Ey, ey! nicht also aus Dankbarkeit für das gütige Publikum, welches ihr mittelmäßiges Talent oft so nachsichtsvoll beurtheilte, nicht aus Freude über die glückliche Rückkunft unserer liebenswürdigen Souveraininn? Wahrlich das ist ein Zug eines höchst albernen Künstlerstolzes, jener Künstler nämlich von der mittelmäßigen Sorte, die gemeinhin einen überspanten Begrif von ihrem Talente haben. Wie viel Verdienst hätte sie nicht davon gehabt, wenn sie schweigend diese Rolle, die noch dazu eine sehr subordinirte ist, übernommen hätte? — Auch fühlte das Publikum diese Unart, denn ungeachtet sie heut zum letztenmal auftrat, ward sie doch am Schluße nicht vorgerufen. Wir wünschen ihr eine glückliche Reise, weniger Gefälligkeit, aber destomehr Pflichtgefühl für die Zukunft.

Den 19ten November. **Die drey Töchter.** Ein Originallustspiel in 3 Aufz. von Spieß — hat mitunter einige lustige und gefallende Szenen, und ist im Ganzen, ohngeachtet gegen die Entwicklung noch manches einzuwenden wäre, unterhaltend.

Unter den Carakteren gefielen uns vorzüglich der der Charlotte, den unsere liebenswürdige Mad. Lang mit allem Kunstfleiß und jenem leichtem Sinn (nicht Leichtsinn.) gab, welcher der frohe Begleiter der Jugend ist. — Auch die Rolle des Marquis von Falaise gab Herr Langlois mit der vollesten Kenntniß des Karakters eines solchen Gimpels. Die Windbeuteley, das Aufschneiden und vornehme Gönnerwesen eines exMarquis, dessen unerträgliche Selbstgenügsamkeit, lächerlicher Nationalstolz, mit welchem diese Klasse von Individuen auf uns Deutsche sonst herab zu blicken pflegte; jene vornehme Miene, womit dergleichen Geschöpfe jeden andern als ihren Schützling anzusehen beliebten — — Alles das gab dieser Künstler mit einer Wahrheit, mit einem Leben, wie wir es noch nie sahen. Sein schöner und richtiger Akzent, seine reine Aussprache des Französischen besiegelten sein Spiel mit dem Stempel der Vollkommenheit. Zum Schluß: **Töffel und Dortchen.**

Den 21ten November. **Die Eifersüchtigen, oder Keiner hat recht.** Ein Lustspiel in vier Aufz. nach dem Englischen bearbeitet vom

Schrö-

Schröder. Unstreitig hat der Verfasser kein geringes Verdienst, ein so gutes Lustspiel, als dieses ist, für die deutsche Bühne nationalisirt zu haben, Es ist ganz um zu unterhalten, und aufzuheitern geeigenschaftet. Wir wohnten der Vorstellung mit vielem Vergnügen bey, und müßen den mitspielenden Artisten die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß sie sich sämtlich Mühe gaben, durch ihr gutes Spiel in das Ganze nochmehr Leben und Interesse zu legen. Nur hätten wir gewünscht, die Rolle des Doktor Schönhof in den Händen eines jüngern Schauspielers, z. B. des Herrn Schindler zu sehen, dessen Alter dem Geiste dieser Rolle analoger gewesen wäre.

Zum Schluß abermals: **Töffel und Dortchen**, in welchem Ballet wir reichlich Gelegenheit hatten, die Fertigkeit der Füße der Mad. L. zu bemerken.

Den 24ten Nov. **Nina, oder Wahnsinn aus Liebe.** Text von Voltaire, Musik von Paesiello. In der Composition dieser Meisteroper erkennet man leicht den Genius des Lehrer Mozarts, oder, wie wir ihn lieber nennen möchten, den genialischen Zwillingsbruder dieses großen Künstlers. Die Gedanken dieser Musik sind erhaben, harmonisch, in den kleinsten Theilen ist Ausdruck und Empfindung, und das Carakteristische des Ganzen ein Ausgus der zartesten Gefühle. Wir bergen nicht den Wunsch auch einmal gern die Daleyrackische Composition zu hören. Kenner meinen in der des Paesiello sey

mehr

mehr Kunst, in der des Daleyrack mehr Sanftheit, mehr Gefühl und Herz. Wir wollen dieses Urtheil dahin gestellt seyn lassen, und nur noch versichern, daß wir heut dieses herrliche Produckt der paesiello'schen Composition mit innigstem Vergnügen gehört haben, und daß Sänger und Sängerinnen den Werth derselben durch Spiel und Gesang erhöhten. — — Die Rolle der Nina machte Mde. Danzi. Man hätte sie in Hinsicht der Aktion wohl schwerlich bessern Händen anvertrauen können. Diese blieb während der ganzen Vorstellung vortrefflich. Sie legte in ihr Spiel jene Sanftheit, welche Unglückliche dieser Art so interressant macht. Auch ihr Gesang verdiente Lob. Sie hat eine gefühlige Stimme, ihr Ton war süß und gelind, wenn sie die zärtlichen Gefühle der Liebe, banger Sehnsucht nach dem Geliebten, oder sanfte Schwärmerey ausdrückte: — heftig und eindringend aber in der Höhe bey Rückerinnerung von Härte und Ungerechtigkeit, bey widrigen Leidenschaften. Herr Schack gab den Holm mit vieler Natur; seine Deklamation war richtiger als sonst, und sein herrlicher, ausdruckvoller Gesang setzte dieser Vorstellung die Krone auf. Herr Peyerl endlich war viel zu jugendlich für seine Rolle als Vater der Nina gekleidet; er glich eher einem Liebhaber, denn einem Vater.

Zuvor ward gegeben: **Die buchstäbliche Auslegung, oder wie machen sie's in der Comödie**, ein Lustspiel in einem Aufzug, welchem wir mit vielem Vergnügen beywohnten.

Den

Den 26. Novemb. **Wülfing von Stubenberg**, ein Schauspiel in 5 Aufz. von Kalchberg. Ein Auswuchs unserer Dramaturgie, voller Bombast, Empfindeley, Plattheit und Sprach-Unrichtigkeiten. Ritterstücke wie dieses sind geeignet so schnell als möglich der Vergessenheit übergeben zu werden, **und den Weg alles Papieres zu gehen.** Nur derartige Meisterstücke, wie eine Agnes Bernauerin, ein Otto von Wittelsbach, und ähnliche in diesem Geist geschriebene trotzen der Veränderlichkeit des Zeitgeschmacks; dem ohnerachtet machte dieser Wülfing hier viel Sensation. Wann wird doch wohl wahre Kultur auch hier über den unächten Genius der Kunst den Sieg davon tragen? Wann wird man doch endlich das Gewichtige vom Flittergold unterscheiden lernen? — —

Den 28. Nov. **Sitah Mani, oder Karl der Zwölfte bey Bender**, ein heroisches Schauspiel in 5 Aufz. — das durchgehends mit Einseitigkeit tingirt ist. Hatte der Verfasser je die Absicht sich mit diesem Produkte Celebrität zu erwerben, so erreichte er dieselbe in einem gewissen Sinne, denn er setzte durch den Druck desselben unstreitig seinen drammatischen Kenntnissen ein Monument — **von Löschpapier.** Nach allen den darinn herrschenden Mängeln zu urtheilen, scheint es die Geburt eines, wie man in Baiern zu sagen pflegt, jungen **Studentels** zu seyn. Ohngeachtet Seichtigkeit der Stempel ist, welchen dieses Stück an der Stirne trägt, so fand es doch bey einem gewissen Publikum

likum (jenen Bauchmenschen nämlich, von welchen wir die Karakteristik im letztern Briefe mittheilten) den lebhaftesten Beyfall. Aber was läßt sich hiezu sagen? — Schweigen muß man, mitleidig die Achsel zucken, und bey sich selbst denken: Die Materie hatte ja von jeher die Oberhand über den Geist. — Herr Zukkarini, welcher am Ende der Vorstellung herausgerufen ward, und der auch wirklich so gut gespielt hatte, als es die Magerkeit seiner Rolle nur erlauben wollte, äußerte in wenigen aber treffenden Worten sein Befremden über diese unerwartete Ehre, und gab dadurch nicht allein dem stürmischen Publikum eine gute Lektion, sondern bewies auch zugleich, daß er den Werth dieses Stückes als Kenner sehr richtig zu würdigen verstehe.

Noch müßen wir erinnern, daß es uns sehr auffallend war die Rolle der Sitah von einem Frauenzimmer gespielt zu sehen, das viel über 18 Jahre und 2 Minuten zählt, und doch zu dieser Rolle wenig mehr hätte zählen sollen. Nur für die Mad. Lang wäre diese Rolle geeignet gewesen. Zwar hat sie nicht das stattliche Ansehen einer Amazonen-Königinn, desto mehr aber würde sie dem Ansehen eines tartarischen Mädchens entsprochen haben, und daher wäre dann diese Rolle eher für sie als für jede andere angemessen gewesen.

Den 1sten December. Das rothe Käppchen, oder: Hilft es nicht, so schadets nicht, vom Dittersdorf.

Der Name des Componisten spricht für den Werth der Musik, den auch schon das deutsche Publikum überall anerkannt hat. Was den Text betrift, so wünschen wir, er wäre weniger reich an Doppelsinnigkeiten.

Den 3ten Dec. Sitah Mani, oder Carl XII. Zu wünschen wäre gewesen, daß die Direktion in der Schlußszene mit dem Pulver ökonomischer gewesen wäre, denn der stickende Rauch desselben verbreitete sich wie ein dicker Nebel im Schauspielhause, und ward dadurch der Lunge und dem Aug des Zuschauers äußerst lästig; oder wollte man etwa mit diesem Rauche die Seichtheit des Stückes decken?

Den 5ten Dec. Die große Toilette, ein Originallustspiel in 5 Aufzügen.

Das Verdienst dieses durchaus guten Stückes ist schon längst am Barometer des guten Geschmacks bestimmt. Es enthält die richtigsten Züge weiblicher Eitelkeit, die nur zu oft das große Mobil so vieler Handlungen des schönen Geschlechts ist. Die treffende Satyre, die in dieser Hinsicht der Verfasser mit eingeflochten hat, kann für manche schöne Zuhörerinn sehr nütz-

bar werden. Auch leuchtet aus dem Ganzen richtige Kenntniß der höhern Stände hervor — eine Kenntniß, durch die der Verfasser seinem Stücke viel Anziehendes zu geben gewußt hat.

Madame Antoine als Frau von Hohenhaupt spielte vortrefflich; sie gab ihre Rolle mit all der Weiblichkeit, welche der Karakter derselben erforderte; auch das übrige Personal verdient Lob.

Den 6ten Dec. **Der Guckkasten**, ein komisches Singspiel in 2 Aufz. Ward heute weit kunstvoller gegeben, als das erstemal, und gefiel daher überaus wohl.

Zum Vorspiel: **Nacht und Ohngefähr**, ein Lustspiel in 1 Aufz. Ein sehr witziges, interessantes und unterhaltendes Stück, dessen Aufführung uns viel, sehr viel Vergnügen gewährte.

Den 10ten Dec. **Das unterbrochene Opferfest.** Ward vortrefflich exekutirt.

Den 12ten Dec. **Allzuscharf macht schartig**, ein Schauspiel in 5 Aufz. von Iffland.

Ein vortreffiches Stück, welches Achtung und Bewunderung für das Genie und die richtige Menschenkenntniß des Verfassers einflößt.

Man

Man wirft übrigens dem Dichter vor, er habe in diesem Stücke wider die **Einheit der Handlung** gefehlt, und dieser Vorwurf ist nicht ohne Grund. Man stellte es mit so vieler Wahrheit und Kunst dar, daß der Zuschauer getäuscht sich in der That in der Mitte jener Familie zu befinden glaubte. Keiner der Mitspielenden vernachläßigte seine Rolle; und dieß ist die Wirkung des **Wirklichschönen**, dessen Gewalt der ächte Schauspielkünstler eben so sehr fühlen muß, als dessen Darstellung der Zuschauer.

Den 15ten Dec. **Der Schubkarn des Essigsieders**, ein Lustspiel in 3 Aufz., in welchem die Rolle des Essigsieders, welchen Herr Marchand meisterlich spielte, das interessanteste ist. Das übrige des Stückes ist geringhaltig.

Dann folgte zum erstenmal: **Der Kammerhusar**, ein Schauspiel in einem Aufzuge. Ein, wie man uns gesagt hat, verstümmeltes Stück, das folglich, wie alles, was zerstückelt ist, unmöglich gefallen kann. Von drey Akten ist es in einen zusammengepreßt, der wenigstens die Länge von 1½ Stunde hat, und durch die Leere seiner Handlung sehr ermüdend wird. Die Karaktere sind schief gezeichnet, der Hofrath z. B. ein Erzpedant, ein unerträglicher moralischer Schwätzer, ist, wo nicht unnatürlich, wenigstens doch langweilig. Bey dem unbedeutendsten Anlaße kramt er ein Magazin von morali-

schen Sittensprüchen aus, die eher für den Catheder, nicht aber für die Bühne geeignet sind. Der Karakter seiner Frau ist dem Verfasser beßer gerathen. Julchen endlich ist zu weise für ihre Jahre. Der dem Dichter noch am besten gerathene Karakter ist der des Kammerdieners, den Herr Egell äußerst brav gab. — Noch können wir unsere Verwunderung nicht bergen, daß ein Stück, welches man doch nun einmal kastrirt hat, jene Mackeln behielt, wodurch biblische Stellen lächerlich gemacht werden.

Den 17ten Dec. **Der Wechsel**, ein Originallustspiel in 4 Aufz. von Jünger.

Zum Beschluß: **Deukalion und Pyrrha, oder die bevölkerte Erde.** Ein großes Ballet, das hier aus Mangel des Lokal und der erforderlichen Dekoration nur als Skizze gegeben werden kann. In Berlin, wo man es zuerst auf dem großen Operntheater mit allem theatralischen Pompe gab, gefiel es überaus wohl, und deßwegen ließ auch das Berliner Publikum dem Erfinder (Herrn Crux) allgemein die größte Gerechtigkeit wiederfahren.

Den 19ten Dec. **Der Ring, oder die unglückliche Ehe durch Delikatesse.** Wir haben schon anderweitig unsere Meynung über dieses gut gerathene Lustspiel gesagt. Es bleibt uns

daher

daher nur noch für heute übrig, dem meisterlichen Spiele unsers Huck als Grafen Klingsberg öffentlich Beyfall zu zollen.

Deu 22sten Dec. **Felix, oder der Findling,** ist schon von uns in diesen Blättern recensirt. Herr Unhoch, ein neuer Sänger, machte die Rolle des Felix. Sein Gesang, ohngeachtet seine Stimme eben nicht die stärkeste ist, war in vielen Passagen gefühlvoll und nicht unangenehm; nur muß er sich für Affektation in der Aussprache hüten. Seine Aktion — im Ganzen nicht übel. Hoffentlich wird er sich den Beyfall, welchen man ihm am Ende des Stücks als Aufmunterung gab, zu einem Sporne dienen lassen, immer weiter auf seiner Laufbahn als Künstler fortzurücken.

Den 27sten Dec. **Romeo und Julie,** ein Schauspiel mit Gesang in 3 Aufz. von Gotter. Die Musik von Benda. Sowohl Text als Composition gleich vortrefflich, und ganz dem Geiste und den Regeln des Melodrams angemessen. — Und eben so vortrefflich in Spiel und Gesang von unserer täglich mehr sich bildenden Künstlerinn, Mad. Peyerl als Julie, ausgeführt. In der prachtvollen Bravurarie: **Meinen Romeo zu sehen** 2c. ließ sie keinen der Anwesenden ohne Erschütterung, Rührung und zugleich Bewunderung für ihr Talent.

Zuvor

Zuvor den langweiligen Kammerhusaren, den man heute in 2 Akten zertheilt hatte, wodurch ihm ein wenig von seiner Langweiligkeit genommen ward. Doch auch heute, wie neulich, fanden wir viel moralisch Gewäsch, und wenig innere Kraft in diesem Stücke.

Den 28sten Dec. **Merope**, ein Trauerspiel in Jamben und 5 Aufz. aus dem Französ. von Voltaire, verdeutscht durch Gotter.

Mit diesem Meisterstücke der tragischen Muse ward der Tempel Thaliens und Melpomenens hier für dieses Jahr beschlossen. Ueber das Original selbst — kein Wort; denn welchem Kenner, oder auch nur Dilettanten der schönen Litteratur wäre dessen Werth unbekannt? Und was die Verdeutschung betrift, so erlaube man uns deren Vortreflichkeit hiemit laut anzuerkennen. Der Urgeist, d. i. der eigentliche Genius des Verfassers, ist darinn keineswegs verdampft, sondern treu, ohne Zwang, und doch mit allen Schönheiten des Originals in die deutsche Sprache übertragen. Wir glauben wohl nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, der sel. Gotter habe seinem Genie dadurch ein Monument gesetzt, dessen Unvergänglichkeit der spätesten Zeit trotzen wird.

Ueberfluß ist es fast zu sagen, daß dieß herrliche Trauerspiel durch die vortreffliche Deklamation und Darstellungsgabe unserer Antoine

toine als Merope unendlich an Genuß für den beobachtenden Zuschauer gewann. Man weiß auch ohne unserer Erinnerung, wie viel es darauf ankömmt, diese Versart (die Jamben) richtig zu recitiren. Sie nun, diese talentvolle Künstlerinn, bewies heute, daß sie diese schwere Kunst auf das vollkommenste verstehe, denn sie wußte jeden Gedanken, jedes Sentiment ihrer verschiedenen Gemüthssituationen und Verhältnisse nach Erforderniß ihrer jedesmaligen Lage mit den richtigsten Akzenten der Leidenschaft auszudrücken, und bestättigte dadurch ihren schon längst gegründeten Ruhm einer vollkommenen Schauspielkünstlerinn; und doch widerfuhr ihr nicht die Ehre, nach der Vorstellung herausgerufen zu werden — — eine Ehre, mit welcher das Publikum gegen mittelmäßige Subjekte hier nur zu oft so freygebig ist, so, daß der stille Beobachter von dem heftigen Klatschen wie betäubt wird.

Doch das Lob,
Das Hände sprechen, ehret nicht. Darinn
Nimmt leicht der Träger mit der breiten Hand
Es mit dem Mann von Kopf und Herzen auf.

Dich lobet schweigende Bewundrung mehr,
Wann, hinentzücket durch deiu edles Spiel,
Der Hörsaal sich zu athmen kaum vergönnt,
Besorgt, daß er sich eine Schönheit raubt —
Wann, hingerissen durch dein wahres Spiel,
Der Hörsaal, sich vergessend, mit dir fühlt,
Furcht, Wehmuth, Freude, Schrecken mit dir theilt.

Die

Die Deklamation der Herren Lamprecht und Marchand verdient noch besonders gerühmt zu werden. Nicht so die des übrigen Personals in diesem Stücke. Dieses hat vielmehr den Tadel der Kritik gar wohl verdient. Noch dürfen wir ohne zu rügen nicht jenen Verstoß übergehen, durch welchen ein sonst verdienstvoller Schauspieler als Eurikle in der heutigen Vorstellung einen gewaltigen Fehler begieng. Er sollte nämlich im 4ten Akt, wenn wir nicht irren, auftreten, und verzögerte seine Ankunft wenigstens 3 bis 4 Minuten, bevor er erschien. Eine unangenehme Pause war die Folge dieser Verspätung, die sowohl die auf ihn wartende Merope in Verlegenheit setzte, als auch dem Publikum Stoff zur Unzufriedenheit gab. Da dieser Fall einem Lieblingsschauspieler begegnete, so blieb das hiesige gutmüthige Publikum bey seinem Hervortreten ruhig; — aber würde dieses wohl in W. oder B. bey einem ähnlichen Anlasse auch geschehen seyn?

Den Beschluß machte ein unbedeutendes Divertissement.

Beylage Nro. I.

Theseus, der frühzeitige Held.

Ein heroisches Ballet von der Komposition des Hrn. Legrand, mit Musik von Hrn. Dimmler.

Personen.

König Pitheus,
Die Königinn.
Theseus, ein königlicher Prinz.
Herkules.

Von seinem Hofstaat umgeben erwarten der König und die Königinn die Ankunft des Herkules. Hastig und voll Freude kömmt der junge Theseus, selben anzumelden. Man hört den Schall kriegerischer Instrumente. Herkules tritt mit zahlreichem Gefolge ein, und wird in den Armen des Königs freundschaftlichst aufgenommen. Der Königinn Herablassung ewiedert Herkules mit ausgezeichneter Rührung. Der junge Theseus, der ihm durch die Königinn vorgestellt wird, stürzt sich zu seinen Füssen, und ist vom Anblick dieses bewunderten Mannes hingerissen. Der König ladet nun seinen Gast zu den Festen ein, welche ihm zu Ehren von den Seinigen angestellt werden. Herkules, der bey seinem Eintritt Keule und Löwenhaut von sich legte, geht nun mit dem Hofe nach

dem

dem Orte, wo er Zuschauer der Feyerlichkeiten seyn soll. Eine junge Prinzeßinn vom Gefolge drückt durch Geberden aus, wie sehr die Versammlung den Werth von Herkules Gegenwart fühlt. In ihrem Namen bietet sie ihm einen Lorbeerkranz als ein Zeichen der allgemeinen Huldigung seiner Größe. Sie nehmen nun Theil an den Festen, indeß der junge Theseus geht, seine Gefährten zu rufen. Er kömmt mit ihnen. Sie wollen ihre Kampfübungen anfangen, allein zufällig erblicken sie die Löwenhaut, glauben, das Thier selbst zu sehen, und laufen voll Schrecken davon. Der junge Theseus allein bleibt, ruft sie vergebens zurück, bemeistert sich der Keule des Herkules, und schlägt einigemal nach der Löwenhaut. Bald erkennt er seinen Irrthum, und kann sich nun vor Schaam kaum der Thränen enthalten. Herkules bewundert den jungen Theseus nicht allein seines Muths halber, sondern auch seines Schaamgefühls, da er gegen etwas Lebloses kämpfte. Gerührt schließt derselbe den jungen Prinzen in die Arme, und fleht zu seinem Vater, dem Jupiter, er möge über den Muth und die Tugenden des jungen Prinzen wachen. Er zeigt ihn den Göttern gleichsam als ein Opfer dar. Ein Donnerschlag verkündet, daß Jupiter diese Bitte gnädig anhöre. Theseus eilt voll Entzücken in Herkules Arme; er wird selbst von Herkul gewaffnet. Der junge Prinz nimmt eine wahre Heldenmiene an, und ahmt alle die männlichen Stellungen und Attituden des Herkules nach, ruft seine drey Kampf-

ge-

gefährten. Die kommen zurück; er wirft ihnen ihre zaghafte Flucht vor der Löwenhaut vor, und sagt, nur durch Geschicklichkeit in den Kampfspielen könnten sie sich von der Schande dieser Feigheit reinigen. Sie ringen nun, und fechten. Theseus zeigt vorzügliche Geschicklichkeit, und erwirbt sich des Helden ganzen Beyfall. Die Königinn, die die Zufriedenheit des Herkules bemerkt, bittet nun um einigen Unterricht in den Heldenübungen für ihren lieben Prinzen. Herkules stellt ihn in verschiedene Stellungen, zeigt ihm mehrere Vortheile, welche Theseus zum allgemeinen Erstaunen getreu nachahmt.

In den folgenden Tänzen drückt jedes Freude, Staunen, und andere Empfindungen über des Prinzen gute Eigenschaften aus. Der Tanz wird allgemein, und schließt sich durch eine Gruppe, in der die Gefährten des Prinzen ihm einmüthig die Lorbeerkrone reichen, die der junge Held erst nach Herkules Beystimmung mit aller Bescheidenheit annimmt.

Fragment
über
die Achtung, welche man der öffentlichen Meynung schuldig ist.

Ein Küchenpräsent
für die Vorsteher der hiesigen Nationalschaubühne.

Im Reiche der Opinionen, ein Reich, das von jeher herrschte, dessen Herrschergewalt aber sich vorzüglich auf die Neige unsers Zeitalters mehr als je verbreitet hat, bekleidet unter allen die öffentliche Meynung den ersten Rang. Sie bildet ganz eigentlich ein Tribunal, das man füglich das Tribunal der öffentlichen Meynung nennen könnte. Vor diesem Forum wird sowohl der Privat= als der öffentliche Bürger gerichtet. Es bestimmt den sittlichen Werth, und mithin die Achtung, die ein jeder bey seinen Zeitverwandten genießt, vom höchsten bis zum niedrigsten — alles steht unter seinen Szepter.

Es ist das gerechteste Tribunal, vor ihm schwindet der Nimbus leerer Größe, welchen so oft die Schmeicheley um das Haupt eines Unwürdigen zieht; — von ihm allein hängt es ab, ob wir im Leben geliebt, oder verabscheut — ja selbst ob unser Andenken im Grabe soll gesegnet oder verwünscht werden.

Es

Es ist das mächtigste Tribunal, dessen Gewalt keine Grenzen kennt; uneingeschränkt und unbestreitbar ist. Hundert tausend Schwerter vermögen weder seine Aussprüche zu ändern, noch sie einzuschränken; vergebens waffnet sich der rüstige Arm des Kriegers gegen ihn; die stärkesten Vestungen sind ein schwaches Bollwerk gegen seine Allgewalt — der Talisman des Goldes selbst verschwendet seine Kraft vergeblich an ihm.

Es ist das höchste, das ehrwürdigste Tribunal, denn seine Stimme ist der unbestochne Ausspruch gesammter Nationen, von ihm findet keine Appealltion mehr statt; und um es kurz zu bezeichnen — es ist ein Gericht, das ein Vorspiel des Gerichts der Nachwelt ist.

Aus diesen Gründen ehrt es denn nun der Weise, der Rechtschaffene liebt es, denn warum sollt' er es fürchten? Der Bösewicht aber zittert dafür, denn er weiß, daß keine Macht ihn vor dessen Züchtigung zu schützen vermag. Der Thor allein mißachtet es.

Aber nicht nur unsern sittlichen Werth als gute Staatsbürger bestimmt die öffentliche Meynung, auch dem wissenschaftlichen Verdienste des Mannes läßt sie volle Gerechtigkeit wiederfahren. Von ihr allein erhalten wir, was man im Leben gemeinhin den guten oder schlechten Ruf eines Menschen nennt, das Lob der Geschicklichkeit oder der Mißkenntniße. Aber es sey

uns

uns erlaubt, in diese Materie noch tiefer einzudringen, und einige gelegentliche Bemerkungen anzuführen, welche dem Zwecke und der Absicht dieses Fragments entsprechen.

In einem jeden Staate, wie unsere Leser wissen, giebt es unter den verschiedenen Ständen Privaten und öffentliche Staatsbürger. In letztere Klasse zählen wir jene, die vermög ihres Berufs öffentlich für das Publikum wirken, als: Gelehrte, Künstler u. a. m. Sowohl die Produkte, als auch die Talente dieser benannten stehen nun unmittelbar unter dem Richterstuhl der öffentlichen Opinion, oder mit andern Worten: Die allgemeine Volksstimme hat ein gültiges Recht ihre Meynung über den Werth oder Unwerth derselben, laut zu sagen; ja die Einsichtsvollern und Weisern der Nation besitzen sogar das Vorrecht, ein kompetentes Urtheil darüber zu fällen, welches der Beurtheilte schlechterdings zu achten verbunden ist.

In diese Kathegorie jener Staatsbürger gehören aber jene Individuen oben an, die zu dem öffentlichen Vergnügen der Gesellschaft beytragen, von dieser dafür belohnt werden, und daher im eigentlichen Sinn des Worts vom Publikum leben. Unter diesen sind nun unter andern die Bühnenvorsteher, Schauspielkünstler, Tänzer; kurz: alle jene, welche durch ihre Talente das Publikum zu unterhalten und zu vergnügen suchen, zu zählen. Für diese ist es daher noch mehr wie für jeden andern die strengste

Pflicht

Pflicht sich nach den Aussprüchen der öffentlichen Meinung zu richten; diesen muß die allgemeine Stimme ein heiliges Gesetz seyn.

Aber zu unsern Zeiten ist dieß Tribunal der öffentlichen Meynung im Besitz eines Mittels, kraft dessen es schnell und energisch seinen Willen und seine Gesinnungen kund thut; es ist die zwar sehr oft schon gemißbrauchte, aber dennoch vortreffliche Erfindung der Buchdruckerkunst, eine Kunst, die man ohnstreitig als das wohlthätigste Geschenk des Himmels für die Menschheit betrachten kann. Ihre Hebel sind die Gelehrten, und ihre Heroldin ist die Publizität.

Posselt nennt daher die Schriftsteller sehr richtig die **Wortführer der öffentlichen Meynung**, und, in der That! wir finden dieses Prädikat sehr passend; denn was sind die Schriften der Gelehrten anders, als die durch Geschmack und Wissenschaft geläuterten Nationalgesinnungen und Kenntisse.

Aus diesem allen ergiebt sich nun von selbst, daß ein jeder, der einen öffentlichen Beruf hat, verbunden ist, der öffentlichen Stimme Gehör zu geben, oder was eben so viel sagen will, das Lob oder die Mißbilligung der Kritik zu respektiren.

Wenn wir hier von Kritik sprechen, so verstehen wir nicht jene Schriftsteller darunter, die, wie Wieland sich ausdrückt, in ihren Schrif-

ten

ten über alles Fleisch mit einer Leichtfertigkeit herfallen, von der man schwerlich ein Beyspiel in einer andern Sprache finden wird; sondern von jenen, die weder durch den Ton, noch durch den Inhalt ihrer Kritiken beleidigen, deren Rüge gelind und wohlwollend ist, die Sachkenntniß und Bescheidenheit haben — — Kritiken dieser Art sind von anerkanntem Werthe für Künste, Künstler und Kunstfreunde — ja für die Nationalbildung selbst. Alle diese gewiß unbestreitbare, von uns bisher angeführte Wahrheiten sind längst schon als richtig in andern gebildeten Ländern anerkannt. Ueberall achtet man die öffentliche Meynung; man leihet der Stimme einer nicht unbescheidenen, nicht kenntnißlos geschriebenen Kritik gern ein geneigtes Ohr, und selbst in neuern Zeiten beugt sich die stolze Vernunft des Menschen unter den Szepter des Kritism, erkennt ihn als ein wohlthätiges Bedürfniß an. *)

Nur

*) Zu unsern Zeiten wurden selbst Wissenschaften dem Kritism unterworfen, die bis hieher allgemein unter dem Namen von Erfahrungswissenschaften auftraten; sie erschienen sofort nach vorgenommener kritischen Prüfung unter einer andern eigentlich wissenschaftlichen Gestalt, und lieferten uns den Beweis, daß man in Feststellung des richtigen Begriffes derselben sich geirret. und für Sache der Erfahrung gehalten hatte, was nach Ideen und reinen Verstandesformeln hätte behandelt werden sollen.

Nur hier in M. (wir sprechen von dem, was Bezug auf die Bühne hat) will man sich die Mine geben, als wisse man dieses alles nicht, als bedürfe man keiner Erinnerung und keiner Zurechtweisung. Man mißkennt muthwillig die Macht und den Einfluß der öffentlichen Opinion, oder affektirte bisher Gleichgültigkeit gegen eine Kritik, die doch wahrlich die obwaltenden Mängel mit Glimpf, Bescheidenheit, und nicht ohne Grund tadelte.

So klagten wir z. B. in diesen Blättern oft, daß man immer noch bey hiesiger Bühne mit einer Art von Aengstlichkeit an dem alten und steifen dramatischen Typus hänge, während doch in andern Ländern ein neuer Cothurn, und ein besserer Geschmack fortschritte, daß wir daher in Vergleich mit andern Orten in unserer Dramaturgie beträchtlich zurück wären; daß die Dekorationen der Bühne, das Costume *) veraltet, schlecht

*) Wenn wir hier vom Costume sprechen, so gilt dieß vorzüglich von jenem der Statisten und dem Unterpersonale überhaupt; — denn was Schauspieler und Schauspielerinnen betrifft, so müßen wir zur Steuer der Wahrheit hiemit bekennen, daß dieselben seit einiger Zeit nicht allein vollkommen dem Geiste ihrer Rollen gemäß, sondern auch höchst geschmackvoll, und das Frauenzimmer sich sogar elegant kleiden. — Etwas, das alles Lob verdient, und zugleich von Achtung für das Publikum, so wie von Kenntniß ihrer Rollen zeugt.

schlecht und oft unpassend sey; daß die Theaterbeleuchtung verstärkt, und die innere Polizey des Hauses verbessert werden müße; daß das Lokal des Schauspielhauses selbst schlecht, ungesund und gefährlich, und der Eingang desselben eckelhaft unreinlich wäre; daß die Direktion unpartheyischer bey Vertheilung der Rollen verfahren, und die sittenlosen Tänze von der Bühne verbannen möchte. Ueber diese Litaney von Mängel, von denen wir ein ganzes Sündenregister schreiben könnten, klagten wir oft und laut in diesen Blättern, und riethen und wünschten sowohl zum Besten des Publikums, als zur Ehre der Bühne und deren Vorstände die Abhilfe derselben.

Aber vergebens waren bisher unsere wohlgemeynte Erinnerungen; immer blieb unsere Kritik Stimme in der Wüste; man setzte unsern Ermahnungen Taubheit entgegen; nur in Kleinigkeiten beßerte man; das Ganze blieb Flickwerk, und man fuhr so fort zu handeln, als wäre nicht die Bühne des Publikums wegen, sondern letzteres der Bühne wegen vorhanden.*)

Wir wissen zwar wohl, daß die hiesigen Vorstände der Bühne in manchen Stücken nicht freye Hände haben; allein dieser Fall trift bey oben

*) In jeder Hauptstadt bildet das Publikum gleichsam die repräsentative Gewalt der ganzen Nation, wie in politischer, so auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Man setzt voraus, in einer Hauptstadt befinden sich die mehresten denkenden und gebildeten

oben erwähnten Mängeln keineswegs zu. Zu deren Abstellung gehört nur Kenntniß, Wille, Muth und Energie; vorzüglich aber Verzichtleistung auf jedes ökonomische System, das zu sehr nach dem Geiste eines Hieronymus Knicker schmeckt.

Aber damit man uns nicht eines unzeitigen Krittelgeistes, oder ungegründeter Klagen beschuldige, damit man nicht sagen könne, daß wir die einzigen sind, welche diese Sprache führen, und zum Beweise, daß man von jeher diesen Indifferentism gegen die allgemeine Stimmung der Kritik trug, führen wir als Beleg unter mehrern nur eine Stelle aus einem Werke an:*)

„Ich habe nun 4 Jahre über das hiesige „Theater geschrieben (sagt ein sehr schätzbarer

deten Männer vereint, und diese Voraussetzung ist nicht ungegründet. Daher kann man dann auch als wahr annehmen, daß die größte Masse wissenschaftlicher Kenntnisse eines Volkes sich in der Hauptstadt konzentrirt finde, und daher ist denn auch ein solches Publikum der eigentliche Tonangeber der öffentlichen Meynung, der Richter in Geschmacks- und wissenschaftlichen Sachen. Hauptregel bleibt es demnach, daß die Kultur der Hauptstadt der Maaßstab der Nationalkultur sey.

*) Westenrieders Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern, I. Bandes 2ter Theil, S. 194. von dem Zustande des Theaterwesens in M.

„und fleißiger Gelehrter in M.) und wenn ich
„um diese Stunde den Auftrag erhielte, etwas
„zu schreiben, wobey man mir Hofnung machte,
„daß man's befolgen würde, so würde ich
„wieder von forne anfangen, so wenig ist in
„der Hauptsache etwas, das ein reifes Nach-
„denken, oder einen männlich-litterarischen
„Geschmack verräth, geschehen, und das Publi-
„kum ist dadurch eher zurück als vorwärts ge-
„gangen u. s. w."

Mit dem Klageton dieses Gelehrten vereinigt sich die allgemeine Stimme des Publikums, und diese respektable Authoritäten unterstützen unsere oben geäußerte Beschwerde hinlänglich.

Aber, wie lang noch, fragen wir itzt, wird man diese Stimme mißkennen, und den Bogen des Mißvergnügens spannen? wie lange lange noch wird man gegen wohlwollende Winke eigensinnig die Augen verschließen? Wahrlich! die Folgen dieser Gleichgültigkeit sind ernster, als man glaubt. Mängel jener Art, wenn Reisende sie bemerken, (und sie sind zu auffallend, um nicht von jedem, auch nur mittelmäßigen, Beobachter bemerkt zu werden) bringen das hiesige Publikum im Auslande in den Ruf der Unkultur. Man schreibt auf Rechnung dessen Bildung, was vielleicht nur der Eigenwille einzeler, der Vorstände, ist; daher rührt es denn auch, daß fremde Zeitschriften mit einigem Schein des Rechts, wenn die Rede von der wissenschaftlichen Bildung des Münchner Publikums ist,

fragen können: **Woher Licht in der Finsterniß? oder: Was kann Kluges von München kommen?**

Und gestehen wirs zur Steuer der Wahrheit, jene geringe Bereitwilligkeit, das Mangelhafte der hiesigen Bühne zu ergänzen, die Fahrläßigkeit das Fehlerhafte derselben zu verbessern, ist auch der Grund, warum wir in Vergleich mit andern Ländern hinsichtlich des dramatischen Geschmacks nicht allein um vieles zurück zu seyn scheinen, sondern auch ein großer Theil des hiesigen Publikums es auch wirklich ist. Der Schaubühne kömmt es zu, das Gefühl des Schönen, den Geschmack zu läutern, und den ästhetischen Sinn bey einer Nation anzufachen, zu beleben, zu unterhalten. Mit allem Grunde kann man daher von dem Zustand der Bühne sowohl auf die sittlich = als wissenschaftliche Nationalbildung schließen.

So wird demnach hier durch diese Taubheit für die Stimme der Kritik die Nationalehre des baierischen Volkes im Auslande verschrien, — eines Volkes, dem es weder an einem gewissen Grade wissenschaftlicher Bildung, noch an Anlage, Empfänglichkeit und Willen sich weiter zu vervollkommnen gebricht.

Aber man empfindet auch hier tief diese Nichtachtung der Bühnenvorstände gegen die Stimme des Publikums und der Kritik. Wie, frägt man sich laut, einzele Männer, deren

prekäre Existenz größtentheils mit vom Publikum abhängt, die man füglich als öffentliche Beamte desselben betrachten kann — diese wollen stets mit einer beyspiellosen Starrsinnigkeit nur den Eingebungen ihrer Launen Gehör geben, ihrem ökonomischen System und Lieblings-Neigungen auf Kosten der Nationallehre fröhnen — ihren ungeregelten, veralteten Geschmack dem Publikum als Gesätz aufdringen — statt sich nach dem Wunsch und Willen des gebildetern Theils zu richten, ihre Phantasie als Richtschnur aufstellen, und die lächerlichste aller Prätensionen machen — alles soll ihren lückenhaften Einsichten huldigen, oder: um trivialer zu sprechen — nach ihrer Pfeiffe tanzen? — —

So denkt, so spricht man hier freymüthig gegen die Vorstände der hiesigen Bühne, und wahrlich! dieß Räsonement hat nicht nur Schein, sondern auch Wirklichkeit zum Grunde.

Aber diesem allen könnte man leicht entgehen, sich schnell wieder mit der öffentlichen Meynung aussöhnen, ließe man sich willfähriger gegen die wohlgemeynten Weisungen einer hellern und richtigern Denkweise finden; verschlöße man nicht starrsinnig sein Ohre gegen die verbessernden Beurtheilungen des Kritism.

Oft schon machte man unserer Kritik den Vorwurf zu großer Gelindigkeit im Tadel; selbst gelehrte Männer munterten uns auf, gegen jene hartnäckige Uebel einen strengern Ton anzuneh-

zunehmen, uns öfter der Waffen des Spotts und der Satyre zu bedienen; aber noch bis itzt blieben wir unserm einmal angenommenen Grundsatze der Mäßigkeit getreu, und wiesen jenes Ansinnen standhaft ab; und, wir bekennen es aufrichtig, nur ungern würden wir uns von der bisher beobachteten Linie unsers Betragens entfernen; denn jener Grundsatz ist bey uns zur Ueberzeugung geworden, daß ein schneidender Ton, oder Wahrheiten in einer gallichten Brühe nur Erbitterung erwecken; daß der Weg der Ueberzeugung und sanften Ueberredung den Irrenden eher auf einen richtigern Pfade leite, als ein ganzes Arsenal voll Sarkasmen. Doch — sollte man fortfahren, wie bisher, Kälte und Indifferentism unsern Beschwerden und Verbesserungs-Vorschlägen entgegen zu setzen, so werden wir, zwar ungern, uns bemüßigt sehen, unsern Griffel zu spitzen, d. h. unserm Ton eine ernstere Stimmung zu geben — eine Stimmung, die vielleicht für manches Ohr nicht harmonisch tönen möchte — — doch dann wird es heißen: Tu l'a voulu George Dandin.

Die Vorstände der hiesigen Bühne mögen sich demnach dieses ernstlich gesagt seyn lassen, wir ermahnen sie im Namen eines achtungswürdigen Publikums, mehr, als bisher geschah, der öffentlichen Stimme Gehör zu geben, und mit Grund'getadelte Verstöße zu verbessern, damit sie der ihnen anvertrauten ehrenvollen Würde als Bildner des Nationalgeschmacks und als Regler

des

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

des Volks-Vergnügens entsprechen mögen. Lang genug war bisher das gutmüthige Publikum ein Spiel ihres Eigenwillens und ihrer Launen — lange genug hielt man sein Streben nach mehrerer Ausbildung in Fesseln — — itzt, da auch die baierische Nation wie überall in ihrer wissenschaftlichen Cultur vorrückt, da ein feinerer Sinn für das Schöne und Edle, für Geschmack und ächte Kenntniß täglich mehr erwacht, so ist es auch einmal Zeit sich nach dem Genius der Zeit und den Bedürfnissen der Nation zu richten.

Dieß hier gesagte bitten wir gehörigen Orts als ein kleines Angebinde zum Schluße dieses Jahrs anzunehmen, und ernstlich zu beherzigen. Fruchtet diese Apostrophe; wohl! dann haben wir unsere Absicht, die wir bey diesem Aufsätzen hatten, etwas zur Verbesserung der hiesigen Schaubühne nud des allgemeinen Vergnügens beygetragen zu haben, erreicht; — dann ist das Bewußtseyn unsern guten Mitbürgern von dieser Seite genützt zu haben ein reicher und süßer Lohn für uns.

Nachricht an den Buchbinder.

Der Haupttitel dieses Bändchens findet sich vor dem 3. Briefe gedruckt und heißt dramatischer Briefwechsel u. s. w. Der 2. Titel gehört zum 3. Schreiben und bleibt folglich vor selbigem. —

Nachricht.

Aus mancherley Gründen, unter denen der Zuwachs an Geschäften nicht der letztere ist, sieht sich der Verfasser dieses dramatischen Briefwechsels bewogen, hier (es müßte denn ein besonderer Fall eintreten) mit diesem sechsten Schreiben, welches gerade ein Bändchen ründet, seine Correspondenz zu schließen; — aber, überzeugt von der Nothwendigkeit einer Theaterkritik für die hiesige Bühne, hat er in einer Hinsicht den Vorstellungen seiner Freunde Gehör gegeben, und sich entschlossen, mit Beyseitelassung ästhetischer Abhandlungen, die bisher gemeiniglich der Theaterkritik vorgiengen, nur allein diese letztere fortzusetzen, und sie zu dem Ende in dem vortrefflichen dramatischen Journal des Herrn Reichsgrafen von Soden, betitelt: Thalia und Melpomene, vom ersten Jäner an einrücken zu lassen. Seinem Publikum daher macht er dieses zu wissen, damit, wenn es auch fernerhin in diesem Fache von seiner Feder etwas zu lesen wünschet, es dort seinen Wunsch befriedigen könne. Uebrigens wird der Herr Verleger dafür sorgen, daß nach Erscheinung eines jeden Heftes von gedachter Theaterschrift sogleich ein Vorrath von Exemplaren hier in München für die Theaterliebhaber zu bekommen seyn wird.

X I.84
XX I.90

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reischel, Friedrich Ludwig

Dramatischer Briefwechsel, das Münchner Theater betreffend

Bd.: [1]

München 1797

Bavar. 2231-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377695-3
VD18 8042015